Reformationsbüchlein.

Ein Denkmal

des im Jahr 1819

in der Stadt Chur

gefeierten

Jubelfestes.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Chur,

bei A. T. Otto. 1819.

Vorrede.

Hiermit übergeben wir Euch, **geliebte Bündner**, eine Sammlung von Reden und andern Aufsätzen, damit das Andenken an die jüngst in allen evangelischen Gemeinden unsrer Bergthäler mit so herzlicher Andacht begangene Jubelfeier Euch immer frisch bleibe, und das gesprochene Wort, das so schnell vertönt, auf längere Zeit vestgehalten werde.

Oeffentlich und hochbegeistert haben vor zwei Jahren unsre Brüder in den teutschen Landen, selbst mitten unter Katholiken, das Fest Martin Luthers geehrt. Auch wir freuen uns unseres Glaubens, unserer Ueberzeugung; und diese Freude hat sich in jenen Tagen bei Allen kund gethan, welche, ausser den gemeinen irdischen, noch andere Güter kennen und achten; diese Freude, zugleich mit manchem ernstgemeinten Wunsch für Besserung unsres bürgerlichen und sittlichen Lebens, soll aus diesem Büchlein sprechen. Wer es anders findet, der ist in dem Falle, daß er entweder unsere Absicht nicht begreifen kann, oder

sie böswillig und mit Gewalt mißdeuten und mißverstehen will. Fern war und ist der Gedanke, alte abgethane Streitigkeiten von neuem aufzustören und mit feindseligem Eifer längstruhende Waffen in die Hand zu nehmen: jede der beiden Kirchen, die evangelische wie die katholische, hat Halt und Anerkennung im Staate, jede ihre Ueberzeugung; aber für uns selber wollten und mußten wir den Ursprung der unsrigen, ihr inneres Wesen und den Sinn ihrer Grundsätze, darstellen oder doch andeuten. Halbheit, Verkleisterung, Heuchelei ist, wenn schon in allen Dingen, hier vorzüglich des Menschen unwürdig.

Weil wir zur Aufhellung der Reformationsgeschichte Bündens neue Quellen und von à Porta noch unbenutzte Urkunden nicht auffanden, so glaubten wir, um neben dem Unsern doch etwas Altes zu geben, durch Beifügung von des Ritters Johann Guler von Wineck Darstellung des Bündnerischen Freiheitskampfes *) Vielen einen nicht unnützen Dienst

*) Der vollständige Titel lautet:
Bündtnerischer Handlungen, widerholt- vnnd vermehrte Deduction. Darinnen weitläufftig dargethan vnd erwiesen wird, wasmaßen die Einwohner des Zehen Gerichten Bundts in alter hoher Rhætia von deß Hochlöblichen Hauses Oesterreichs nachgesatzten Obristen und Befelchshaberen widerrechtlich

zu erweisen. Wir kannten schon länger den Eindruck, welchen diese kräftig einfache Erzählung in empfänglichen Herzen zurückläßt, und wünschten aus mehreren Rücksichten, sie möchte in die Hände aller Bündnerischen Jünglinge kommen, was bisher wegen Seltenheit des Originaldruckes nicht statt fand. Ueberhaupt kann durch das Lesen unserer ältern Schweizerchroniken, die für alle Unverdorbene so weit anziehender sind als Romane und andre müssige Blätter, in jugendlichen Gemüthern vieles begründet werden, innigere Bekanntschaft mit der Voraltern Denk- und Handelsweise, Sinn für vaterländische Geschichtsforschung.

Aus Rücksicht auf unser gemischtes Publicum mußte die Rechtschreibung nach der jetzt übligen verändert und die Sprachmengerei beseitigt werden, welche sich Guler mit seinem durch spanisches und französisches Unwesen entstellten Jahrhunderte zu Schulden kommen ließ: alles dieß

---

vberfallen: in die eusserste Dienstbarkeit gewetten, grausamer Weyß tyrannisiret vnd geplaget; vnnd deßwegen ihnen die in der Natur, vnnd allen Rechten erlaubte Defension Leibes vnnd der Seelen im verwichenen Monat Aprilis abgetrungen worden. Sampt einem warhafften Bericht, was zwüschend beyden Partheyen biß dato Denkwürdiges fürgeloffen. Mit seinen Beylagen. Gedruckt im Jahr deß Herrn 1622. 4°.

ohne die Treue zu verletzen, welche wir dem Andenken des ritterlichen Helden mit Ehrfurcht zollen. Zeit und Raum gestatteten nicht, auch die Urkunden, auf welche er sich beruft, hier wieder zu geben. Dem Geschichtsforscher bleibt ohnehin der Zugang dazu offen; der mehr gemüthliche als kritische Leser aber bedarf ihrer zunächst nicht.

In dem Freiheitskampfe der Bündner verherrlicht sich religiöse und politische Begeisterung für Freiheit; und so wollten wir denselben als das erste mit der That gefeierte Jubiläum der Reformation in Bünden betrachten: wir bringen zur Feier der dritten nur Worte dar und — einigen Willen.

Möge unser Endzweck erreicht und Guler mit seinem Sinn und Streben jedem ächten Bündner zum Vorbild werden!

Die Herausgeber

J. C. von Orelli und J. Herbst.

Des

Ritters Johann Guler von Wineck

Darstellung

des

Bündnerischen,

Freiheitskampfes.

Wasmassen die freien Völker des hohen Alpgebirgs Rhätischer Landen eine geraume Zeit durch offene und heimliche List und Vorgebungen, auch allerhand geschwinde Practiken unter einanderen irr gemacht, ihre alte hochbetheurte Einigkeit aufgehoben, und endlichen zu gänzlichem Ruin und leidigem Untergang gebracht worden, das ist nunmehr leider! in und außer den Teutschen Landen aller Welt kund und offenbar.

Und aber von den Ursachen solches urplötzlichen Untergangs, insonderheit aber des Zehen Gerichten Bundes völliger Unterwerfung und Dienstbarkeit, auch dem im Monat April (1622) abgedrungenen Aufstand wird von unterschiedenen Leuten je nach eines jeden Leidenschaft und Vorurtheil ganz ungleich verhandelt, indem von vielen, sonderlich von den Oesterreichischen Ministern die ehrlichen, tapfern Leute der Zehen Gerichten für Rebellen, Aufrührer und Mörder schrift- und mündlich ausgerufen; andere aber, als wenn solch Verfahren, aus Vergessenheit schuldiger Pflicht, Treu und Gehorsam, hochsträflich fürgenommen, aus schnelleifrigem Urtheil beredt; die dritten aber, wie billig, zu einem herzlichen und christlichen Mitleiden bewegt werden.

Den Grund nun aller Sachen jedermänniglichen vor Augen zu stellen, ist rathsam erachtet worden einen kurzen, doch wahrhaften Bericht, betreffend des Zehen Gerichten Bundes wohlhergebrachte Freiheiten, und neulich erfolgte widerrechtlich an ihnen verübte Processe, wie auch die abgedrungene Nothwehr, in öffentlichen Druck auszubreiten, und hiemit jedermänniglichen zu berichten, was gefährliche und weitaussehende Entwürfe im Spanischen Rath zu Vollstreckung der lang gesuchten Monarchie wider diese ehrlichen Leute, und folglich wider alle freie Republiken, Städte und Länder vor langem beschlossen, und anjetzo gewaltthätig ins Werk gerichtet werden sollen; dabei man es vor einmal wollen lassen verbleiben.

Und aber weil viel gutherzige, ehrliche Patrioten einen ausführlichern Bericht inständig gefordert, als der, ihrem beiwohnenden Verstand nach, den Sachen beförderlich seyn erachtet worden, als hat man die ganze Sache wiederum vor die Hand genommen, und durch deroselben weitläuftigere Ausführung ferner der ganzen Welt die Unschuld und Redlichkeit der Innwohner des Zehn Gerichten Bundes, wie dann auch die Tyrannei und verübten hochsträflichen Muthwillen der Oesterreichischen Befehlshaber zu erkennen geben wollen, der ungezweifelten Hoffnung, der leidenschaftslose Leser werde nach eingenommener genugsamer Berichtung, von diesem Wesen ziemend und aufrichtig urtheilen, und sich zu christlichem Mitleiden und Erbärmde bewegen lassen.

Der allmächtige Gott, der die Wahrheit selber, der verleihe hiezu seine Gnade, daß wie hierinnen ohne einige Leidenschaft die lautere Wahrheit an den Tag gegeben wird, sie also auch bei Personen hohen und nie-

dern Standes ihren Platz und Stell gewinne; bei dem einen zu wirklicher Hilf und Beistand; bei dem andern aber zur inbrünstigen Fürbitt bei Gott dem Herrn, damit also die ganze Sache diene, zuvörderst zu Gottes ewigem Lob, zu Erhaltung wohlhergebrachter Freiheiten Leibes und der Seelen, und dann dem gemeinen Staats- und Religionswesen zu stetwährendem aufrichtigem Frieden. Amen.

Die Rhätischen Völker, damit sie die Dienstbarkeit, die ihnen in ihrem erstem Vaterland in Italien von den Galliern wollte aufgedrungen werden, möchten vermeiden, haben sich ungefähr fünfhundert sieben und achtzig Jahr vor Christi unsers Herrn Geburt, in das Alpgebirg, zu den freien Innwohnern daselbst, außer allem Zwang und Knechtschaft zu leben unter ihrem Hauptmann Rhätus verfügt und begeben. Da sie darnach oft von den Römern und Alemannen, sonderlich von den durchziehenden Hunnen und Gothen angefochten, und aus den erbaueten Schlössern geplaget und geschädiget worden, und hiemit ihren freien Stand zu erhalten sehr viel leiden müssen, bis daß sie endlich durch Gottes sonderlichen Beistand, und ihre Tapferkeit, auch blutigen Schweiß, sich von der Tyrannei der im Land regierenden Herren erlediget und befreiet.

Mithin nach langem, als ein Bischof von Chur viel der vertriebenen Herren Freiheiten an sich erkauft, und hiemit auch in weltlichen Sachen im Gotteshausbund etwas Gerechtsame bekommen, und anderswo bei den umliegenden Völkern fast aller Orten Herren und Vorgesetzte zum Schutz und Schirm angenommen worden, sind die alten Rhätischen Rucantier und Corvan-

tier (so heutiges Tags im Bund der Zehen Gerichten begriffen) mit dem Rhätischen Freiherrn von Vatz auch zu etwas mit gewisser Form und Maaß eingepferchter Gegenpflicht wegen des versprochenen Schirms kommen.

Hernach aber, weil sie sich durch ihre Vorgesetzte noch nicht genugsam verwahrt befunden, haben aus Kraft ihrer Freiheiten, auch mit Hilf, Rath und Willen eines Bischofs zu Chur, erstlich die Nächstgeseßnen zu einander, hernach aber insgesammt mit einander sich dahin verpflichtet und verbunden, daß fürderhin und zu ewigen Weltzeiten sie als Ein Regiment und Körper wollen zusammen halten, und einander mit Leib und Gut, so lang Grund und Grat steht, schirmen und schützen treulich und ohne alle Gefährde.

Und dieses ewigen Bundes wegen sind diese Völker Bündner bis auf diese Stund genannt, und in drei Bünde, den Obern oder Grauen, Gotteshaus- und Zehen Gerichten Bund abgetheilt worden.

Der vorderste Bund wird genannt der Ober- oder Graubund, zu Latein Foedus Griseum, weil dieselbigen Leute die höchsten Orte des Landes besitzen, einen Anfang dieser großen Verbündniß gemacht, und dann solche Verein durch alte, graue, betagte, ehrbare Leute bekräftiget worden.

Der andere Bund wird genannt der Gottshausbund, zu Latein Foedus Cathedrale, von dem Bisthum her, darum daß der Bischof in demselbigen seinen Sitz, auch in desselbigen Gemeinden viel Herrlichkeiten, Gebot und Verbot kaufsweise an sich gebracht hat.

Der dritte Bund (von diesem wir allhier, geliebt es Gott, handeln werden) wird genannt der Zehen Gerichten Bund, weil er vor diesem in zehen Landschaften und Gerichte in folgender Ordnung abgetheilt worden, nämlich:

1) In das Land und Gericht auf Davos; 2) das Land und Gericht im Prätigäu zum Kloster; 3) das Land und Gericht zu Kastels; 4) das Land und Gericht zu Schiers und Seewis, und auch der Chorherrn Gericht zu Schiers mit allen ihren Rechten; 5) das Gericht zu Malans und Jenins; 6) das Gericht zu Maienfeld, Fläsch, Rofels und Berg; 7) das Land und Gericht zu Belfort; 8) das Land und Gericht zu Churwalden; 9) das vordere Land und Gericht im Schanfigg zu St. Peter; 10) das Land und Gericht im Schanfigg an der Langwies.

Wiewohl nun auf den heutigen Tag dieser Bund in zwölf Gerichte wird abgetheilt, indem der Chorherrn Gericht zu Schiers für das eilfte, und dann das Gericht Belfort in das Gericht inner und das Gericht außer dem Schloß Belfort und hiemit das Außer-Gericht, so heutiges Tags das Lenzer Gericht genannt wird, für das zwölfte gehalten wird, nichts destoweniger so behält dieser Bund den Namen des Zehen Gerichten Bunds, zu Latein Foedus decem jurisdictionum.

Diese Gerichte sind nicht auf einerlei Weise unter ihrer Herren und Vorgesetzten Schirm kommen, sondern hat je eins mehr denn das andere Privilegien und Freiheiten erlangt.

Den Innwohnern des Landes und Gerichts Davos

ist von Graf Hugo von Werdenberg, wie auch Johannes, Donatus und Walthern, Freiherren von Vaz, das ganze Land zu einem ewigen Erblehen um einen jährlichen gewissen, und in der Urkunde verschriebenen Zins verliehen, und darauf für freie Leute, (sofern sie den Zins gebührlich entrichten) mit denen niemand nichts zu thun, schriftlich erkannt worden, als die ihren Ammann selbst zu setzen, so ers verwirket, zu entsetzen, und einen andern zu erwählen für und aus sich selbst mächtig und befugt, dergestalt daß außer Dieb und Manschlacht allein vor des Lands Ammann und Rechtsprechern ohne fernere Appellation Recht genommen, und hiemit vor ihrem Stab allein muß aller Sachen Entscheid gefaßt werden. Und wiewohl die Erblehen mehrentheils mit dieser Klausel und Vorbehalt aufgetragen werden, im Fall der Lehnsmann die Zinsen jährlich nicht entrichte, sondern dieselbigen auf den dritten Zins aufschwellen lasse; daß dann das Lehen verwirkt, und der Lehensherr dasselbige wiederum zu seinen Handen nehmen möge: so hat es doch mit diesem Davosischen Erblehen eine andere Form und Gattung, indem der Aufzug des dritten und mehr aufgelaufenen jährlichen Zinses die Innwohner weder des Lehens verlustig, oder den Lehensherrn zu dessen Zuhandenziehung fähig machen, sondern der Lehensherr seiner Anforderung sich an eines Ammanns, wer es dann jederzeit seyn wird, Rindern, Geißen und Schaafen alleinig erholen kann und mag: alles laut klaren Buchstabens, so im Lehenbrief begriffen und im Jahr 1289 aufgerichtet worden.

Und dieses Lehen, auch dem Lehen einverleibte Freiheiten und Gnaden haben die Davoser unter denen von

Batz, und nach Absterben derselben unter den Grafen von Toggenburg und Werdenberg, ja bis auf Friedrichs des lezten Stammes und Namens tödtlichen Hintritt, und hiemit in die hundertsiebenundvierzig Jahre in guter Gewähr, ruhiglich besessen und genossen, dabei ihre Nachkommen und sonderlich Graf Friedrichs Erben, es nicht bewenden lassen, sondern haben im 1438sten Jahr Frau Kongold und Frau Katharina, geborne Gräfinnen v. Werdenberg, Graf Wilhelms von Montfort, und Graf Heinrichs von Sax, von Monsax eheliche Gemahl, für sich, ihre Herren und junge Herrschaft, nicht allein obgedachten Lehenbrief mit allen seinen Klauseln bestätigt, die Davoser für freie Leut erkannt, sondern auch die ewige Verein und Bündniß mit den übrigen Gerichten bekräftiget, alles Zolls in den Zehen Gerichten enthoben, die niedern Gerichte von Neuem bestätigt, und endlich bei guten Treuen an Eidesstatt für sich, all ihre Erben und Nachkommen, gelobt und versprochen, in ganzer Einigkeit, unwiderruflich alle und jede ihre Freiheiten, getreulich, stät, und fest zu halten, zu vollführen, und dawider nimmermehr zu thun, weder jezt, noch in künftigen Zeiten.

Es haben auch obbemeldete Herren und Frauen hochweislich vorgesehen, daß, so die Davoser an eine Herrschaft, oder eine Herrschaft an die Davoser etwas Ansprachen, oder Stöß gewinnen sollten, alsdann eine Herrschaft auf Davos vor dem Gericht und Stab, die Lehensleute aber die Herrschaft vor einem der acht Gerichte sollen bekümmern und berechten. Und im Fall eine Herrschaft sie, die Lehensleute, zu einer Reise aufmahnen würde, soll man ihnen, laut des Lehenbriefs,

bei dem ersten Haus ein Mahl geben, und sollen nicht ferner zu reisen schuldig seyn, als die Marchen der acht Gerichte weisen und begreifen; doch jederzeit in der Herrschaft Kosten und Zehrung.

Und als hernach Graf Wilhelm von Montfort, Herr zu Werdenberg, seinem freundlichen, lieben Vetter Hugo von Montfort, Herrn zu Rothenfels, am Dienstag vor Simonis und Judä Tag im Jahr nach Christi Geburt 1459 auf eine Wiederlösung alle seine Gerechtsame der Orten verkauft, hat gleich darauf Graf Hugo am nächsten Montag vor Fronleichnamstag im 1460 Jahr, alle Freiheiten, so sie bis daher löblich besessen, gutgeheißen und bestätiget.

Im Jahr des Herrn 1471 hat Graf Wilhelm von Montfort die Gerechtsame der Gerichte und Gemeinden Davos, Prätigäu, zu Lenz, Churwalden, Schanfigg und zum Klösterlein wiederum von Graf Hugo an sich gelöst, und darauf alsobald Erzherzog Sigismunden von Oesterreich verkauft, welcher desselbigen Jahrs auf einen Widerkauf sie Graf Huldrichen von Mätsch, Grafen zu Kirchberg und Hauptmann an der Etsch, wie auch Vogt Gaudenzen, seinem Sohn, überlassen und verkauft. Dieser Vogt Gaudenz, mit Bewilligung seines Herrn Vaters, hat am Freitag vor St. Gallentag im 1471sten Jahr absonderlich einer Landschaft Davos Freiheiten und alte Herkommen, wie auch am Donnerstag davor gemeldten Jahrs den sechs Gerichten insgemein, und einem jeglichen insbesonders ihre Briefe und Siegel, auch Befreiungen ewiglich bestätet, auch sich dahin verbunden gemeldte Gerichte, ohne ihren guten Willen und Erlaubniß nimmermehr zu verkaufen,

noch versetzen, noch in keinem Weg von ihren Handen zu lassen, sondern sie ewiglich bei dem Haus Mätsch lassen zu bleiben. Es haben auch gemeldte Grafen, Vater und Sohn von Mätsch mit gutem Willen ihnen vergönnt, zu ewigen Zeiten zu halten, und vollführen alle die Bündniß und Eide, so sie gemacht oder gethan haben; ja so die obgemeldeten Gerichte fürbas wollten bünden, und Bündniß suchen, ob man sie nothdürftig würde, ist nicht allein erlaubet, sondern auch was das Mehr wird in obgeschriebenen Landen und Gerichten, wird der mindre Theil gehalten dem nachzufolgen.

Endlich im Jahr des Herrn 1477 im Monat Julius, hat Erzherzog Sigismund die obgenannte Land und Gericht wiederum an sich begehrt zu kaufen, und deswegen Vogt Gaudenzen von Mätsch, seinen Rath, dahin vermocht, daß er an einem Gerichtstag an die Gerichte auf Davos begehrt, daß er sie möge dem Erzherzogen Sigismund verkaufen, weil Ihr Durchlaucht sie eben wolle haben; ist ihm aber dazumal aus Rath und Gutachten der andern zwei Bünde abgeschlagen worden.

Im folgenden Jahr darauf (1475) als Sigismund auf den Vorbehalt des Wiederkaufs inständig gedrungen, den Gerichten über die Bestätigung aller ihrer Freiheiten, guten, löblichen Gewohnheiten und Herkommen, auch der geschwornen ewigen Bünde, noch die Zollfreiheit in Ihr Durchlaucht Landen gnädigst geschenkt und verliehen, wie auch wegen einer Stadt Luzern ernstlichen Verwendung und dessen von Mätsch immerwährendes Anhalten, haben die sechs Gericht allein den Wiederkauf eingewilliget, und Ihr Durchlaucht Gerechtsame

in den Gerichten zu handhaben angelobt und geschworen. Die übrigen zwei Gerichte aber, als nämlich das Gericht Schiers und Kastels (die da auf den heutigen Tag deswegen die Mätschischen Gericht genannt werden) haben eine gute Zeit, in die einundzwanzig Jahr sich von dem Haus Mätsch nicht sondern wollen, bis daß sie im Jahr 1499, im Frieden mit Maximilian dem Ersten, dahin bethädiget worden.

Und diese oberzählte der Davoser, wie auch der andern Gerichte, Freiheiten und Gerechtigkeiten, sie seyen geschrieben, oder nicht beschrieben, Bräuch und Gewohnheiten, haben hernach für sich, ihre Erben und Nachkommen bestätet Kaiser Maximilian der Erste im Jahr 1496. Karl der Fünfte unterm Dato Insprucк den 14. Dec. 1520. Wie dann auch dazumal Ferdinand der Erste, und hernach Ferdinand, Erzherzog, Ihrer Majestät Sohn, Kaiser Rudolph der Andre, Maximilian, Erzherzog, Meister der teutschen Landen; und hiemit alle regierende Herrn bis auf Erzherzogen Leopold.

Auf gleiche Weise, und durchaus in allen Punkten wie eine Landschaft Davos, sind auch vom Grafen Rudolf von Montfort und Graf Heinrich von Sax von Monsax befreiet die Innwohner des Gerichtes inner dem Schloß Belfort, auf S. Agathä Tag im Jahr 1438; wie auch hernach das hintere Gericht im Schanfigg an der Langwies auf S. Scholasticä Tag 1441.

Und diese drei Gerichte Davos, Belfort inner dem Schloß, das hintere Gericht im Schanfigg sind durchaus freie Leut jederzeit gewesen, an die niemand nichts zu sprechen, ausgenommen den jährlichen Zins.

Danahen sie ohn' einiges Menschen Eintrag, die Davoser in die 332, die Belforter in die 183, und die an der Langwies in die 180 ganze Jahr, und hiemit bis auf Erzherzog Leopolds unversehenen Einbruch, und widerrechtliche Feindseligkeit, sie für sich selbst, ihr ganzes Regiment, Landammann, kleinen und großen Rath, heimsche und ausländische Aemter besezt, und ward von ihrem Stab ausser Dieb und Manschlacht alles verrichtet; sie liessen fahen, stöcken, blöcken, auch der Gefangenschaft erledigen; sie hatten Gewalt von Ehren zu setzen, und Ehr wieder zu geben; was bußwürdig war, abzustrafen, und waren das Bußgeld und alle niedere Gericht ihr eigen.

Was anbelanget das Gericht Maienfeld und Malans, und hierunter Fläsch, Rofelsberg und Jenins, an die hat das Haus Oesterreich kein einige Ansprache oder die geringste Gerichtsbarkeit jemals gehabt, und noch nicht; sintemal im Jahr 1509 auf Mitwochen nach unser L. Frauen Verkündigung Tag, Johann Freiherr von Brandis, Domprobst des Stifts Chur, und Domherr zu Strasburg, wie auch Rudolph, Graf von Sulz, Landgraf im Klettgäu, gemeinen drei Bünden, und den Innwohnern der Herrschaft, hohe und niedere Gericht, Stock und Galgen, um 20,000 Gulden Rheinisch ewiglich überlassen und verkauft. Dahero ein Landvogt gemeiner drei Bünden in Maienfeld bis jezo unverhindert erwählt den Stadtvogt, Gericht und Rath allein; so gehören ihm im Namen seiner Herren und Obern Frevel und Bußen auch.

Die Gemeinde zu Malans, so ein Richter zu erwählen, die schlagen] dem Landvogt zu Maienfeld drei

ehrliche Männer für; und aus diesen hat er Macht den besten und wegsten zu ernennen; Malefiz, Bußen und Frevel gehören gemeinen drei Bünden, und hat die Gemeinde an den Bußen den vierten Theil.

Im Jahr 1475, und also 34 Jahr ehe dieser Kauf aufgerichtet worden, haben Wolfhart, Sigismund und Ulrich von Brandis, alle drei Gebrüder, mit ihrer Herrschaft Maienfeld, ja mit allen denen, so ihnen auf St. Luzi Steig zugehört, mit gemeinen drei Bünden eine hilfliche Verein geschlossen, und darauf angelobt, einander im Fall der Noth getreulich zu retten, und so weit Leib, Gut und Blut langen mag, bei dem ihren zu entschütten.

Das Chorherren Gericht belangend, so hat ein Haus Oesterreich, außer Dieb und Manschlacht auch kein einige Ansprach beim wenigsten nicht. Denn nach dem Graf Otto zu Schiers das Gericht dem Domprobst und Capitel zu Chur verehrt und vergabet, hat ein Domprobst zu Chur für sich selbst einen Ammann gesetzt, auch Frevel und Bußen, ohne jemandes Eintrag, jederzeit empfangen und genossen.

Belangend die drei Gerichte Belfort außer dem Schloß, Churwalden und das vordere Gericht im Schanfigg zu St. Peter, da hat zwar des Hauses Oesterreich Landvogt auf Kastels aus dem Vorschlag, so jegliche Gemeine, so es die Noth erfodert, thun mag, einen Ammann zu erwählen; aber in Frevel und Bußen hat jedwedes Gericht, laut deswegen aufgerichter Verkomnissen, seinen gewissen Antheil.

Die drei letzten Gerichte, zum Kloster, zu Kastels,

und zu Schiers betreffend, so sind dieselben zwar etwas minder begabt, als die obgenannte Gerichte, weil hohe und niedere Gerichte dem Haus Oesterreich zuständig, auch zum Kloster der Landvogt für sich selbst einen Ammann (doch ein Jahr im äußern, das andere im inneren Schnitz) erwählt, und dann zu Kastels und Schiers drei Männer der Gemeinde, die durch die mehrere Stimme einen zu ernennen Macht hat, der Landvogt fürschlägt; auch so mag ein Landvogt niemand büßen, fahen, oder anklagen, es habe denn das Gericht so die Gemeinde besetzt, ihm die Personen geleidet.

Und diese in den Gerichten des Hauses Oesterreich hergebrachte Gerechtsame, haben die regierende Herren jederzeit in guter Gewähr genossen, und hätte solche auch Ihr Durchlaucht Erzherzog Leopold, wo man Unruh dem lieben Frieden nicht vorgezogen hätte, genießen, und jederzeit gebrauchen mögen. Außer diesem sind obgemelte Gerichtsleute freie Leute, die nach Gelegenheit der Zeit, Bündniß suchen und machen; die Recht sprechen an den Gerichten, für und aus sich selbst setzen, in geistlichen und andern Sachen Gesatz zu machen, zu ändern, und wiederum aufzuheben gute Fug und Macht haben.

Danahen ein neuer Landvogt zu Kastels den Gerichten mit gelehrten Worten schwören muß, sie bei ihren Vorrechten und alten löblichen Gewohnheiten, sie seyen geschrieben, oder nicht geschrieben, lassen zu verbleiben, sie dabei handhaben, auch nimmer zugeben, daß dawider gehandelt werde. Er muß auch schwören, er wolle sich die Zeit seiner Regierung in ihre Standessachen nicht mischen, sondern sie nach ihrem Gutdünken

lassen schalten und walten; hingegen so verbinden sich gegen das Haus Oesterreich auch die Gerichte, die Herrlichkeiten, so dieß hochloblich Haus in den Gerichten habe, gleichfalls zu handhaben, und zu schirmen wider die, so selbigen etwas fürnehmen, ungefährlich.

Und um dieser Gegenhuldigung willen, auch weil die Gerechtsame in den Gerichten erblich auf Ihr Durchlaucht Erzherzogen Leopold gefallen, ist von den spitzfindigen Räthen der neue Ausdruck „Erbgehuldigte Unterthanen" gegossen worden, mit welchem Ausdruck man diese freie Leute vor aller Welt zu verschreien unterstanden, als wenn ihr Leib, Gut und Blut des Hauses Oesterreich eigen, und sie anders nichts als Sclaven wären.

Da hergegen vom Jahr des Herren 1289 bis auf das 1496, und also 207 Jahr die Gerichtsleute sammt und sonders in allen Schreiben die frommen und ehrbaren Leut, und niemals Unterthanen genannt worden. Der allererste, der sie Unterthanen genannt, ist gewesen Maximilian, Römischer König, welcher in seinem Freiheitsbrief der sechs Gerichten diesen Ausdruck allererst gebraucht. Und wiewohl dieses bis dahin ungebräuchliche Wort den Gerichtsleuten wunderlich fürkommen, und deswegen dawider feierlich protestirt worden, so hat doch ein hochloblich Haus Oesterreich sich mit dem entschuldiget, daß wo ein Haus Oesterreich die Hoheit habe, pflege man die Leute altem Brauche, auch Kanzleistyl nach Unterthanen zu nennen; könne ihnen, den Innwohnern der Zehen Gerichten, keine Ungelegenheit gebären, sintemal ihnen alle ihre Freiheiten, löblich und gut alt Herkommen, so sie samentlich und sonderlich von einem Herrn auf den andern, denen sie, ehe

sie an ein Haus Oesterreich gekommen, zugehört, gehabt haben, in allen Puncten und Artikeln seyen bestätet worden, aus welchem leichtlich abzunehmen, wie und welcher Gestalt sie Unterthanen genannt werden. Dabei die guten Leute, als die sich keiner Ungelegenheit danahen versehen sollen, es lassen bewenden.

Hernach aber als eine Landschaft Davos, die Gerichte Belfort und Schanfigg an der Langwies aus Kraft und Verstand des Wörtleins Unterthanen von einer Herrschaft für Sclaven, und leibeigene Leut wollten gehalten werden, sind sie im Jahr 1613 in Kraft ihrer Privilegien mit einer Herrschaft zu Maienfeld, nach ordentlicher Form und Gerichtsverkündigung, zu Recht gekommen, und haben den 27ten Junius 1614 folgend Urtheil und Recht bekommen, nämlich: daß die besagten drei Gerichte Davos, Belfort und Langwies, und alle ihre Innwohner freie Bundesleut seyn und gelten, und nicht für jemandes Unterthanen geachtet, noch gescholten werden sollen, auf keine Weise, noch Weg, weder in Thun noch Lassen, auch weder in Reden noch Schreiben.

So hat auch Maximilian, Römischer Kaiser mildester Gedächtniß am Mittwochen vor St. Thomä Tag den 25. December im Jahr 1518 eine ewige Erbein nicht allein mit dem Gottshaus und Obern Bund, sondern auch mit den Zehen Gerichten in gleicher Form, Weise und Maaß aufgerichtet, und beschlossen, und sowohl diesem, als den andern zwei freien Bünden, von und aus der Hochfürstlichen Kammer jährlich auf Martini 200 Rheinischer Gulden erlegen lassen, welches freilich nicht geschehen wäre, wenn man die ehrbaren Leute für

erbgehuldigte Unterthanen gehalten hätte, sintemal ein unumschränkter Herr seyn, und mit seinen eigenen Unterthanen einen ewigen Frieden aufrichten, denselben jährliches Fried und Bundgeld erlegen, sich im wenigsten zusammen reimen lassen will.

In gedachter Erbeinigung ist unter anderm auch folgender Artikel eingerückt worden: „Wir sollen und wollen auch aus, und durch eines jeden desselben Land, Schloß, Städte und Gebiet zu freiem feilen Kauf, in allem dem das die Nothdurft erfodert ohne Verbot zugehn lassen, doch hierin Gottes Gewalt und Herren Noth ausgeschlossen.“

Wann nun Ihro Majestät die Innwohner des Zehen Gerichten Bundes für eigentliche Unterthanen sollte gehalten haben, was hätte es, um Gottes Willen, mit den Unterthanen viel Unterhandelns bedurft? Weil ohne das von Rechts und natürlicher Billigkeit wegen ein Herr seinen Unterthanen, und hinwieder ein Unterthan seinem Herren den freien feilen Kauf zu vergönnen schuldig ist; und ein ähnlich Verkomniß ist wegen der Straßen und Nichtaufrichtung neuer Zölle in jener Erbeinigung enthalten, woraus neuerdings erhellet, Ihro kaiserliche Majestät habe mit den Innwohnern der Zehen Gerichte nicht als mit Sclaven und Unterthanen, welches Ihro Majestät selbst zu höchster Unehr und Nachtheil gedient hätte, sondern als mit freien, ihrer selbst mächtigen Bundesleuten abgehandelt.

Und weil diese Erbeinigung nicht allein für Ihro Majestät, sondern auch für Dero beide Herren Söhne, Karl und Ferdinand, auch derselben Erbens Erben, und hiemit auch für Ihr Hochfürstlich Durchlaucht Erz-

herzogen Leopold, ewiglich beschlossen, so sollten billig Ihro Durchlaucht Räthe mehr die beständige Beobachtung dieser Erbein, als aber Zwietracht, Unruh, und widerrechtliche Feindseligkeit gesucht haben, vornämlich weil in allen Anstößen zwischen beiden Theilen, der Bischof von Konstanz ihnen zum Schiedrichter angewiesen worden.

Und wiewohl in dieser Erbeinigung Ihro Majestät für sich und Dero Erben ausdrücklich vorbehalten, die Obrigkeit, Herrlichkeit und Gerechtigkeit, so sie in den acht Gerichten als zu ihren eigenen Unterthanen haben, so ist doch diese Eigenschaft nicht auf die acht Gerichte, sondern auf besonderbare leibeigene Leute in den acht Gerichten, deren doch ein geringer Theil, und also auf gewisse Geschlechter zu ziehen, dero Gerechtigkeit man dem Haus Oesterreich jederzeit geständig gewesen und noch ist.

In Kraft nun oberzählter Freiheiten haben sich nicht allein die Gerichte im Jahr 1436 gegen einander festiglich verbunden, sondern ist solcher Bund, und was sie künftig mehr Verbündniß suchen würden, von der Herrschaft jederzeit bekräftiget worden.

Im Jahr 1450 haben gemeine eilf Gericht mit dem Bischof zu Chur und ganzen Gottshausbund ein Bündniß aufgerichtet, in welches das Gericht Maienfeld nicht einwilligen wollen, deswegen dann in Kraft des aufgerichteten Bundesbriefs, da die mindern den mehreren zu folgen schuldig sind, haben die Zehen Gericht mit den Maienfeldern vor Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich rechten müssen; da erkennt worden, sie seyen schuldig einzugehn, wie die übrigen Gerichte, auch Brief

und Siegel aufzurichten, und alles zu thun was von Nöthen; und ist dieser Rechtsspruch ergangen den 15ten April 1452.

In Kraft ihrer Freiheiten haben sie ein und zwanzig Jahre hernach unverhindert ein Bündniß mit dem Obern grauen Bund aufgerichtet und beschworen, am Donnerstag nach unsrer L. Frauen Tag im Jahr 1471.

In Kraft ihrer Freiheiten haben drei und fünfzig Jahr hernach gemeine drei Bünde sich ewiglich mit einander verbunden, und sich dahin erklärt, sie und ihre Nachkommen wollen in ewige Zeit, gute, getreue, liebe Bundsgenossen seyn und bleiben, einander helfen und rathen, und beiständig seyn, so lang Grund und Grat steht, währet und bleibt, mit Leib, Ehr und Gut, Landen und Leuten, nach allem besten Vermögen; die Straßen schirmen und im Frieden halten, und einander feilen Kauf zugehn lassen, getreulich und ohne Gefährde. Und ist diese ewige Verein im Jahr 1450 aufgericht und verbriefet, hernach aber von neuem beschrieben worden am Freitag nach St. Matthäi Tag im Jahr 1524 und hernach erneuert im 1544 Jahr.

Daß nun die Spanischen und Oesterreichischen Minister, und bestochene Landskinder in ihren mit Spanien und Oesterreich getroffenen Kapitulationen, nicht allein auf das bisher besessene Land Veltlin Verzicht geleistet, den Bischof von Chur in den vorigen Stand, wie er vor der Reformation gewesen, wiederherzustellen verheißen, den Zehen Gerichten Bund, Unterengadin und Münsterthal dem Haus Oesterreich für eigene Unterthanen zu lassen versprochen, sondern auch dem gemeinen redlichen Bundesmann in beiden Bünden mit allerhand hohen Bedro-

hungen, die Einwilligung unredlicher Weise abgedrungen, und hiedurch die ehrlichen Leute im Zehen Gerichten Bunde in eine unleidliche Dienstbarkeit gebracht, und als sie sich aus der Knechtschaft ausschwingen, und ihrer Mitverbündeten Hülfe, auf vorgegangene Erfoderung erwarten wollen, an statt der schuldigen Hülfe diese Antwort ertheilen lassen: „Sie haben diesen Lärmen nicht angefangen, sie wollen ihn auch nicht helfen ausmachen;“ und, das über alles ist, noch dazu an gemeine Eidgenossen geschrieben: „sie sollen den Prätigäuern keine Hülfe erzeigen, die fremden Soldaten abmahnen, und keinen Menschen, durch den ihnen Vorschub möchte gegeben werden, hinziehn lassen.“ — Dieses und andres stellt man heim eines jedem Gewissen, und dem Urtheil des gerechten Richters, der an jenem Tag einem jeden wird widerfahren lassen, was er hie in dieser Welt gutes oder böses gethan. Hingegen tröstet und freuet sich der Zehen Gerichten Bund, daß er ein reines Gewissen behalten, beständig bei seinen Bundsverwandten geblieben, und noch weiter bei denselben, so sie nur wollen, zu verbleiben gesinnet ist.

In Kraft ihrer wohlhergebrachten Freiheiten haben gemeine drei Bünde im Jahr 1282 mit dem Bischof von Sitten und dem Lande Wallis ein Bündniß aufgerichtet, und es 1600 feierlich erneuert; ähnlicher Weise haben sie sich vereint mit Zürich und Glarus 1590, mit Bern 1602, mit der Krone Frankreich 1550, 1582, 1602, mit der Republik Venedig 1603.

Aus diesen sämmtlichen Bündnissen ist klar und offenbar, sintemal dawider das Hochlöblich Haus Oesterreich niemals protestirt, die fremden Mächte und freie

Stände aber mit andrer Herrschaften eigentlichen Unterthanen, wie denn ein Haus Oesterreich mit ihren selbsteigenen Sclaven, Verträge und hilfliche Bündnisse machen weder können noch sollen; von den Gerichtsleuten dann, die in den Bündnissen versprochene Kriegshülfe vielmal mit offenen Fahnen ohn einiges Menschen Eintrag ist geleistet worden, daß ja sie freie Leute und keinem Oesterreichischen Zwang unterworfen, und deshalb wegen fürgenommener, und von Gott bisher gesegneter Nothwehr mit Billigkeit von keinem Stand für Rebellen können ausgerufen werden.

Was dann anbelangt ihre Landessachen, so haben die Zehen Gerichte ohne Eintrag Gesetze aufgerichtet, wiederum aufgehoben, oder vermehrt wie sie es jederzeit ihrem Stande ersprießlich befunden. Wie den Eheartikelsbrief, den Kesselbrief, den Abzugbrief von 1561, den Aemterbrief von 1563, so wie mit den zwei andern Bünden die Artikelbriefe betreffend die Geistlichen von 1524 und 1526, und den allgemeinen Kesselbrief von 1570, wodurch alles Practiciren, Mieth und Gaben nehmen bei schwerer Strafe verboten worden.

Wiewohl nun oberzählte Freiheiten, und alte Gebräuche in immerwährender Obacht, auch von Seiten der Herrschaft niemals in Streit oder Vernein gezogen, und vorige regierende Herren mildesten Andenkens mit den Gerichtsleuten sich wohl vertragen, und obgleich etwa geringe Anstöße sich erhoben, solche jederzeit ohne Verneinen, oder in Zweifel ziehen der Privilegien und Begnadungen in der Güte beigelegt worden, so haben doch Ihro Hochfürstl. Durchlaucht Erzherzog Leopolds boshafte Jesuitische Räthe, gleich im Anfang Ihro Durch-

laucht Regierung, wie das gemeine Sprichwort lautet, einen rothen Rock verdienen wollen, indem sie Ihro Durchlaucht eine ungemeßne Gewalt in diesen Landen eingebildet, ja endlich durch allerhand unerfindliche giftige Vorgebungen Ihro Durchlaucht dahin verleitet, daß man der Erbein schnurgerade zuwider zum Aeußersten geschritten, das Münsterthal, auf welches doch ein hochlöblich Haus Oesterreich keine Ansprache, viel weniger Gerichtsbarkeit jemals gehabt, unversehens überfallen, eingenommen, beraubet, zum größten Theil in Asche gelegt, und hiemit viel hundert Menschen, Junge und Alte, in die äußerste Armuth, Elend und Hungersnoth, ohne einige Schuld oder gegebnen Anlaß, gebracht.

Damit man sich noch nicht ersättigen lassen, sondern viel Kriegsvolk an des Zehen Gerichten Bundes, wie auch des untern Engadins Gränzen einquartirt, und dazu den Paß, den feilen Kauf, die Zollfreiheiten, wider des Hochlöblichen Hauses Oesterreich selbst ertheilte, und zu ewigen Weltzeiten bestätigte Begnadigungen, abgeschlagen, und hiemit dem werthen Frieden die Feindseligkeit, wie auch der rechtlichen Ansprache, offene Gewaltthätigkeit weit vorgezogen.

Wiewohl nun ob diesem und anderm unfriedlichen Verfahren schriftlich und mündlich gemeine drei Bünde bei Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht sich zum höchsten beklagt, und um einen Vergleichstag angehalten, ist derselbe zwar zu Imbst im Innthal den 8. Julius 1621 angestellt, und gehalten, aber nur allein zum Schein, ja zu dem Ende, wie der Austrag leider erwiesen, daß die Bünde durch das lange Aufziehen ermüdet und abgemattet, das Oesterreichische Heer zusammen gebracht,

und verstärkt, wie auch das innerlich brennende Feuer je länger je mehr zu ihrem blutigen Vorhaben aufgeblasen werde.

Neben den allenthalben her zusammengeraften nichtigen Ansprüchen, so erstlich den drei Bünden insgemein, und hernach einem jeden insonderheit vorgehalten worden, ist folgende Anfoderung an den Zehen Gerichten Bund damals geschehen:

„Obwohl an diesen Gerichten, wie kundbar, ihnen selbst und männiglichem bewußt, dem Hochlöblichen Haus Oesterreich die acht Gerichte im Prätigäu sammt beiden Vesten Straßberg und Kastels eigenthümlich zugehörig mit aller Obrigkeit, Herrlichkeit, Gewaltsame, Geist- und weltlichen Lehenschaften, Geleit, Forsten, Wildbahnen, Schätzen, Bergwerken, hohen und niedern Gerichten, wie dann sie Prätigäuer erbgehuldigte Oesterreichische Landesunterthanen sind, und desselben Landvogt auf Kastels zu gehorsamen schuldig; so haben doch dem zuwider erstens sie Prätigäuer noch im Jahr 1607 ihren Landvogt Georg Beli zu Chur hinrichten lassen; 2) Georgen von Altmanshausen den Oesterreichischen Gehorsam ab; 3) und auf dem Schloß Kastels seine gehörige Güter, Zölle und Wälder entzogen; 4) im Jahr 1616 alle Landvögtliche Gefälle eigenen Willens in Verbot gelegt; 5) die alte Katholisch-Römische Religion abgethan; 6) beide Klöster Prämonstratenser Ordens zum Klösterlein und Churwalden eingezogen, geplündert, die Ordensleute vertrieben, und an den Pfarren, so dem Hause Oesterreich der Kirchensatz zuständig, die katholischen Priester abgesetzt, und an derselben Statt Zwinglische Prädikanten angenommen.

Nach angeführten Verschreibungen, Urkunden, Verträgen und eigenen Bekenntnissen seyen sie Prätigäuer verbunden dem Hochlöblichen Haus Oesterreich alle Gehorsame zu leisten. Dannenhero um so viel mehr billig, und ihre erbgehuldigte Schuldigkeit erfodere, daß die Sachen durchaus in vorigen Stand gerichtet, die löbliche Restitution geschehe, und hinfüro dergleichen neuliche Eingriffe weiter nicht mehr fürgenommen, auch deswegen genugsame Versicherung geleistet werde."

Darauf den Oestreichischen Beauftragten auf jeden Artikel mit gebührender Ehrerbietung und Bescheidenheit von den anwesenden Gesandten nach Maaßgabe der oben angeführten Urkunden, so wie nach dem wahren Verlauf der Sachen schriftlich ist geantwortet worden.

Zum Beispiel auf den ersten Klagepunkt: „Landvogt Beli ist, so lang er sich in den Schranken seines Amtes gehalten und auf Kastels gewohnt, von männiglich, wie billig, geehret, und besonders geachtet worden; als er sich aber, seiner Pflicht zuwider, andrer ungeziemender Geschäften außer Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht Dienst angenommen, ist er derselben wegen nicht allein von den Prätigäuern, sondern von gemeinen drei Bünden verhaftet, prozessirt und verurtheilt worden. Auf den fünften: die Religionsfreiheit beider Religionen ist vor neunzig und mehr Jahren (1526) in den drei Bünden mit gemeinem Rath zugelassen worden; deren haben sich seither die Gerichtsleute, sowohl als andre Gemeinden beholfen, und ohne Hinderniß in ihrem Kirchensatz gebraucht, und dabei wird man steif und fest, wills Gott, bleiben und halten.

Ueberhaupt werden die acht Gerichte diejenigen Pflichten so sie dem Hochlöblichen Haus Oestreich als regierenden Herren schuldig, leisten; versehen sich hergegen, man werde auch sie von ihren althergebrachten Freiheiten, Gerechtigkeiten, Bräuchen und Gewohnheiten, geschrieben und ungeschrieben, nicht zu treiben begehren, sondern ihnen dieselbigen gnädigst bestäten. *)

Neben dieser Antwort haben die Ehrengesandten der drei Bünde auch ihre Beschwerden übergeben, und um derselben Abschaffung unterthänig gebeten. Unter andern gemeinen Beschwerden hat der Zehen Gerichten Bund vorgebracht: 1) Weil viel Kriegsvolk an den Maienfeldischen und andern ihren Gränzen erhalten werde, mit besonderer Beschwerde ihres Landes, so bitten sie, man wolle laut den Verkomnissen, solches Volk entfernen. 2) Weil der feile Kauf, Handel und Wandel gesperrt, der Erbein zuwider, wolle man solche wieder öffnen. 3) Weil etliche Zahlungen des Bundesgeldes, so in der Erbein ausgesetzt, nicht abgestattet, wolle man Verschaffung thun, daß solche richtig bezahlt werden. 4) Weil der Erbeinigung zuwider etliche ihrer Bundsleute gefangen, bitte man um derselben gnädige Erlassung. 5) Und dann, weil etlichen Bündnerischen Kaufleuten und Säumern zu Feldkirch und andern Orten, ihre Habe und Güter in Beschlag genommen worden, bitte man Ver-

---

*) Wer an dieser mehr juristischen als historischen Einleitung kein Behagen findet, der lerne doch daraus, wie unsre Väter alle ihre Ansprüche auf uralte Sitte, verbriefte und besiegelte Rechte gründeten, keinen Schritt weiter gehen wollten, als diese es vergönnten, aber auch darauf dann steif und fest bestanden.

schaffung zu thun, daß solche Güter erledigt und zurückgestellt werden.

Auf diese Beschwerden haben die fürstlichen Kommissarien auf der Abgesandten fleißiges Begehren, in Schrift keine Antwort ertheilen wollen, sondern allein sich anerboten, solche Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigst zu referiren; denn weil die Bündnerischen Gesandten nicht vollkommen Gewalt haben, etwas zu beschließen, so mögen sie sich über diese Puncte auch nicht resolviren; was die ausständige Bezahlung des Erbeinigungs-Geldes belange, solle man ihnen die Rechnung zuschicken, so wollen sie verschaffen, daß es bezahlt werde; was die mit Beschlag belegten Güter anlange, solle man ihnen eigentlichen Bericht zuschicken, was für Güter sequestrirt seyen, an welchen Orte sie liegen, und welche Personen dieselben ansprechen, so werden Ihro Durchlaucht der Gebühr und Billigkeit nach sich darüber resolviren.

Wie ernst aber den Kommissarien bei dem ganzen Geschäfte gewesen sey, hat hernach der Austrag erwiesen. Denn als man wiederum den 9. October 1621 zur gütlichen Unterhandlung geschritten, die Bündnerischen Abgesandten ihre Beschwerden nochmals vorgebracht, und um Hinnehmung derselben inständig angehalten, mit der Anerbietung, daß man alsdann auch die übrigen streitigen Sachen an die Hand nehmen, und wo möglich eine Vergleichung, oder zum wenigsten eine Erörterung treffen wolle, so haben doch die Kommissarien nichts davon hören wollen, sondern die Ehrengesandten wieder zurück nach Hause gewiesen, mit der angehängten Bedrohung, „es werde einem Hochlöblichen Haus Oesterreich seine Jura

und Gerechtsame zu manuteniren an Mitteln nicht ermangeln." Alles geschehen zu Imbst den 15. (25) October 1621.

Unterdessen ist gerade den andern Tag, den 16 (26) October 1621 das Oesterreichische Volk in großer Menge zu Roß und Fuß in das Unterengadin gefallen, an drei Orten grimmig angegriffen, und den 17 (27) darauf in aller Frühe durch das Montafunerthal in das Klostergericht eingebrochen, an die zwei hundert Häuser und Städel geplündert und verbrannt, einen großen Raub von Vieh und Nahrung, aus der Montafuner, als ihrer nächsten Nachbarn, Anleitung, weggetrieben, und also in äußerste Armuth und Elend die armen Leute gestürzet und gebracht.

Wiewohl nun die redlichen Leute, beides in dem Unterengadin und Zehen Gerichten Bund den Feind vielmal angegriffen, geschlagen, und in die Flucht getrieben, so haben sie doch endlich, (weil von ihren Benachbarten keine Hülfe gekommen, die vornehmsten Herren im Lande wegen der Spanischen und Oesterreichischen Bedrängnisse und Practiken sich entfernen, und hiemit ihre Hab und Güter, Haus und Hof, auch den gemeinen redlichen Bundesmann wieder ihren Willen nothwendig verlassen müssen) sich der Erbärmde ihrer Feinde unterworfen.

Es ist also in diesem Monat von Seiten Erzherzog Leopolds das Prätigäu und Unterengadin, von Seiten aber Spaniens die Grafschaft Cleven in die Dienstbarkeit gerathen. Die übrigen Gemeinden aber beider Bünde haben sich theils durch die Practiken der untreuen Landeskinder, theils aus Furcht der Waffen, theils auch

weil den Rhätischen Papisten große Versprechungen geschehen, in eine schmähliche, und bei der lieben Nachwelt unverantwortliche Capitulation eingelassen, in der sie nicht allein auf ihre Erbländer, und vereideten Landesleute Verzicht gethan, sondern auch der übermüthigen Spanischen Nation, zu Gründung der langgeträumten Monarchie, den Paß nach Deutschland ewiglich gelobt und versprochen. Inzwischen hat man die armen Landleute entwaffnet, Blockhäuser gebaut, sie ihrer Herrschaften, Lande und Leute in Teutschen und Welschen Landen, so sie sammt den andern zwei Bünden mit einander bis dahin löblich besessen, nebst allem daher fließenden Einkommen beraubet; die Uebung Evangelischer wahrer Religion aufgehoben, die der Papistischen eingeführt, Evangelische Bücher verbrannt, die Prädicanten theils gefangen, theils verjagt, also daß in kurz darauf folgenden Tagen fünf und siebzig Evangelische Kirchen, des Worts Gottes, ihrer armen Seelen Speise, beraubet, und auf mancherlei Weise das arme Landvolk mit unerhörter Tyrannei und geübtem Muthwillen geplaget worden.

Nach aufgerichteter Capitulation sind ganz schnurgerade dem Inhalt derselben zuwider, nicht allein die Gemeinden ihrem Versprechen nach, des fremden Kriegsvolks nicht entledigt, die Grafschaft Cleven nicht eingeräumt, die freie Uebung der Religion nicht erstattet, die genommenen Waffen nicht zurückgestellt, sondern dieselben noch überdieß hinweg in das Oesterreichische Land geführt worden. Es sind auch darauf die Bergüner den 3ten November 1621 gezwungen worden, daß sie mit Hand und Siegel verheißen, hinfür nun mit denen des Unterengadins und Prätigäuern keine Kundschaft, Vertrau-

lichkeit oder Verkehr zu haben, denselben die geringste Hülfe, Beistand oder Unterschlauf nicht zu geben, sondern vielmehr sie zu verfolgen, und zu gebührender, rechtmäßiger Strafe zu bringen.

In dem Zehen Gerichten Bunde hat man den armen, entwaffneten Inwohnern gar an die Gurgeln gegriffen, indem man die acht Gerichte dazu gezwungen, daß sie geschworen, hinfüro und zu ewigen Weltzeiten wider Erzherzog Leopolden und allgemeines Haus Oesterreich nimmermehr zu handeln, sich irgend einer anderer Bündniß auf keine Weise theilhaft zu machen, und als erbgehuldigte und natürliche geschworne Unterthanen treu, gehorsam und gewärtig zu seyn, auch allem dem, so man ihnen auflegen und befehlen werde, gehorsamlich nachzukommen. Und ist solches geschehen im Monat November im Jahr des Herren 1621.

Dieses alles haben die guten Leute eingehen oder jämmerlich durch die fremden Krieger, mit Weib und Kind zerhackt und zerfleischt werden müssen.

Und wiewohl Ihro Hochfürstliche Durchlaucht Leopold ihre Personen, Weib und Kinder, Hab und Güter in Dero gnädigsten Schutz genommen, und sie nach aller Möglichkeit zu schützen durch einen Revers versprochen, so ist doch allererst die unerhörteste Tyrannei an den wehrlosen, unterdrückten Leuten verübt worden; indem die Landsknechte die armen Bauern von einem Ort an das andere, gleich den Pferden, geritten, mit unerträglichen Lasten, gleich den Eseln, geladen, und so sie aus Mangel der Kräfte nicht fortkommen können, mit den Füßen und Spornen angestochen, und mit Prügeln aufgemuntert und gräulich zerschlagen. Und daß es einen Stein

hätte erbarmen mögen, noch dazu Jungen und Alten das Brod vor dem Mund abgeschnitten. Daher eine große Zahl Volks Hungers gestorben, die Eltern in der Kinder, und die Kinder in der Eltern Armen, das unmündige Kind in der Mutter Schooß elendiglich verschmachten, und verderben müssen. Welche aber diesen elenden Jammer und höchste Hungersnoth weder an sich, noch an ihren armen Kindern sehen mögen, die haben zu ungewohnten Speisen gegriffen, Heu und Emd in Milch und Wasser gesotten, und sich dieser viehischen Nahrung, gleich den unvernünftigen Thieren, in die vier Wochen lang in großem Seufzen beholfen. Da hergegen die Soldaten den Reichen ihr Vieh, den armen Wittwen und hinterlassenen Waislein ihr letztes Gut, eine arme Kuh oder Gais, allen aber das Brod genommen, und in allem Muthwillen im Angesicht der Hungerigen alles verzehrt und verprasset haben.

Dabei ist es nicht verblieben; sie, die Soldaten, haben Hrn. Martin Michel, Landammann im Schierscher Gericht, wie auch Christen Winkler, genannt Wecker aus dem Dorf auf das Feld gezogen, daselbst oben am Leib entblößt, ihnen die Häupter ohn' einigen Proceß abschlagen wollen, und das allein darum, weil der eine aus Befehl seiner Gemeinde nach Worms gezogen, der andre aber wegen seines langen schwarzen Haars einem rauhen Kriegsmann gleich gesehen. Und als Landammann Michel der erste daran sollen, hat er um Gottes willen gebeten, man wolle ihn nicht übereilen, sondern zuvor sein Gebet an Gott verrichten lassen; und nachdem ihm solches vergönnt, hat er mit lauter Stimme des Herrn Gebet, das heilige Vaterunser, an-

gefangen zu beten. Indem er die dritte Bitte, „dein Will gescheh auf Erde wie im Himmel“ gesprochen, sagt der Kriegsknechte einer: „Gottes Wille soll nicht geschehen, sondern unser Wille.“ Und aber der allmächtige starke Gott hat dieß Lästermaul zu einem Lügenmaul gemacht, indem Herr Landvogt auf Kastels dazu gekommen, die Soldaten mit starken Drohworten hinterhalten, endlich bei dem Obersten Baldiron, doch gar schwerlich, die ehrlich.n Leute losgebeten.

Es haben auch die Kriegsknechte eine sonderbare Erwerbsweise, eine neue, unerhörte Geldschinderei ausgeübt, indem sie die wohlhabenden Leute mit allerhand ehrenrührigen Worten, mit Ketzern, Kühen, Lutherischen, Zwinglischen Schelmen, und dergleichen angegriffen, und sobald einer ein ungeduldig Wort fallen lassen, gleich den Raubvögeln auf sie geschossen, ihnen das Ihre weggenommen, verkauft oder verzehrt. Unter anderm, als einer ohne Unterlaß angeklagt worden, wie er doch bei dem neuen Zwinglischen Glauben möge verbleiben, hat der ehrliche Mann, zu Errettung der Ehre Gottes, nach langem geantwortet, sein Glaube sey kein neuer Glaube, sondern eben der Glaube, so von den seligen Propheten und Patriarchen, hernach dem Herren Christo selber und seinen Evangelisten und Aposteln gepredigt, von Zwingli aber, als von einem sonderlichen Werkzeug Gottes, aus der Finsterniß des Papstthums wiederum hervorgezogen, und von Menschensatzungen gereinigt worden; ihr, der Papisten Glaube sey ein neuer Glaube. Darauf sie ihn, als der da die liebe Mutter, die Römische Kirche, wie auch den seligsten Vater zu Rom, gotteslästerlich angegriffen, jämmerlich mißhandelt, getreten, geschlagen, und

endlich ihn ganz ermorden wollen, es sey denn, daß er ihnen aus seinem Stall zur Strafe zwei Kühe alsobald überlasse; welches der arme Mann gethan, darauf sie die Kühe verkauft, und das Geld, welches zum Spott sie neugläubig Geld genannt haben, mit einander verspielt und verprasset. Und, wider aller Völker Recht, so haben sie auch der Todten nicht verschonet, sonder reicher Leuten Gräber eröffnet, und mit Namen Herren Ritters Lucius von Moos, genannt Gugelbergs Körper in der Kirche zu Maienfeld ausgegraben, und seinen ritterlichen Schmuck und andre Sachen gestohlen.

Diese und dergleichen viele andre unerhörte Feindseligkeiten haben die guten Leute lange Zeit erlitten, als die erkannten, der Zorn Gottes sey über sie entbrannt, und deswegen an ihre Noth und Qual, an ihren Hunger und Elend, an ihr voriges Wohlleben, an ihre gehabte Freiheit nicht so viel gedacht, als aber wie sie sich mit Gott dem Herren versöhnen, ihre arme Seele zum ewigen Leben erhalten möchten. Und weil die Evangelischen Bücher ihnen zerrissen, theils in Koth zertreten, theils verbrannt, den Predigern aller Orten gedroht, dieselben in Fett zu sieden, zerhacken, lebendig zu verbrennen, oder aufs wenigste zu erschießen, und deswegen sie sich aus dem Land begeben müssen, da haben sie aus ihrem Mittel zu dem Obersten Baldiron geschickt, ihn um Gottes Willen um die freie Uebung der wahren Christlichen Religion gebeten, aber keine größere Gnade erlanget, dann daß ihnen im Namen Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht dieser Bescheid erfolgt, Ihro Durchlaucht lasse zwar zu, daß die Prädikanten taufen, und die Ehen einsegnen mögen, das Predigen aber solle bis auf weitern Bescheid eingestellt seyn und bleiben.

Was aber der weitere Bescheid, den man erwarten sollen, gewesen sey, das hat sich leider! gleich erscheint, indem von der Regierung, wie auch von Baldiron an den Landvogt auf Kastels, Briefe alsobald abgegangen, er solle mit List der Hauptleuten, alle Lehrer des Thals Prätigäu fangen, und sie auf Gutenberg liefern, es werde ihnen ihr verdienter Lohn werden. Unterdessen hat man die Kapuziner in das Land geführt, dieselben aller Orten predigen und Messe halten lassen, darüber die armen Leute dermassen erschrocken, daß ein guter Theil ihr Vaterland, und was sie noch übriges darin gehabt, aufgeben, und nach der Pfalz, auch andre Orte sich begeben wollen. Es ist aber den ehrlichen Leuten gegangen, wie einem der aus dem Regen in den Bach kommt, indem sie im Breisgäu und anderswo von den Oesterreichischen aufgefangen, geschlagen, theils erschossen und unter vielen Spott an Bäumen aufgehängt worden.

Die übrigen, die im Lande geblieben, haben etliche nach dem Erzherzoglichen Hoflager in Innspruck geschickt, und daselbst um die freie Uebung Evangelischer Religion gebeten, aber keinen andern Bescheid erlangt, denn, es werden in kurzem die Herren Kommissarien kommen, gute Satzungen aufrichten, auch des Glaubens halben ihnen zu Genüge Anordnung thun. Unterdessen kommt von der Regierung ein neuer Befehl, man solle die Prediger aller Orten abschaffen, und von Gemeinde zu Gemeinde sich rund erklären, ob man der Kapuziner Lehr annehmen wolle oder nicht. Darauf die redlichen Leute einfaltig sich erklärt: man sey gesinnet, Gott geb wie man sie auch bisher mißhandelt und tyrannisirt, Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht in allen politischen Sachen

zu gehorsamen, auch Dero Befehl so viel menschenmöglich, unterthänigst nachzukommen; in Glaubenssachen aber, bitten sie um Christi willen, man wolle ihnen gnädigst verschonen, sie bei der einmal erkannten und bekannten Wahrheit lassen verbleiben; im widrigen Fall sie viel lieber den Tod ausstehn, als in ihrem Gewissen wollen angefochten werden, weil man Gott viel mehr als den Menschen zu gehorsamen schuldig nach der Apostolischen Lehr. Sonst ihrenthalb mögen die Kapuziner kommen, bei den Soldaten ihr Amt verrichten; es werde ihnen kein Eintrag geschehen, noch sie in ihrem Geschäft verhindert werden. Auf welche Vorstellung der Baldiron ergrimmet, und ihnen alsobald etliche Puncte, darüber sie sich bestimmt mit Ja oder Nein erklären sollen, überreichen lassen, auf deren Beantwortung sich Ihro Hochfürstliche Durchlaucht werde zu entscheiden haben.

Die überreichten Puncte sind diese: 1) daß man die Prediger alsobald aus dem Land abschaffe; 2) daß man den Unterthanen allen die Uebung des Zwinglischen Calvinischen Glaubens, ja alles das, was der Katholischen Römischen Religion zuwider ist, ganz und gar abstelle, so wohl in- als außerhalb des Prätigäus; 3) daß sie sich nicht heimlich zusammen rotten, und ihre sectirischen Bücher einander vorlesen; 4) daß die Unterthanen, Männer und Weiber, Kinder und Gesinde (doch ohne Nachtheil der Hausgeschäfte und andrer bündiger Ursachen, so sie darthun sollen,) getrieben und bei Strafe verbunden werden, die Katholische Predigt und Kinderlehre zu besuchen.

Und damit man den guten Leuten einen Dunst vor die Augen machte, und unter diesem Schein die vorher-

gehenden Artikel in etwas milderte, hat man folgenden auch dazu gesetzt: 5) Es soll keiner gezwungen werden, den Katholischen Glauben anzunehmen, oder den seinigen als falsch abzuschwören, bis daß sie durch die Kinderlehre oder freundliche Gespräche werden unterrichtet werden, also daß sie freiwillig, ungezwungen, die Bekenntniß des Katholischen Römischen Glaubens thun, und die ihrige als falsch verwerfen; inzwischen soll keiner zur Messe oder zum Beichten gezwungen werden, bis er Katholisch wird, und selbst bekennt, daß die Katholische Religion die rechte sey.

Aber wie man sie nicht zwingen wollen, hat sich gerade in den Artikeln erscheint, indem man ihnen alle Mittel bei der Religion zu bleiben, abgeschnitten, ihnen ihre treuen Lehrer, die freie Religionsübung benommen, auch zur Predigt und Kinderlehre bei unabläßlicher Strafe getrieben; eben wie man die armen Leute auch nicht gezwungen, Hungers zu sterben und zu verderben, da man davor alle menschliche Nahrung und zeitlichen Aufenthalt ihnen benommen, und sie hiemit nothwendig dem Tod in den Rachen gestoßen. Es hat sich auch danahen genugsam erscheint, daß Oberst Baldiron noch über die andern Zusätzer, hundert und dreißig Mann zu Fuß und eine Compagnie Reuter von neuem in das Land geführt, den Innwohnern, wo sie in irgend etwas Ihro Durchlaucht Befehl nicht gehorsamen werden, den Tod gedroht, auch sie allbereit den grimmigen Soldaten zu erwürgen überlassen.

Wie nun die guten, ehrlichen Leute in dem Zehen Gerichten Bunde gesehen, daß sie von den andern Bünden abgerissen, ihrer vaterländischen Freiheit beraubt, zu leib-

eigenen Unterthanen gemacht, ihnen ihre Hab und Güter gestohlen, ihre Leiber schmählich mißhandelt, ihre leibliche Nahrung den Unmündigen vor dem Mund abgeschnitten, ihnen ihrer armen bedrängten Seelen Speise genommen, und sie letzlich wie Lämmer auf die Schlachtbank geliefert worden; da haben sie, die Prätigäuer, insgemein, sonderlich aber die Saaser und Konterser einen männlichen Entschluß gefaßt, viel eher zu sterben, als ein Veltlinisches Blutbad zu erwarten, und darauf sich vereinf, den 12ten April dieses 1622 Jahrs, am Freitag vor dem Palmtag um 10 Uhr in der Nacht, sich dieser Gewalt zu widersetzen, Gott vertrauend, er werde sie in einer so gerechten Sache nicht verlassen, sondern mit seinem gewaltigen Arm, wie er dem Senacherib gethan, den übermüthigen Feind schlagen und zerstreuen.

Und weil sie entwaffnet gewesen, haben sie zu natürlichen, doch ungewohnten Mitteln, nämlich zu grünen Prügeln gegriffen, der Hoffnung, wie mit der Schleuder der junge David den stolzen Goliath erlegt, also werde der allmächtige Gott in ihrer Schwachheit seine Allmacht auch gnädiglich sehen lassen.

Wie nun laut der Abrede man gerüstet gewesen in Gottes Namen die Sache an die Hand zu nehmen, hat der böse Geist durch seine Werkzeuge allerhand Ungelegenheiten in den Weg geworfen, indem zuvor dem Baldiron ihr Anschlag, auch das Feldgeschrei und Wortzeichen entdeckt worden. Denn gerade denselben Abend ist der Baldiron mit seinen Reutern nach Chur geeilt, der Stadt sich zu bemächtigen, haben auch die Feinde ihre Schnupftücher auf die Hüte (welches der frommen Leute Kennzeichen war) aufgesteckt, selbst vor ihre Wa-

chen gekommen, und sich für gute Freunde ausgegeben. Als nun die redlichen Leute sich verrathen befunden, und dann die übrigen, so zu ihnen stoßen sollten, auf bemeldte Zeit, Stunde und Mahlstatt, laut der Uebereinkunft, nicht erschienen, sind sie in große Angst und Furcht gefallen, haben die ganze Nacht mit heißen Thränen zugebracht, und endlich sich ganz entschlossen am Morgen frühe über das Gebirg aus dem Land zu ziehen, und die Grausamkeit ihrer Feinde nicht abzuwarten.

Der große Gott aber hat durch zwei redliche Männer sie wiederum ermuntert, also daß sie neuerdings sich entschlossen, folgende Nacht, nämlich den 13ten April am Palmabend, ihre Absicht ins Werk zu setzen, ungeachtet die übrigen, die zu ihnen treten sollten, erschienen oder nicht. Wie nun den folgenden Tag der Abend angerückt, und man zu der Sache schreiten wollen, da kommt den frommen Leuten Botschaft, der Feind sey aus Küblis mit Sack und Pack gewichen; deswegen von Stund an, aus Furcht man möchte das Dorf noch in Brand stecken, das kleine Häuflein einander tröstlich zugesprochen, aufgebrochen, und dem Feinde nachgeeilt. Sie haben aber den Feind nicht mehr angetroffen, sondern allein sechs oder sieben Soldaten, so des Hauptmanns Quartier verwahren sollen, gefunden, welche sie in Verwahrung genommen, nicht daß jemand derselben sollte am Leben angegriffen werden, sondern allein zu dem Ende, damit man des Feindes Anschlag vernehmen und nach gethaner Aussage sich weiter berathschlagen könnte. Weil aber unter den Soldaten ein Fourier gewesen, welcher während der Besetzung des Landes, grimmig und ganz tyrannischer Weise die Unterthanen gepla-

get, auch gerade damals schmähliche, trotzige Worte über die frommen Leute ausgegossen, haben sie ihm mit einem Prügel die Muskete aus den Händen geschlagen, und mit derselben ihn alsobald erschossen. Darüber ihrer viele abermals kleinmüthig geworden, als die Senacheribs Macht für unüberwindlich hielten; die sprachen: „Was wollet ihr anheben? Ihr bringet uns um alles, um Weib und Kind und was wir Liebes haben; man wird uns alles in Brand stecken, uns alle verbrennen, oder erwürgen.“

Darüber das kleine Häuflein wiederum erschrocken; als aber die Serneuser und Klosterser auch zu ihnen gestoßen, haben sie neuerdings einen Löwenmuth gefasset, und unverzagt dem Feinde nachgejagt; und als sie über ihres Gerichts Landmarchen hinaus kommen, werden sie berichtet, wie der Feind dem Schloß Kastels zugezogen, und dasselbe mit dem Fähnlein, so im Kastelser Gericht gelegen, bewahre.

Darauf haben sie ihre Benachbarten, die sich bei Nacht alle in die Ruhe begeben und geschlafen, aufwekken lassen, welche alsobald zu ihnen gestossen. Da ging es wiederum an ein Klagen und Jammern, indem etliche sprachen: „liebe Brüder, was wollen wir machen? Der Feind ist hinter und vor uns. Man widersetzt sich dem höchsten Potentaten der Welt; man wird uns alle wie das Kraut zerhacken. Lasset uns doch über des Kastelsergerichts Grund und Boden wiederum zurückziehen.“

Andere aber die riefen mit lauter Stimme: „Nicht also, liebe Brüder! seyd getrost und freudig; wir wollen mit Gottes Beistand den Feind angreifen. Gottes Ehre

wollen wir retten; für des Allmächtigen Ehre wollen wir streiten; er wird uns gewißlich wider die gottlosen Kriegsgesellen Glück, Sieg und Kraft verleihen."

Hierauf das geringe Häuflein wiederum ein Herz gefasset, und sich entschlossen, dieselbe Nacht daselbst zu verharren. Indem so kommen daher ganz freudig und tröstlich die Fideriser, Jenazer, wie auch die Furner; sie aber haben dieselben sogleich über das Wasser denen zu Schiers zu Trost und Hülfe zugesandt, und sind in ihrem Vortheil verblieben. Unterzwischen kommt ihnen zu die Aussage der zu Küblis angehaltenen Soldaten; nämlich des Feindes Vorhaben sey gewesen, erstlich in das Schiersergericht mit aller Gewalt einzufallen, allda einen Anfang zu machen mit Brennen, Morden, und alles mit einander auszureuten, und darauf bis in das Engadin von Gericht zu Gericht solches fortzusetzen, auch das Engadin selber in die Asche zu legen. Hierauf das arme Häuflein in seinem Vorhaben je länger und mehr gestärkt worden, und dabei verursachet auf ihren Knieen den Allmächtigen ernstlich anzurufen, daß er aus Gnade des Feindes mordlichen Rathschlag zu Nichten machen, sie, die Bedrängten aber aus der Höhe mit Tapferkeit anziehen, auch ihnen Rath, Stärke, Muth und Beistand verleihen wolle, damit sie ihrem Feind männlich unter Augen ziehen, und ihn ausrotten mögen. Darauf haben sie über die Vorigen auch andre aus ihrem Mittel zu Schutz und Trost den Schierseren zugesandt, auch alsobald einen unter den Vornehmsten nach Küblis abgeordnet, daß er selber der Soldaten Aussage möchte anhören, und von Stund an aus ihrem eignen Munde alles umständlich berichten. Derselbe, als er wieder zu-

rück gekommen, und angezeigt, daß alles sich in der Wahrheit, wie der Bericht gelautet, verhalte, und deswegen jedermann zur billigen Wehr sich rüsten solle, ist das Volk aus dem Flecken auf eine Wiese gegangen, und als man wie der Feind anzugreifen, sattsam Rathschlag gefasset, auf die Kniee niedergefallen, und hat den Anfang vom Gebet zu Gott gemacht; da kommt Bericht, der Feind sey aus dem Schloß aufgebrochen; deswegen sie dem Schloß zueilten, in welches sich der Feind, als er ihre Ankunft vermerkte, alsobald wieder zurückgezogen; weshalb sie am Morgen frühe zu Konters zuvor in der Kirche Gottes Wort anhören und ihr Gebet verrichten wollen; (denn die Prediger, so vorhin von Gutherzigen verborgen, thaten sich wiederum öffentlich herfür) so finden sie die Kirche ganz wohl verwahrt. Deswegen sind sie vor der Kirche niedergefallen, Gott treulich anrufend, daß er des Volkes oberster Kriegsführer seye, dem Feind einen Schrecken einjagen, und ihn mit seinem allmächtigen Arm schlagen wolle. Darauf sind sie in Gottes Namen nach Saas gezogen, am Palmsonntag den 14. April, haben daselbst die zugesperrte Kirche eröffnet, und geprediget. Als sie nun nach gehaltener Predigt ihr inbrünstig Gebet zu Gott dem Herrn gethan, ist in allem Beten ein schneeweißes Lämmlein in die Kirche hinein gekommen, welches von dem größten Theil für ein besonderes Zeichen göttlichen Beistandes gehalten worden. Darüber haben sie dem Feind auf Kastels zu entboten, so fern er mit Sack und Pack, mit Hab und Gut, Ober- und Unterwehr abziehen wolle, soll ihm sicheres Geleit zugesagt und versprochen seyn; widrigenfalls solle ihm keine Gnade ertheilt werden. Aber die Soldaten gaben zur Antwort, so fern sey es, daß sie

wollen abziehen, daß sie beschlossen, bis auf den lezten Mann sich zu wehren; sie begehren von den Bauern keine Gnade, diese werden Gott zu danken haben, wenn ihnen von den Soldaten Gnade widerfahre. Diese trozige Antwort hat den größten Theil des Volkes wiederum erschreckt, und waren ihrer etliche, die das Volk beinahe abwendig gemacht, indem sie fürgaben, die Macht der Feinde sey weit größer denn man meinen möchte; es sey nichts zu behaupten; man habe keine andere Waffen als Prügel, wenig seyen die ihre Musketen, so sie vor dem Feinde verborgen, mitgebracht; der Feind sey dagegen wohl versehen, und zum beßten bewaffnet; viel besser sey es, man ziehe ab, ein jeder zu seinem Haus. Dieser Aufbruch könne wohl verantwortet werden, mit diesem: Weil der Feind bei Nacht aus Küblis und andern Orten aufgebrochen, habe man in Sorgen stehen müssen, man würde die Flecken in Brand stecken; solches zu verhüten, haben sie sich in der Nacht aufgemacht. Man gab auch dem gemeinen Volk für, die vorgeschlagenen Artikel Baldirons können gar leicht folgender Gestalt gemildert werden: 1) Man solle die Prädikanten, ausgenommen zwei, aus dem Land abschaffen. 2) Diese zwei Prädikanten sollen nicht predigen, sondern allein Kinder taufen und die Ehen einsegnen. 3) Man solle der Kapuziner Lehre anhören, möge einer derselben glauben, oder nicht; werde doch von der Herrschaft weiters nichts begehrt, könne auch nichts schaden. 4) Zu der Messe zu gehen werde man niemand zwingen.

Indem nun die bösen Leute solche unehrliche Sachen dem gemeinen Mann zumuthen wollen, und es aus großer Furcht beinahe an dem war, daß die Zaghaften

und Schwachgläubigen die mehrere Stimme bekommen, da kommt dahero eilends ein Schierser gelaufen, der zeiget an, wie daß sie des Tags zwischen eilf und zwölf Uhr zu Grüsch, Seewis, und Schiers den Feinden obgesiegt, also daß in die vierhundert fünf und neunzig todt geblieben, auch der größte Theil in das Wasser, die Lanquart, geworfen worden. Er vermeldet auch, daß zu Schiers in die fünfzig Soldaten sich in die Kirche geflüchtet, und als sie entweder aus großem Schrecken, oder aus Verwahrlosung, das Pulver, welches sie sammt allen Kriegsvorrath in der Kirche verwahrt, angezündet, seye das Gewölbe zersprungen, und habe die Soldaten alle jämmerlich erschlagen. Darüber die Beherzten sich sehr erfreuet, und das Volk mit heller Stimme angeredet: „Welcher da wolle dem heiligen Evangelium, dem wahren Christlichen Glauben, dem unverfälschten Wort Gottes Beistand thun bis auf den letzten Athemzug, und die Freiheit des geliebten Vaterlandes helfen erhalten, der solle es mit der Hand anzeigen, und die Rechte aufheben; darauf sie einhellig sich mit aufgestreckter Hand zu der Freiheit Leibs und der Seelen verbunden, und solche ihre Einmüthigkeit mit einem fröhlichen Geschrei und etlichen Musketenschüssen bestätet, und versiegelt; auch alsobald aufgebrochen, sich ob dem Schloß Kastels gelagert, und in der Nacht eine Schanze aufgeworfen, aus der man gerade in das Thor des Schlosses schießen, und allen Ausgang und Eingang ihnen benehmen können, darauf das Wasser ihnen benommen, und sich zu dem Anlauf gegen Tag angehoben zu rüsten. Am Morgen früh ist das Lämmlein, so zuvor zu Saas ihnen erschienen, zu ihnen wiederum gekommen, und sich in der Schanze eine gute Weile sehen lassen; darüber das Volk

auf ein neues erfreuet worden, haben darauf mit heller Stimme und fröhlichem Herzen mit den heiligen Engeln gesungen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen, und alle Land sind seiner Ehren voll!“

Desselben Tags als zu Schiers und der Orten, oberzählten Massen die Landsknechte mit Prügeln erschlagen worden, und hiemit Gewalt mit Gewalt vertrieben, da sind die ehrlichen Leute mit der entleibten Soldaten Ober- und Unterwehren nach Malans zugezogen. In selbigem ist der Oberstwachtmeister, mit Namen Bartholome Adolf Mehr, so ein versuchter, tapferer Soldat und des Oesterreichischen Kriegsvolks in der Herrschaft Maienfeld Anführer gewesen, der Schloßbrücke zugeritten, und als unterwegs ihm etliche Soldaten, so Hosen und Wams, Ober- und Unterwehr von sich geworfen, auch ganz nackend die Lanquart hinab geschwommen, und hierdurch ihr Leben gerettet, ihm begegnet, und wie es im Schiersergericht mit den Soldaten zugegangen, umständlich berichtet, ist er alsobald wiederum spornstreichs zurück auf Malans mit bloßer Wehr geritten, daselbst mit einem Zetergeschrei die Soldaten aufgemuntert, und angezeigt, ihre Brüder im Prätigäu seyen von den Innwohnern erschlagen, gleiches werde ihnen, so sie sich nicht alsobald von dannen machen werden, auch geschehen; der Feind sey allernächst bei dem Dorf; es solle ein jeglicher sein Unter- und Oberwehr, Sack und Pack ergreifen, und Maienfeld zueilen; gleicher Lärm hat sich auch zu Jenins und Fläsch darauf erhoben.

Deswegen, was nur fortkommen können, der Stadt und Schloß Maienfeld zugelaufen; wo sie unterwegs Bürger und Landleute, Weib und Kind, Roß und Vieh

antreffen können, die haben sie mit Gewalt in die Stadt getrieben; an die sieben und fünfzig Bürger unterwegs angetroffen; dieselben, ausgenommen Lucius Rüdi und Wolf von Zug, die sich widersetzt, und deshalb alsobald niedergehauen worden, in die Stadt gebracht, und dabei in die hundert und achtzig Kühe, viel Halbvieh und Roß darzu. Die Prätigäuer unterdessen zertheilten sich; ein Theil, der eilte St. Lucissteig zu, erschlugen und verjagten die Wache, und besetzten die Steig; haben auch ihrer viele, so der Steig zugelaufen, und nach Guttenberg entweichen wollen, mit ihren Prügeln erlegt. Der andre Theil, deren in die hundert und fünfzig gewesen, eilten Maienfeld zu, den Landsknechten vorzukommen, und dieselben anzugreifen. Es haben aber ein Theil der Landsknechte sich unter Jenins ob dem Herrenwald bei einem Gatter hinter einem Zaun versteckt, und als die Prätigäuer herbeigekommen, stark auf sie geschossen, und ihrer zwei erlegt; darüber jene alsobald auf die rechte Seite sich gewandt, dieselben umgangen, und ebenmäßig zwei erschossen, die übrigen aber in Maienfeld getrieben; sie aber sind in dem Dörflein Rofels übernacht geblieben.

Den 15ten April faßten die Prätigäuer einen Rathschlag, wie das angefangene Wehrwesen fortzusetzen; schreiben deswegen alsobald auf Davos, zum Kloster, in Schanfigg und Churwalden, berichten dieselben, aus was erheblichen, hochnothdringenden Gründen und Ursachen sie bewogen worden, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und das unerträgliche Joch der Dienstbarkeit abzuschütteln, mit Vermeldung wie Gott so wunderbar ihren Anschlag und angefangne Nothwehr gesegnet habe.

Und weil diese Sache nicht eine privat, sondern ganz gemeine Sache seye, so die Bünde mit einander berühre, so wolle ihnen laut zusammenhabender ewiger Verein gebühren, ihnen eilends beizuspringen, und in einer so billigen und gerechten Sache sie nicht zu verlassen. Wiewohl nun oberzählte Gerichte solch Verfahren, sonderlich daß die zwei Gerichte allein ein so weit aussehend Werk ohne Rath und Zuziehen der übrigen Gerichte angefangen, nicht fast gebilliget, so sind doch die Davoser und Klosterser alsobald aufgebrochen, und den Prätigäuern in die Herrschaft zugezogen. Die Schanfigger und Churwalder aber, weil sie die große Gewalt des Baldirons besorgten, sind daheim geblieben. So sind auch der Mehrtheil der Bürger, so aus der Stadt Maienfeld kommen können, zu den Prätigäuern gestoßen, und bei ihnen zu leben und zu sterben sich anerboten.

Sobald die Davoser und Klosterser zu den Prätigäuern gekommen, haben sie mit gemeinem Rath und Belieben aller Anwesenden einen Kriegsrath verordnet, und ihm die Gewalt gegeben, über dieß Kriegswesen zu rathen, gebieten und schaffen was dem Vaterland möge nützlich und ersprießlich seyn. Selbigen Tags haben die Prätigäuer in die dreißig Landsknechte, so sie den vorgehenden Tag gefangen, nach der Steig geführt, und mit ernstlichen Drohworten, auch Stockprügeln dahin gehalten, daß sie die Schanz so der Feind im November 1621 schleifen lassen, wiederum müssen aufbauen; in die drei und zwanzig haben sich der Arbeit willig unterfangen, denselben Tag angehoben, und inner vierzehn Tagen ein solches Werk, daß wer es sieht, für unmöglich hält, verrichtet und vollendet. Ihrer sieben aber,

haben sich gewidert, sind deswegen mit Prügeln zu Tod geschlagen worden.

Eben desselbigen Tages sind die Prätigäuer und Herrschaftleute in die Vorstadt Maienfeld gefallen, und haben dieselbe eingenommen. Als nun der Feind solches vermerkt, ist er in den Kirchthurm, auf das Chor, die Ringmauern, auch Häuser gestiegen, und hat ganz grimmiglich auf sie geschossen. Es ist aber nur einer unter den Prätigäuern auf dem Platz geblieben, hergegen drei Landsknechte über die Ringmauer hinunter gestürzt worden. Weil aber die Bundsleute kein großes Geschütz hatten, der Feind auch sie überhöht, und mit großen Doppelhaken grimmiglich unter sie geschossen, auch der Bündner eine geringe Anzahl gewesen, haben sie die Vorstadt wieder müssen verlassen. Darauf der Feind aus der Stadt gefallen, den Soldaten alles zu plündern überlassen, und ein großes Gut von Hausrath, Schiff und Geschirr, Kleidern und andern nothwendigen Sachen in die Stadt gebracht.

Die in der Schanze ob Kastels haben diesen Tag auch nicht gefeiert, sondern mit ihren Handrohren, so sie eine gute Weile im Stroh und Heu verborgen, und anjetzo wiederum herfür gesucht haben, hinab geschossen, zwei erlegt, und ihrer viele verwundet; hingegen ist auf dieser Seite eines redlichen Mannes mit Namen Jakob Kaspars Sohn erschossen worden.

Deuselbigen Tag hat der Feind über die Steinklippen einen hinunter gelassen mit Briefen, in welchen der Baldironihres Zustands berichtet ward, und wie es ihnen unmöglich, sich weiter, wo kein Entsatz vorhanden, aufzuhalten; klagten ihre Noth, und begehrten eilende

Hülfe. Es ist aber der Bote zu Jenatz ergriffen, die Briefe eröffnet, abgelesen und in die Schanze geschickt worden. Als solches der Feind im Schloß vernommen, erbietet er sich an zu parlamentiren; im Fall man ihn mit Sack und Pack, Ober- und Unterwehren werde abziehen lassen, wolle er das Schloß verlassen, und alsobald davon und aus dem Land sich machen. Aber es ist ihm rund abgeschlagen worden; so sie jedoch ohne Wehr und Waffen an einem Stecken abziehen wollen, hätte man sich darüber zu bedenken.

Darauf sind folgende Bedingnisse von den Prätigäuern abgestellt, und dem Feind in das Schloß zu ratifiziren überschickt worden: Erstlich, so sollen die Soldaten alle Wehr und Waffen von sich legen, mit einem Stecken in der Hand abziehen, und über die Landmarchen in sicherm Geleite geführt werden. 2) Sie sollen schwören, nimmermehr wider gemeine drei Bünde zu kriegen. 3) Sie sollen bei Ihro Hochfürstliche Durchlaucht erhalten und zuwegebringen, daß zwischen beiden Parteien ein Generalpardon angestellt, die Zusätzer aus dem Land abgefodert, und alles wiederum in vorigen Stand gesetzt werde. 4) So wollen sie hergegen Ihro Hochfürstlich Durchlaucht Rechtsame, so man dieser Orten ruhig besessen, auch gewährleisten und handhaben.

Wiewohl nun der dritte Artikel weder in der Soldaten noch des Landvogts Gewalt gestanden, denselben anzunehmen, oder anzugeloben, viel weniger etwas zu verheißen, so haben sie doch (als die sich schon entschlossen lieber im bloßen Hemde abzuziehn, denn ferner belagert seyn) die Artikel alle eingegangen; den ersten allein haben sie etwas zu mildern ganz ernstlich gebeten.

nämlich: man solle die Soldaten mit Seitenwehren und etliche der Befehlshaber mit Oberwehren lassen abziehen, so wollen sie die übrigen Bedingnisse alle mit einander halten.

In welcher Bitte die Frommen und Einfältigen, in Betrachtung der unmenschlichen an ihnen verübten Tyrannei, auch vielfältigen Spottes, Uebermuths, Muthwillens, Fluchen und Schwörens, dem Feind lang nicht willfahren wollen, und wär ihm auch nicht willfahret worden, wo nicht Herr Landvogt Travers, welcher wegen seiner Freundlichkeit, den frommen Leuten lieb und angenehm gewesen, um die Milderung vielfältig angehalten, und gebeten. Hierauf dieser Vergleich schriftlich aufgerichtet, von beiderseits Hauptleuten unterschrieben, und mit des Herrn Landvogts Insiegel bekräftiget worden. Es haben auch alsobald die Soldaten die Oberwehr aus dem Schloß getragen, welche die Unsern unter einander freundlich ausgetheilt.

Den Morgen drauf, nämlich Dienstag den 16. April, haben die Soldaten einen Eid geschworen zu Gott und der heiligen Dreifaltigkeit mit aufgereckten Fingern, nimmermehr wider gemeine Bünde zu kriegen, auf keine Weise und Maaß. Sind darauf abgezogen, und von den Prätigäuern über die Landmarchen geführt worden. Wie sie aber ihren Eid gehalten, auch wie sie ihres Meineids wegen gestraft worden, wird unten bei dem 25ten April Meldung geschehen.

Zu Maienfeld hat der Feind auch nicht geschlafen, sondern einen Laufgraben hinter dem Stadtgraben aufgeworfen, hölzerne Häuser und Städel vor der Stadt abgebrochen, einen Block am andern vor der Ringmauer

aufgerichtet, vergraben, vernagelt und verzimmert, daß kein Mensch zu der Ringmauer kommen mögen.

Wie nun das Geschrei der Landsknechten Niederlage in das Engadin gekommen, sind alsobald drei Fähnlein Landsknechte, so allda in Besatzung gelegen, gen Chur den andern Landsknechten zu Hülfe gezogen. So kam auch Bericht den 17. April in das Lager vor Maienfeld, daß die Bürger zu Chur, deren bei vier hundert waren, zu den Landsknechten müssen schwören, nicht wider sie zu kriegen, noch den Prätigäuern und Herrschaftleuten Hülfe zu beweisen. Es sind auch vor diesem in die eilfhundert Landsknecht in der Stadt gelegen; so sind auch an die fünf Fähnlein, so zu Ems und Reichenau gelegen, eilends der Stadt Chur zugezogen.

Denselbigen Tag haben die Prätigäuer damit die Soldaten zu Chur nicht durchbrechen und Maienfeld entsetzen könnten, gen Zizers einen Zusatz gelegt; sind auch die vier Dörfer, als die des Feinds Gewalt gefürchtet, zu den Prätigäuern getreten, und Leib, Gut und Blut bei ihnen zu wagen gelobt und versprochen. Und diese sind die ersten gewesen, so aus dem Gottshausbund, laut der ewigen Verein, sich wiederum zu den Gerichten verbunden.

Den 18ten April sind aus Chur die Reuter gefallen, und haben durch die Wache zu Zizers, in Meinung die Maienfelder zu entschütten, setzen wollen, sind aber von den Prätigäuern männlich empfangen, und mit Verlust etlicher Pferden und vier Reuter zurückgetrieben worden. Darauf als in mehrerer Anzahl die Davoser gekommen, sie die Steig, Zizers und Davidsbrücke von neuem stark

besetzt, und sich aller Orten wider allen Anlauf verschanzet und befestet.

Den 19ten April sind die Ehrengesandten gemeiner löblicher Eidgenoßschaft zu Ragatz angekommen, in Meinung zu beiden Theilen die Waffen niederzulegen, und wo möglich in Freundlichkeit die ganze Sache beizulegen. Hierauf denselben Tag die Gesandten von den löblichen Orten Schwyz und Glarus nach Feldkirch zu dem Reitnauer geritten, um Einstellung der Waffen angehalten, und sich aller Freundlichkeit und begnüglicher Ausgleichung anerboten. Es hat aber bei ihm ihr Anbringen so viel verfangen, daß er denselben keinen Ehrentitel, wie es ihren Ehrenpersonen, auch sonderlich wegen ihrer Herren und Obern gebührt hätte, gegeben, sondern mit diesen Worten ganz trotzig ihnen geantwortet: „Der Obere und Gottshausbund seyen mit seinem gnädigsten Herrn verbündet; die Prätigäuer aber seyen Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht ohnedieß schuldig, allen Gehorsam und Treu zu leisten, haben sich auch dazu mit dem Eid verbunden; weil sie aber meineidig an ihren Fürsten worden, so werde Ihro Hochfürstliche Durchlaucht solche Buben der Gebühr und ihrem Verdienen nach abzustrafen, und gehorsam zu machen an Mitteln nicht ermangeln.“ Und wiewohl einer unter den Ehrengesandten geantwortet: „Ihro Hochfürstliche Durchlaucht habe die Bündner bei der Gurgel gefaßt, daß sie müssen angeloben und versprechen, was man nun gewollt; die Befehlleute aber haben sie gar wollen erwürgen, deswegen sie gezwungen worden, sich zu retten und zu wehren“ — hat es doch bei dem Reitnauer nichts verfangen, als der die Bündner wollen todt haben, und ist in der Nacht

mit allem seinem Volk aufgebrochen und nach der Steig gezogen.

Diesen Tag sind in das Feldlager vor Maienfeld angekommen die tapfern Helden, Herr Landammann Rudolf Sälicus von Salis, und Herr Landammann Hans Peter Guler von Wineck, welche alsobald von dem Kriegsrath zu Hauptleuten bestellt, hernach aber wegen ihrer Tapferkeit und ritterlichen Thaten der eine zum General-Feldherren, der andre aber zum Obersten erwählt worden.

Darauf sie folgende Nacht, war Ostersamstag der 20. April die Vorstadt zu Maienfeld wiederum eingenommen, alle Gassen mit Zubern, Butten und Fässern bestellt, mit Erde, Stein und Mist ausgefüllt, Lärmen gemacht, und den Feind hinaus locken wollen. Es hat aber der Feind keinen Stand gehalten, sondern in der Stadt auf den Schloß- und Kirchthurm, den Thurm bei dem Rathhaus, auf die Ringmauern und Dächer gestiegen, und grimmiglich unter das Volk geschossen. Dazumal ist auch Hr. General von Salis an der linken Schulter ein wenig getroffen, also daß er zu Boden gefallen, ist aber alsobald wiederum aufgesprungen, und hat dem Volk ganz tröstlich zugesprochen. Oberhalb gegen dem Linderthor ist Hauptmann Jöuch vom Kloster mit etlichen Prätigäuern dem Thor zu und auf die Feinde gedrungen, ist aber alsobald zu Boden geschlagen worden. Darauf Simon Sprecher von Davos, Hans Hermann und Peter Waber von Saß, Johannes Christen von Küblis, Christen Johann von Küblis, Christen Fluri von Conters und Bernhard Rick von Rofels ihm zu Hülfe gekommen, den Feind tapfer

angegriffen, einen vornehmen Reuter wie auch neun Soldaten erschossen, sind aber hernach, als der Feind mit äußerster Gewalt hinaus gefallen, alle sieben auch auf dem Platz geblieben; die übrigen haben sich zurückziehn und in die Gewahrsame begeben müssen.

Vor dem Sargانserthor haben sie auch gar heftig auf einander geschossen, also daß einer vermeint hätte, es müsse alles auf dem Platz bleiben. Als nun die Prätigäuer nicht mochten von dem Feind zurückgetrieben werden, hat er alsobald die nächsten Häuser in der Vorstadt in Brand gesteckt, der Meinung, weil man sie weder mit Schießen noch Schlagen verjagen könne, werde man sie mit Feuer und Rauch wohl hinwegmustern, welcher Anschlag ihnen auch gelungen. Denn der Oberwind gar heftig eingebrochen, auch dermassen das Feuer und Rauch den Prätigäuern in das Angesicht getrieben, daß sie nothwendig sich zurückziehn und abweichen müssen. Darauf was übrig der Seiten für Häuser gestanden, hat der Feind alles in die Asche gelegt, und sind allein die Häuser gegen Malans unbeschädigt geblieben.

Unterdeß hat der Kriegsrath in den Obern- und Gottshausbund Ehrengesandte abgeordnet, mit ausführlichem Bericht, was sie, die Gerichtsleute, zur unterfangnen Wehre verursachet, auch wie der Allmächtige bishero ihnen mit Gnade beigestanden, und darauf in Kraft der ewigen und so hochbetheuerten Verein zum wirklichen und schleunigen Zuzug sie ermahnet, ja ganz dringend gebeten. Sie haben aber keinen andern Trost und Antwort erlanget, denn daß man ihre abgedrungene Nothwehr, einen Aufstand und unnützen Lärmen genannt, alle Hülf versagt, und den Herren Eidgenossen hat zu-

geschrieben, sie sollen ihnen, den rebellischen Prätigäuern, in ihrem unbesonnenen Thun kein Gehör geben, weder mit offner oder heimlicher Hülf und Vorschub ihnen beispringen, und alles Volk durch Sperrung der Päsße hinterhalten.

Den 23ten April, war Osterdienstag, haben die Prätigäuer die Vorstadt zu Maienfeld gegen Malans auch in Brand gesteckt und vermeint, weil der Wind ziemlich stark gegangen, er würde das Feuer in die Stadt treiben, und hiemit den Landsknechten eine nothdringende Ursach geben, sich aus der Stadt zu machen, und hiemit das ganze Quartier zu übergeben. Es hat aber der Feind solche Gegenwehr gethan, daß das Feuer der Stadt keinen Schaden zufügen können. Ist also die neu erbaute Vorstadt und das schöne Kaufhaus und hiemit in beiden Brunsten fünfundsechzig Häuser, achtundsiebzig Stallungen und sechs Trotten oder Törkel, in allem elendiglich verbrannt.

Den 24ten April, war Adelberti Tag, sind die Prätigäuer an drei unterschiedlichen Orten, nämlich an der Steig, am Fläscherberg und zu Molinera angegriffen, und aber die Landsknechte von den Wachen, die mit unerschrockenem Herzen auf sie gewartet, abgetrieben, ihrer viele verwundet, und ein Reuter erschossen worden.

Den 25ten April, war St. Marci des Evangelisten Tag, ist die Leopoldische ganze Armee unter dem Befehl des Obersten Reitnauers aufgebrochen, und ist der halbe Theil an den Fläscherberg, da er sich verschanzet, der andre Theil aber mit dem Obersten nach Fläsch gezogen. Aber weil die Fläschner auf einmal das Schiffahr, den Berg, das Dorf und das Bad ver-

wahren müssen, sind sie dem Feind zu widerstehn, viel zu schwach gewesen. Deswegen der Feind in das Dorf hineingefallen, dasselbe geplündert und an allen Orten in Brand gesteckt, und sind in die achtundfünfzig schöne wohlerbaute Häuser, neun Stallungen und zehn Törkel, und hiemit alles bis an die Kirche, und das Glöcknershaus auf den Grund verbrannt.

Unterdessen eilten die Fläschner dem Regiment zu, klagend nicht allein die leidige Brunst, sondern auch daß der Feind unter Fläsch in den neuen Weingärten sich auf einem Rüfiboꝛd in die Schlachtordnung gestellt, auch sich ein Theil in die Höhe begeben habe; hielten an um eilende Hülfe. Darauf alsobald Herr Oberster Hans Peter Guler und Hauptmann Düring Enderlin mit fünfundachtzig tapfern Männern aufgebrochen, auf den Feind ganz eifrig gedrungen, dem Obersten Reitnauer, welcher mit seinen Soldaten, als er der Prätigäuer Ankunft vernommen, das Hasenpanier aufgeworfen und geflohen, stark nachgeeilt, und hätte wenig gefehlt, wo Hr. Obersten Gulers Roß nicht vogelscheu und stettig gewesen, er, Herr Guler, hätte den Reitnauer, den gewaltigen Goliath, ertappt und gefangen; allezeit an Mannheit und Gelegenheit hat es ihm nicht gemangelt. Darauf sind ein Theil der Prätigäuer den Berg hinauf gestiegen, den Feind überhöht, und auf denselben gewaltig Feuer gegeben, auch mit Steinwerfen einen großen Schaden gethan; von unten her hat Herr Guler und Hauptmann Enderlin den Feind auch stark angegriffen und einen großen Theil erlegt. Weil aber der Feind, der sich mit Schießen und Schlagen heftig gewehrt, sich eingethan befunden, ist er ob

der Prätigäuer Löwenmuth dermassen erschrocken, daß er sich in die Flucht begeben. Welchem aber dermassen nachgesetzt worden, daß man ihm, nachdem die Musketen abgeschossen, mit großen Prügeln die Oberwehr aus den Händen, und darauf auf den Kopf dermassen geschlagen, daß das Hirn aus dem Kopf gespritzt, und auf die Erde gefallen. Und wiewohl sie durch Zauber und Teufelskunst vor hauen, stechen und schießen sicher waren, hat doch ihr Meister, der Teufel, schändlich vergessen, daß er sie nicht auch diese Kunst gelehrt, wie ihnen die Prätigäuische Prügelbrühe nichts schaden möge, an welcher selbigen Tags in die vierhundert erstickt und erwürget. Es sind auch an die zweihundert, so der Prügel nicht erwarten wollen, in den Rhein gesprungen und ersoffen. Und unter diesen sechshundert erschlagenen Männern, sind alle die bei Einem geblieben, die zuvor den 16ten April, einen theuern Eid, nimmermehr wider gemeine Bünde zu ziehen, auf Kastels geschworen, darauf aber alsobald sich wiederum bestellen lassen; haben also ihren wohverdienten Lohn empfangen. Da dann wohl zu merken, daß etliche unter ihnen so gottlos und verrucht gewesen, daß sie sich niemals Gott befohlen, sondern stracks auf die Erde gefallen, die Hände und Augen hart zugedrückt, und sich wie die Hunde erschlagen lassen.

Den 26ten April haben die von Balzers und Mails den ganzen Tag mit etlichen Wagen die Erschlagenen auf den Kirchhof geführt; die gefangenen Landsknechte auf der Steig haben über die sechszig in den Rhein tragen müssen, viel hat man unter das Sand, andre in die Straßen, Weiden und Wiesen, wo ein jeglicher gefunden worden, verscharret und begraben; ein guter

Theil ist den Hunden zu Theil worden. Dabei zwei Dinge wohl in Acht zu nehmen: Erstlich den sonderlichen Beistand des allmächtigen Gottes, indem von fünfundachtzig tapfern Männern der starke Feind nicht allein angegriffen, geflüchtiget, sechshundert und darüber erschlagen, sondern auch das ganze Heerlager allerdings zertrennt worden, und das an Seiten Prätigäus ohne Verlust eines einzigen Soldaten. Demnach, daß die meineidigen Soldaten, so zu Kastels abgezogen, und anjetzo erschlagen worden, nachdem sie in die Erde vergraben, ihre Arme aus den Gräbern und ihre drei Finger zur Bezeugung ihres Meineids, und wohlverdienten Strafe, in die Höhe gestreckt, und jedermänniglich warnen wollen, daß Gott der Herr, der die Wahrheit selber, allen Meineid und Unwahrheit, hie in Zeit härtiglich, und dort ewig strafen wolle. Dieses weil es von vielen hundert einheimischen und fremden Leuten gesehen worden, auch für ein sonderlich Mirakel gehalten wird, hat man allhier nicht vergessen sollen; unterdessen stellt man die ganze Sache heim eines jeden Einsicht davon zu halten und zu glauben, wie dann allerlei ungleiche Urtheile von denen gerade, die solches gesehen, gefällt werden.

Ebendenselbigen Tag haben auch die Baldironischen in Chur ihr Heil versucht, indem an zweihundert das Schloß und Pallast Haldenstein einnehmen wollten. Es hat aber Hauptmann Stephan Tiß von Untervatz, Hauptmann Konrad Schüß, und Stoffel Mündlin von Maienfeld, welcher mit einer geringen Anzahl Soldaten für Untervatz über den Berg bei Oldis gegen Haldenstein gezogen, alsobald den Feind überhöht, etliche erschlagen, viele in den Rhein gesprengt, die übri-

gen aus Gnaden abziehen lassen, und sind darauf auf Reichenau, denselben Paß zu verwahren, gezogen, denselben erobert und besetzt.

Den 29. April sind die Reuter, so in Maienfeld gelegen, heraus gefallen, denen von Malans all ihr Vieh auf Banx abtreiben wollen, sind aber sogleich von den Prätigäuern geflüchtiget, zwei erschossen, und einer von dem Hirten mit dem Prügel erschlagen worden.

Den 30. April sind die Gerichtsleute über Pratafant, dem Müllebach zugerückt, und denselbigen abgegraben, also daß sie in der Stadt nicht mehr mahlen können; haben auch dazumal eine Schanze zu äußerst im Herrenwald aufgeworfen, und mit zweihundert Soldaten besetzt. Wie solches der Feind in der Stadt von den Thürmen ersehen, ist er hinaus gefallen, von Morgen an bis lang nach Mittag scharmützelt, und vermeint, er wolle die Prätigäuer von dem angefangnen Werke abhalten, aber es war alles vergeblich. Denn sie den Feind tapfer zurückgeschlagen, an die fünfzehn erschossen, zwei gefangen, und die Schanz allerdings verfertiget. Hierauf der Feind dermassen ergrimmt, daß er alles Volk lassen aufmahnen, und mit einem rothen Fahnen aus der Stadt gezogen, und hat in die hundertundfünfzig schönsten zahmen Bäume unter der Stadt abhauen, und in den Giessen, so vom Rhein hereinfließt, außer der Mülle schleifen lassen, der Meinung das Wasser aufzuschwellen, und durch einen Graben, so sie aufgeworfen, das Wasser auf die Mülle zu richten. Aber alles umsonst und vergebens. Denn die Bündner dermassen auf sie geschossen, daß sie vom Graben ablassen, und sich in die Stadt zurückziehn müssen. Darauf brauchte der Feind

eine sonderliche Kriegslist, indem die Landsknechte der Bürger in Maienfeld Weib- und Mannskleider angezogen, und mit Hauen und Schaufeln aus der Stadt gegangen, und angefangen auf ein neues zu graben. Als solches die Bündner ersehen, haben sie vermeint die armen Bürger und Weiber seyen von dem Feind zu graben gezwungen worden, haben deswegen, aus großem Mitleiden mit dem Schiessen inne gehalten, und sie lassen fortgraben. Aber weil das Wasser so hoch nicht konnte geschwellt werden, ist alle Arbeit vergebens und umsonst gewesen.

Wie nun der Feind sich in die äußerste Noth gerathen befunden, hat er einen Mühlstein in das Schloß führen, und zwei hohe Räder machen, und dieselbigen treten lassen; aber weil man des Tags nicht mehr als fünf Viertel mahlen können, hat es wenig bei der grossen Menge des Volks verfangen mögen. Deswegen die Landsknechte gezwungen worden mit Steinen den Rokken zu zermalmen, oder in den Wagenrädern zu zerstossen; andere haben ihn gesotten und gegessen. Und gab man einem Soldaten jeden andern Tag ein Mäßlein Rocken.

Diesen Tag sind zu Chur zu Roß und Fuß über die tausend Spanier angekommen, welche von untreuen Landskindern, dem Ritter Gojer und jungen Martin Camenisch in das Land geführt, ihnen auch Steg und Weg gezeigt worden.

Den ersten Tag Mai auf Philippi und Jakobi Tag sind die Spanier und Landsknechte in großer Menge in das Schanfigg gefallen, haben bei Maladers, dahin ein Theil des Landvolks mit Prügeln gelaufen, in die drei Stunden einen harten Kampf miteinander gehalten; doch

endlich haben die Schanfigger sich zurückziehn, und mehrere Hülfe erwarten müssen; denn das übrige Landvolk dem Feldbau abgewartet, und sich keines Ueberfalls versehen. Darüber der Feind einen großen Raub, sonderlich in die achthundert Stück klein und groß Vieh bekommen, und selbigen Abend in die Stadt Chur gebracht, auch Maladers in Brand gesteckt und verbrannt.

Und weil es ihnen den ersten Tag gelungen, sind sie den andern Tag Mai mit großer Macht in das Thal gefallen, und die Dörfer Kalfreisen, Kastiel, Peist, Lün, S. Peter und Molinis, sammt allen Ställen in die Asche gelegt, und hiemit das arme unbewehrte Volk in äußerste Armuth, Jammer und Elend gebracht.

Hierauf sind die armen Leute dermassen erschrocken, daß sie sich alsobald entschlossen, etliche aus ihrem Mittel zu dem Obersten Baldiron zu schicken, und unterthänig um Gnade und Fristung ihres Lebens zu bitten.

Hierauf ihnen in Schriften folgende Antwort ertheilt worden: „A di den 9ten Mai 1622 sind vor Ihr Gnaden Herren Obersten Aloys Baldiron etliche Nachbarn und Agenten des hohen Gerichts St. Peter im Schanfigg und Langwies auf vorgehenden, begehrten und aus Gnaden erlaubten Salvum Conductum erschienen, und für sich selbst, auch ihre Mitnachbarn, Weib und Kinder begehrt und gebeten, man wolle sie wiederum zu Gnaden aufnehmen, mit Anerbieten, daß sie sich hinfürder als getreue, gehorsame Unterthanen gegen ihren Herren und Landesfürsten erzeigen und beständig erhalten wollen.“

„Hierauf haben Ihr Gnaden, ermeldter Herr Oberst, an sie begehrt, daß sie alsobald ihr Wehr und Waffen,

so wohl diejenigen, so sie verschienen Herbst versteckt, verschlagen und hinterhalten, als auch seithero aus dem Prätigäu gebracht, Ihr Gnaden nach Chur überliefern sollen; sich auch hinfüro weder mit Worten, Werken oder That wider das Hochlöbliche Haus Oesterreich, als ihre rechte Erbherrschaft, vermessen oder auflehnen thun. Und diese nachbenannten Geißel und Bürgen Ihr Gnaden stellen, nämlich: Fähndrich Baschli Schmid, Schreiber Johann Michael, Peter Jegen, Hans Held, Statthalter Hans Metger, Huldrich Loretz."

„Wenn nun diesem allem satter Vollzug geschieht, so sind Ihr Gnaden erklärt, weil das Werk zu weit kommen, und ohne Ihro Durchlaucht gnädigstes Vorwissen und Resolution völliger Pardon nicht erzeigt werden kann, die Nothdurft mit ihrerseits wohlgerühmten und gnädigen Beförderung, gebührenden Orten anzulangen."

„Und solches alles solle von heut dato über drei Tage, und von Verfließung derselbigen zu Werk gestellt werden."

„Hierauf solle ihnen auch darauf bis zu Ihrer Gnaden folgenden Resolution nichts feindliches zugefügt werden."

„Zugleich wenn ihnen ihr Pardon nicht folgte, ihre Geißel ihnen doch wieder sicher gestellt werden sollen."

„Aus Befehl Ihr Gnaden Herrn Obersten
Abraham Freysisen, Secretarius."

Ueber diesen mehr denn schlechten und ganz gefährlichen Ausspruch sind die armen Leute noch heftiger erschrocken, haben aber nicht desto weniger, damit doch ihr

arm Leben, Weib und Kinder erhalten werden, des Obersten Befehl gehorsamlich nachkommen wollen; und aber der Allmächtige wollte sie aus des Feindes Rachen erretten, indem an die zweihundert Prätigäuer, so ihnen zu Hülfe gekommen, die Geißel aufgefangen und das ganze Thal wider fernern Einfall des Feindes behütet, sie, die Schanfigger auch hernach eine Anzahl Volks an der Steig und Molinera erhalten.

Eben den 2ten Mai, war Athanasii Tag, haben die Churer dem Baldiron, ihr und gemeiner drei Bünde groß Geschütz auf Rädern übergeben, und darauf eine Gesandschaft nach Jenins zu dem Kriegsrath abgeordnet, mit folgender Instruction: „Sie, die Prätigäuer sollen alsobald die Waffen hinlegen; die vier Dörfer und Herrschaft Maienfeld räumen, dem lieben Frieden vielmehr als solchen Empörungen nachjagen; man habe zu thun mit dem höchsten Potentaten, dessen Macht gegen ihre geringfüge zu rechnen sey der große Ozean gegen ein geringes Bächlein; es seyen noch andre Mittel dem gemeinen Mann zur Ruhe zu helfen, denn die, so sie für die Hand genommen. Man solle Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht anerborne Güte und Mildigkeit erwarten.“

Aber der Kriegsrath hat ihnen ihr Begehren rund abgeschlagen, mit Vermelden, daß ihnen unmöglich die grausame, unmenschliche, unerhörte Tyrannei, so an ihnen und den ihrigen bis dahero verübet worden, länger auszustehn, und zu erleiden; sie wollen viel lieber bei einander das Leben lassen. Sie hoffen aber zu dem großen Gott, der werde sie aus dem Rachen des grimmigen Löwen gnädiglich reißen, und seine Sache, auch große Ehre, die in ihren wenigen Personen angegriffen

worden, wohl wissen zu retten und erhalten. Bedaure sie deswegen zum höchsten, daß sie, die Churer, die Gemeinschaft, so sie im Herren Christo mit einander haben, wie auch den theuern und hohen Eid, damit sie ihnen ewig verbunden, so gar aus der Acht lassen, und nicht allein den unbilligen, unleidlichen Gewalt nicht mit ihnen abschaffen, sondern noch dazu dem Feind allen Vorschub wider sie, die Bedrängten, thun, ja gar zu ihrem Verderben das große Geschütz, so doch ein Theil der Prätigäuer Eigenthum, dem Feind gelassen haben. Alles mit mehrerm.

Den 8. Mai, war des Engel Michaels Erscheinung, haben die Prätigäuer den Landsknechten zweiundzwanzig Pferde, so unter der Steig in der Weide gegangen, abgetrieben, und darüber die Schanze dermassen mit Casamatten, Basteien, Blockhäusern und Laufgräben zugerichtet, daß man mit wenig Leuten fürderhin eine große Macht, so man fleißig Wache halten wird, mit göttlichem Beistand aufhalten kann und mag.

Den 10. Mai am Morgen frühe, haben etliche Bürger von Maienfeld sowohl aus der Vorstadt, als der Stadt selbst, so sich zu den Prätigäuern geschlagen, und Leib und Leben bei ihnen zu wagen anerboten, dem Feind etliche Pferde genommen, und als ihnen ihr erster Anschlag gerathen, denselben Tag mit einer sonderbaren Kriegslist noch andre, und hiemit an die dreißig Pferde erbeutet; und ist diese List dergestalt verrichtet worden. Sie, die Maienfelder, schickten ihrer zwanzig Mann unter die Stadt, welche die Hüter der Pferde am Morgen früh unvermerkt umgangen, und als sie den Vortheil ersehen, dieselben mit gezückten Wehren überfallen. Diese

Hüter eilten der Stadt zu, riefen um Hülfe und eilenden Beistand. Unterdessen haben die Bürger einen Vortheil hinter einer Mauer ersehen, daselbst den Feind erwartet, und als derselbe den Pferden nachgeeilet, hat man den Feind nach Fläsch getrieben, ihn mit unabläßlichem Schießen dermassen verfolget, daß sie den Umschwank genommen, und wiederum in die Stadt geflohen. Darüber alsobald wiederum ein Ausfall beschehen, unterdessen aus den Thürmen der Stadt auf die Prätigäuer ganz heftig geschossen worden, die Landsknechte auch dermassen mit immerwährendem Schießen gehagelt, daß die Prätigäuer gezwungen worden vom Schießen abzulassen, und zu den Prügeln zu greifen, und hierauf dermassen mit Prügeln ihnen gelauset, daß sie bald zurück gewichen, und in die dreiundzwanzig der ihren im Stich gelassen; hierüber der Feind wiederum ergrimmet, drei Häuser und ein Torkel auf ein Neues in Brand gesteckt, davon auch Herrn Vicari Vespasian von Salis Lusthaus, genannt Salineck, vor Maienfeld angekommen. Ist aber alsobald wiederum gelöscht, und von den Prätigäuern eingenommen worden; aus welchem, weil es der Stadt gar wohl gelegen, man hernach dem Feind großen Schaden mit Schießen zugefüget, also daß sie alle Fenster und Löcher der Orten vermachen müssen. Unterdessen hat man den folgenden Tag in einem Torkel Predigt gehalten, darüber sie aus der Stadt, doch, dem Herrn sey Dank! ohne einigen Schaden dermassen herausgedonnert, daß die Kugeln gleich wie ein Schwarm Laubkäfer den Zuhörern um die Ohren geflogen.

In diesen Tagen hat Oberst Baldiron unterstanden, sich des Passes Haldenstein, Untervatz und Davids-

brücke zu bemächtigen, hat derwegen etliche Flöße und Schiffe zurüsten lassen, vermeinend sein Volk bei Haldenstein über Rhein zu setzen; aber Hauptmann Stephan Tiß, Hauptmann Schüß und Stoffel Mündli haben ihn mit Verlust von sechszehn Männern abgetrieben, und die Lust ihnen ferner etwas anzuhaben, ganz und gar benommen.

Den 10. Mai ist der Oberst Baldiron mit seinem ganzen Heer, Reuterei und Fußvolk nach Zitzers, da die Prätigäuer eine feste Schanz, allen Einbruch zu verwehren aufgeworfen haben, auf Molinera zugezogen, darauf alsobald einen Trompeter an die Prätigäuer abgefertigt, mit diesem Begehren, weil er von Ihro Hochfürstl. Durchlaucht in das Elsaß hinunter berufen worden, und deswegen allbereits mit all seinem Volk aufgebrochen, als begehr' er, daß ihm der Paß durch die Schanz und die Herrschaft auf Feldkirch zu, vergönnt werde. Wiewohl nun sie, die Prätigäuer den Betrug leichtlich vermerken mögen, haben sie doch Ihrer Hochfürstl. Durchlaucht zu unterthänigen Ehren ihm den Paß mit diesen Bedingnissen vergönnen wollen, wenn er truppenweise alle Tag mit Zweihundert wolle durchziehen, und für den Schaden, so gemeinen Bundsleuten von seinen Soldaten widerfahren möchte, genugsame Sicherheit leisten.

Darüber der Baldiron dermassen ergrimmet, daß er alsobald die Handrohre abschießen, und die großen Stücke aufpflanzen lassen, und grimmiglich vom 10ten bis auf den 16ten dieses Monats, mit unabläßlichem Schießen Tag und Nacht die Gerichtsleute angegriffen, wie dann auch sie im Gegentheil nicht gefeiert. Weil aber die Gerichtsleute kein grobes Geschütz gehabt, und

deswegen nicht gar viel ausrichten können, haben sie 400 Musketirer auf den Berg Sais, den Feind zu überhöhen und denselben von oben herab anzugreifen, abgeordnet, welche auch dem Feind einen starken Widerstand gethan. Die von Igis sind auch aus der Schanze hinausgefallen, haben aber, weil ihrer zu wenig gewesen, mit Verlust von fünf Mann sich wiederum zurückziehn müssen. Ein Prätigäuer hat sich allein unter vier Reuter gewagt, den einen mit dem Prügel todgeschlagen, die andern drei geflüchtiget, und ist er wieder frisch und gesund in die Schanz angekommen; die übrigen thaten auch ihr Bestes, und hatten der Spanier wie auch der Landsknechten erlegt hundertfünfundvierzig. Hierauf der Baldiron sich zurückgezogen in den hohlen Weg ob Molinera, und ließ aufwerfen eine große Schanz, aus Furcht, die Prätigäuer möchten weiter fortbrechen, und sich der beßten Gelegenheit bemächtigen. Die Prätigäuer feierten auch nicht, denn, weil man ohne Unterlaß aus großen Stücken auf sie gedonnert, haben sie in wenig Tagen eine unglaubliche Schanz vom Rhein bis auf den Berg auch aufgeworfen. Wie nun der Feind gesehen, daß er mit den großen Stücken ihnen keinen Schaden mehr zufügen könne, hat er das alte Schloß Ruch-Aspermont ob Molinera erstiegen, erobert, und daraus in der Prätigäuer Schanz nicht einen geringen Schaden gethan. Es haben aber die Prätigäuer den Berg auch erstiegen, Ruch-Aspermont überhöht und dermassen mit Steinen hinein geworfen, auch stark geschossen, daß keiner der Feinde sich dürfen mehr sehen lassen.

Den 11. Mai ist der Feind mit fünf Fähnlein Landsknechten in der Stille aufgebrochen, und hat am Flä-

scherberg von hinten die Wache überfallen, in die zehn Mann erlegt, und, das mehr denn türkisch und barbarisch gewesen, einen lebendig geschunden, hernach die rechte Hand abgehauen, den Leib aufgerissen, und die Hand hinein gestoßen. Wie sie nun diese Wache hinweg geschlagen, erstiegen sie den Berg Grestig, bauten daselbst eine Schanz, auch für die Soldaten unterschiedliche Wohnungen, welche sie mit Laub und Grasböschen vor dem Regen gesichert, steckten ihre Fahnen auf die Schanze, trieben allen Muthwillen mit Singen und Jauchzen, Fressen und Saufen, Tanzen und Gumpen, auch mit Zureden ehrenrühriger und unchristlicher Worte, daß es nicht zu schreiben, noch zu sagen. Die in Maienfeld, als sie vermeint jetzunter eine Entsatzung bekommen zu haben, ließen sich auch merken, indem sie gleich wie die in der Schanz, Feuerkugeln und Raketlein geschossen, Freudenfeuer angezündet, und die ganze Nacht mit Jauchzen und Frohlocken zugebracht.

Es wollte in diesem Spiel Fürst Michael Abt zu Pfeffers auch nicht der hinterste seyn, denn er auch in seinem Kloster Freudenfeuer lassen anzünden und Feuerkugeln schießen, zur Anzeigung, daß ihn die Ankunft, und Sieg der Oesterreichischen, hingegen seiner Benachbarten, von denen er bishero alles Liebes und Gutes empfangen, Untergang und Beknechtung gar wohl freue. Der Feinde Hauptmann und Führer ist gewesen Jörg Bernhard Eierli, welcher sonst seinen Fahnen auch in der Stadt Maienfeld gehabt.

Den 12ten Mai, war Jubilate, sind die Feind auch mit jubiliren mit 600 Mann den Lüdisgang über den Berg und durch den Wald in Annan genannt, gezogen,

und haben, wie zuvor den 25ten April ihre Mitgesellen gethan, doch etwas weiter am Berg auf dem Bord bei dem neuen Weingarten eine Schlachtordnung gemacht. Wie nun die Fläscher solches ersehen, schickten sie eilends auf die Steig, da die Davoser und Prätigäuer; nach Salineck, da die entwichenen Maienfelder und etliche Eidgenossen, und dann nach Rofels, da der Herr General von Salis gelegen, und begehrten ihrer Hülfe. Der Herr General ward eilends auf, und kamen die andern mit etlichen Männern auch zu Hülf, also daß ihrer an die 250 in allem worden, fielen auf ihre Kniee, riefen Gott an um den Sieg, darauf sie den Feind, der sich aus seinem großen Vortheil heftig gewehret und grimmiglich geschossen von unten und oben herab, (denn etliche die Höhe des Bergs erstiegen) tapfer angegriffen, und mit Schießen und Hinunterlassen großer Steine, sie endlich in die Flucht getrieben, und darauf sie dergestalt verfolget, daß mancher tapfere Soldat, der sonst durch Teufelskunst gefroren gewesen, mit grünen Prügeln entfröret, und gar entschläft worden. Hauptmann Eierli, der sie geführt, der ist also erhaset, daß er einen von Maienfeld mit Darreichung seines Wehrs, Dolchen und Pistolen um Fristung seines Lebens ganz eifrig gebeten; wäre ihm auch verschonet worden, wo nicht andre herbei gekommen, ihn mit Prügeln zu Boden geschlagen, und von ihm wissen wollen, wie viel der Landsknechte, so wohl im Wald, als auf dem Fläscherberg sich versteckt haben, und er geantwortet, es seyen ihrer in allem 1200 Mann, haben sie ihn mit einem Prügel zu todt geschlagen. Antoni Spar von Klein-Mels, der dem Feind Steg und Weg gezeiget, und die Gerichtsleute verrathen, ist auch mit einem Prügel zu todt ge-

schlagen worden, und hat hiemit seinen verdienten Lohn empfangen. Die auf dem Fläscherberg, als sie von oben herab, wie es ihren Brüdern ergangen, gesehen, haben die Flucht genommen, und sind auf diesen Tag an die 230, (ohne die so die Wehr von sich geworfen, in den Rhein gesprungen und ersoffen) erschlagen worden.

Es ist allhier auch wohl zu merken, daß die Landsknechte in dem Wald und an der Straße die Bäume halb abgesäget, vermeinend sie, im Fall die Flucht geschehen sollte, zu fällen, und hiemit den Gerichtsleuten die Nachfolge zu benehmen, daß sie eben ihnen selber eine Grube gegraben, und darein gefallen; denn in der Flucht ein Eichbaum umgefallen, drei Landsknechte ergriffen, den einen sogleich todt geschlagen, und nachdem die andern herfürgezogen und verhört, sind sie auch mit Prügeln erschlagen worden. Unter währendem Streit hat die Sonne einen Kreis, gleich einem Regenbogen mit ihren Strahlen von sich geworfen, gleich als wenn noch eine Sonne neben der andern am Himmel stünde; dadurch das Volk noch mehr zu Tapferkeit angetrieben worden. Der frommen Leuten ist kein einziger Mann auf dem Platz geblieben; an die dreizehn sind verwundet worden.

Eben zu dieser Zeit hat man auch die vom Kloster, Kastels und Schiers, so die Steig verwahrt, angegriffen; der das Volk führte und die Schanz anlaufen wollen, ist gewesen ein hochmüthiger, stolzer Lieutenant. Derselbig nachdem er viel Wesens vor der Schanz getrieben, hat sich ein Prätigäuer hinab und aus der Schanz hinter einen Stock begeben, und den Lieutenant alsobald erschossen. Darüber das Volk in Meinung die Schanz

zu überhöhen, den Berg angelaufen, sind aber von den redlichen Leuten, so den Berg hinauf eine Grube an der andern gegraben, viel Wurfstein darein getragen, und in jegliche zwei Musketirer versteckt, dermassen empfangen worden, daß sie die Flucht genommen, an die 107 im Stich gelassen und verloren, welche sogleich von denen in der Schanz ausgezogen und vergraben worden.

In diesen Tagen und Nächten, wie oben vermeldet worden, hat Baldiron auch nicht geschlafen, sondern neben starkem Schießen, sich unterstanden, die in Maienfeld zu entsetzen; weil aber die Pässe wohl verwahrt, er auch an allen Orten einen starken Widerstand gefunden, hat er sich endlich wieder nach Chur zurückziehn müssen, und aber gerade den folgenden Tag darauf zu Molinera seine äußerste Macht erzeigen wollen; es ist ihm aber, dem Allmächtigen sey Lob und Dank! sein Anschlag in Brunnen gefallen; denn den 16ten Mai in die neunhundert Mann, von Kloster, Kastels und Schiers, (nachdem die Steig und Maienfeld mit Davosern und Herrschaftsleuten wohl besetzt worden) aufgebrochen, und über Valseina, dem Berg Sais, ob Trimmis zugezogen, in Meinung, das Spanische und Landsknechtische Lager in Molinera zu überhöhen, und so wohl aus der Schanz, als auch von oben herab anzugreifen. Der Feind, als er sie über den Berg stark marschiren gesehen, hat angefangen die Flucht zu nehmen; er ist aber dermassen verfolgt worden, daß er an die hundert Mann verloren, auch zwei große Stücke, viele Doppelhaken, Schaufeln, Hauen, an die 400 Haupt Viehs im Stich lassen müssen, und sind die Prätigäuer, nachdem sie den Feind bis an die Porten nach Chur verfolget, wiederum ohn' einigen Verlust in die Schanz angekommen.

Den 17ten Mai, war Peregrini Tag, ist auch ein Peregrinus oder fremder Hauptmann mit Volk den Gerichtsleuten zu Trost gekommen. Wie solches der Feind in Maienfeld vernommen, hat er vermeint, dieselbige Nacht Jenins in Brand zu stecken, vermeinend, die neuen Soldaten werden nicht wissen, ob Freund oder Feind vorhanden. Aber als etliche an die Schildwache gekommen, und gleich wer und was sie seyen, gefragt worden, hat einer geantwortet: „Gut Freund, der Teufel!“ Darüber der Schildwächter losgeschossen, sich tapfer gewehret, und als man ihm eilends zu Hülfe gekommen, ist der Feind in die Flucht getrieben, an die achtzehn verwundet, ein vornehmer Lieutenant und drei Landsknechte erschossen worden.

Den 19ten Mai war Cantate, hat man den Belagerten in Maienfeld das Cantare und Jubiliren vertrieben, indem man die eroberten Stücke in der Schanz Molinera, so zwölfpfündige Stein führten, zum drittenmal in die Stadt abgehn lassen; dann sie darüber dermassen erschrocken, daß sie begehrt zu parlamentiren, und mit Sack und Pack, Ober- und Unterwehren abzuziehen. Dazumal hat auch Graf Kaspar von Ems, durch Landvogt Broßwalder gleiches bitten lassen. Wiewohl nun allerhand Bedenkens eingefallen, daß man ihnen, den Landsknechten, weder willfahren können noch sollen, hat doch endlich des Herrn Grafen, als der jederzeit der Zehn Gerichten günstiger Herr und lieber Nachbar gewesen, Verwendung; auch daß der Feind allenthalben herbei gerückt, so viel vermögen, daß man dem Feind erlaubt, mit fliegenden Fahnen, Sack und Pack, Ober- und Unterwehren, was ihr eigen (so fern den Bürgern, Manns- und Weibspersonen in der Stadt am Leben

und an Ehre kein Leid zugefügt worden) abzuziehen, allein das, was sie erbeutet und gestohlen, sollten sie in der Stadt lassen; sind also diese Artikel eingegangen, und beiderseits durch Geißel befestet worden. Und sind den 23ten Mai, war Achilles, des tapfern Helden Tag, in die 850 stark mit 157 Huren (oder Ehweibern) sie, die erschrockenen Landsknechte, nachdem sie versprochen, wider gemeine drei Bünde nicht zu kriegen, über die Steig und aus dem Land gezogen. Die tapfern Helden aber, die Prätigäuer, nachdem sie in die Stadt gekommen, haben zuvörderst in der Kirche dem allmächtigen Gott um den Sieg gedanket, und dieselbige mit inbrünstigem und christlichem Gebet wiederum eingeweihet, und von neuem gereiniget.

Den 27ten Mai, nach Eroberung Maienfelds, als man berichtet, daß unter dem Grafen Cerbellone 600 Spanier den festen und engen Paß, Tiefenkasten genannt, eingenommen und befestigt, ist Herr Oberst Hans Peter Guler, Herr Hauptmann Stephan Tiß mit seinem Volke durchs Domleschg über einen Berg auf Tiefenkasten zugezogen, und denselben Paß belagert, auch alsobald den Spaniern mit einem Salveschuß ihre Ankunft zu wissen gethan, darüber sie, als die vermeint, die Bundesleute seyen mit dem ganzen Heer vorhanden, mit Sack und Pack begehrt abzuziehen, welches sogleich ihnen vergönnt, darüber auch an die Grenzen der Grafschaft Cleven begleitet worden.

Den 28ten Mai sind etliche Spanier zu Chur aufgebrochen, und auf Malix in Churwalden, in Hoffnung eine große Beute zu bekommen, gezogen; sie sind aber dermassen empfangen worden, daß sie mit Verlust von

eilf Mann zurück weichen müssen. Aber nachdem der Feind unter Malix zum Kreuz und Städeli genannt, etliche Häuser und Ställe in Brand gesteckt, und sich wiederum erholet, hat er auf ein Neues die Prätigäuer angegriffen, und deren in die fünf, darunter Herr Landschreiber Ulrich Buol gewesen, erschlagen.

Denselben Tag hat man zu Jenins drei lassen erschießen, welche aus Befehl des Obersten Baldiron Trimmis in Brand stecken sollen, aber vor der That ergriffen worden.

Nach Eroberung jenes festen Passes, so ist Herr Oberst Hans Peter Guler mit seinen Fahnen, wie auch mit ihm die von Alveneu, Parpan, Churwalden und Malix, und hiemit an die sechs Fahnen, auf Chur zu gezogen, und haben in der Nacht den Mittenberg ob Chur zur linken Hand gegen St. Luzi und des Bischofs Hof in solcher Eil und Stille eingenommen, daß solches die Spanier in der Stadt allererst am Morgen um 7 Uhr gewahret; darüber sie dergestalt erschrocken, daß sie nicht gewußt, wo sie wehren sollten. Es ist auch den 30. Mai Herr General von Salis, nachdem er die Steig und andre Plätze der Orten wol versehen, mit einem weißen Fahnen, nebst den Schiersern, wie auch den Herrschaftsleuten, der Stadt Chur zu gezogen, und dieselbe gegen Masans belagert, wie sie dann auch bei dem Teich neben dem Hof und beim untern Thor sich stark verschanzt, sonderlich aber bei St. Antöni gegen Malix. Kurz sie sind so nah zur Stadt gekommen, daß sie mit Musketen gar leicht einander erreichen mögen. Und hat sich dazumal ein sonderlich Mirakel erzeiget: indem man lang getrachtet, wie man ihnen den Müllebach abschneiden,

und man ihnen gleich wie zu Maienfeld das Mahlen benehmen könne, da etliche solches für unmöglich hielten, andre achteten, viel Zeit, Mühe und Arbeit, auch Volk erfordert werde, ist in allem Disputiren eine Rüfft vom Berg hinab gefallen, und hat den Müllebach ohn' einiges Menschen Zuthun, den Churern abgeschnitten. Es haben auch die vor der Stadt ihnen beinahe alle Brunnen, einen allein ausgenommen, abgegraben. Und nachdem etliche Spanier von den Bündnern in der Stadt erschossen, auch ein klein Feldstücklein in das Rathhaus abgegangen, da haben sie begehrt zu parlamentiren, und darauf in das Lager abgeordnet Hauptmann Andreas von Salis, Zunftmeister Erhart Meggiern und einen Bürger, mit hohem Begehren, man wolle einen Anstand machen, und der Stadt weiters nicht zusetzen. Gleiches hat selbiger Stund Johann Paul, des französischen Ambassadors Dollmetsch und Secretarius, im Namen seines Principalen auch gar ernstlich begehrt. Es ist ihnen aber geantwortet worden, wenn das fremde Kriegsvolk hin und aus dem Land zöge, so wolle man alsdann thun was möglich, weil man mehr als zu oft betrogen worden.

Als aber die Stadt allenthalben überhöht, und die Bürgerschaft gesehen, daß ihre Mitverbündeten Gelegenheit genug gehabt, die Stadt und mit derselben auch die ganze Bürgerschaft auszureuten und zu verbrennen, da haben sie wiederum begehret zu parlamentiren. Und nachdem man auf beiden Seiten allerhand Bedingnisse vorgeschlagen, hat man sich nicht vergleichen können; denn der gemeine Mann einmalen den Baldiron haben, und ihn, wie er denn mit seinem tyrannischen Wesen wohl verdienet, mit Prügeln todtschlagen wollen. Es ha-

ben aber die Hauptleute und Soldaten in Chur sich dessen zum allerhöchsten beschwert, mit gethaner runder Erklärung, daß sie eher alle ihr Leben dahinten lassen, denn ihren Obersten, (welches sie gegen Ihr Hochfürstlich Durchlaucht nicht verantworten könnten), übergeben. Der gemeine Mann, als dem die große Unbill und Schmach noch ganz grün war, wollten einmal bei diesem Artikel verbleiben. Aber Bischof und Domkapitel, wie auch ein Rath und Bürgerschaft, auf Bitte des Obersten Baldirons, haben diesen Mittelweg erfunden, so man dem Baldiron sein Leben friste, so wolle man verschaffen, daß Herr a Porta, Herr Alexius, Herr Blasius Alexander, so zu Inspruck in Verhaftung waren, wiederum auf freien Fuß gestellt werden, und wolle er, Bischof und Kapitel für ihre Erlösung Bürg und Gewähr seyn. Hierauf Herr General von Salis und Herr Oberster Hans Peter Guler, nach ihrem beiwohnenden hohen Verstand, die Sach dahin gestimmet und gebracht, daß der gemeine Soldat und Landmann, wiewohl ziemlich unwillig und ungern, diesen Artikel gebilliget und eingegangen. Der übrigen Bedingnisse halber, weil sie in der Stadt schon allbereits in die drei Tag kein Brod mehr gehabt, ist man leichtlich einig worden; sind darauf den 6. Juni folgende Bedingnisse abgeschlossen, und sie, die Soldaten nebst ihrem Obersten, den andern Tag darauf, war der 7. Juni, mit Sack und Pack abgezogen.

Die abgeschloßnen Artikel sind diese:

1. Sie sollen den 7. Juni am Morgen früh durch Tiefenkasten auf Cleven zu, mit freiem sichern Geleit, Sack und Pack, mit ihren Fahnen und Oberwehren abziehen.

2. Weil man den Obersten Baldiron auch abziehen lasse, sollen die Bündnerischen Gefangenen zu Inspruck, Herr Johannes von Porta, Herr Caspar Alexius, Herr Blasius Alexander, und Hauptmann Ruinella unverzüglich auf freien Fuß gestellt, und dessen von dem Bischof und Domkapitel genugsame Versicherung gethan werden. Dagegen verspricht man dem gemeldten Bischof und Kapitel Schutz und Schirm, sowohl für ihre Personen, als zu allem dem, darzu sie Gut, Fug und Recht haben, sammt freiem Fried und Geleit, im Land und auf dem Hof ohne Hinderniß zu bleiben.

3. Damit im Abziehen weder sie, die Bundsleute, ihnen, den Soldaten, oder die Soldaten ihnen, den Bundsleuten keine Unbill zufügen, soll man auf beiden Seiten sechs Geißel geben.

4. Vor ihrem Abzug sollen sie alles bezahlen, was sie schuldig sind, hergegen soll man ihnen im Durchzug Nahrung fürs Geld verschaffen.

5. Die Bundsleute sollen die zwei Oesterreichischen Gefangenen auch ledig lassen.

Als man nun jezt abziehen sollen, ist in allem Abzug eine mächtige Unordnung zwischen den Baldironischen, Wälschen und Deutschen Soldaten, entstanden. Denn die Deutschen dem Obersten Baldiron nach dem Engadin und Cleven keineswegs nachfolgen wollen. Die er aber mit der wälschen Reuterei und Fußvolk aus Hispanien mit Gewalt nach Cleven hat zwingen wollen, die haben sich derowegen einhellig widersetzt, und auf die Wälschen geschossen, auch endlich die Sach behauptet,

als deren bei 750 stattliche und auserlesene Soldaten von Salzburg gewesen, denen der sichre Abzug mit ihren Fahnen und Oberwehren, Sack und Pack, laut dem Vergleich, nicht allein vergönnt und gehalten, sondern sie über St. Luzi Steig hinaus gegen Guttenberg und Feldkirch sind begleitet worden, nachdem sie den Eid vor Masans geschworen, daß sie nimmermehr einige Wehr und Waffen, weder wider gemeine drei Bünde, noch wider die vier Evangelischen Städte, Zürich, Bern, Basel und Schafhausen, auch das Ort und Land Glarus tragen wollen, dazu der Hauptmann Kaiser ganz willig gewesen.

Also sind mit dem Obersten Baldiron nicht mehr denn hundert Deutsche, so unter Rudolph Capell, welcher anstatt des erschossenen Hauptmanns Treuwers erwählt worden, abgezogen, welche mit den Italiänern, deren 200 zu Roß, und 1200 zu Fuß gezählt worden, davon gekommen. Das Geleit ist ihnen allen gehalten worden. In währendem Abzug ist Uli Schneider von Ems, weil er ein Bundesmann, und wider sein Vaterland gedient, vom Pferd herunter gerissen, und erschlagen worden. Rudolf Capell von Stalla ward auch gefangen, und ist hernach den 9. Juni aus Befehl des Kriegsraths auf freiem Feld erschossen worden.

Ist also mit Furcht und Zittern der große Wütherich und Tyrann von Chur abgezogen, und hat noch dazu um die ertheilte Gnad höchlich danken müssen. Da sich denn wohl zu verwundern, daß so viel Volks in Chur gelegen, und nicht ein einiger Ausfall von ihnen geschehen, sondern sie aus lauter Furcht und Zagheit sich gleich ergeben.

Am Pfingstmontag, war der 10. Juni, ist Herr General von Salis mit fünf Fahnen in den Obern Bund gezogen; schickte alsobald auf die Gemeinden, und ließ sie ermahnen, die unehrliche und abgezwungene Mailändische Capitulation abzuschwören und abzusagen, und wiederum in den alten und ewigen Bund sich zu begeben. Darauf alle Gemeinden (Disentis und Lugnetz ausgenommen) weil sie des Spanischen Jochs müd und überdrüßig, sich dahin erklärt, auch wegen ihres begangenen Fehlers um Gnad und Verzeihung gebeten. Welches ihr Anerbieten man gern auf und angenommen; hingegen aber ob der Halsstarrigkeit der zwei widerspenstigen Orten sich zum höchsten verwundert und erzürnet, deshalb wohlbedächtlich sich entschlossen, sogleich mit allem Volk aufzubrechen, und sie mit Gewalt, weil die Güte nichts verfangen wollen, zum Gehorsam zu bringen. Wie sie nun den Aufbruch vernommen, haben sie nicht allein das fremde Kriegsvolk abgeschaft, sondern auch um Gnad und Verzeihung gebeten, sich auch anerboten, die getroffene Capitulation aufzusagen, und bei gemeinen drei Bünden ewiglich zu halten. Die Gnad ließ man ihnen widerfahren, sind auch wiederum in den Bund auf und angenommen worden, doch mit diesem Anhang, daß sie aus ihrem Mittel sechs Geißel zur Sicherung, und dann 9000 Kronen, die alsobald an baarem Gelde sollen geliefert werden, zur Straf begangenen Ungehorsams geben, und treue gehorsame Bundesleute seyn und bleiben sollen. Welches von ihnen wirklich erstattet, das Geld auch über den gewöhnlichen Sold unter die Soldaten, sie desto lustiger zu machen, ausgetheilt worden. Damals ist auch ein neuer Landrichter im Obern Bund mit Namen Landammann Ja=

kob Joder, durch die mehrern Stimmen, sammt vier Hauptleuten erwählt worden.

Wie nun der Obere Bund wieder zu dem Zehn Gerichten Bund getreten, hat man auch an den Gottshausbund geschrieben, gleiche Aufforderung des Bundes wegen gethan und begehrt, so fern auch sie die eingegangene Capitulation absagen, und wiederum zu der hochbetheurten ewigen Verein sich zu erklären in Willen, sollen sie durch der Gemeinden vollmächtige Ehrengesandte den 17. Juni zu Chur erscheinen und beneben der Bunds Erneurung helfen rathen und verrichten, was da dem gemeinen Vaterland möge ersprießlich seyn. Ist also den siebzehnten der große Bundestag gehalten, und daselbst folgende Puncte steif und fest zu halten, abgeschlossen worden:

1. Soll ein allgemeiner Pardon allen den Verbannten und verführten Landeskindern, die sich am Vaterland vergriffen, wie dann auch allen denen, so der Spanischen, Oesterreichischen oder Venezianischen Partei gewesen, ertheilt werden, dergestalt, daß ihnen ihr Vaterland wiederum eröffnet, auch ohne Entgeltniß im Land zu wohnen soll vergönnt seyn. Jedoch daß sie sich aller Parteien müßigen, und dann fürderhin dem gemeinen Vaterland treu und gewärtig seyn, sonst im widrigen Fall ihnen Altes und Neues würde zusammen gerechnet werden.
2. Sollen die getroffenen Capitulationen aufgehoben, der Bundesbrief auf ein neues beschworen, und steif und stet gehalten werden.
3. Aus jedem Bund soll man zwölfhundert Mann zu Beschirmung des Vaterlandes aufmahnen, und soll

Herr Rudolf Salicus von Salis, Freiherr, über das ganze Kriegsheer General-Oberster seyn.

4. Aus Befehl und Anordnung des Herrn Generalen, sollen alle Pässe wohl verwahrt werden.

Darüber von den anwesenden Rathsboten zu Chur, und hernach den 23ten Juni auf allen Gemeinden der Bundesbrief auf ein neues beschworen, und die Bedingnisse und Artikel, so zu Chur beschlossen, angenommen worden.

Wiewohl nun gemeine drei Bünde, nach vieler verständiger Leute Erachten, gar zu viel gethan, indem sie Landesverräthern, Rebellen und Mördern, die das Vaterland helfen verrathen, Steg und Weg dem Feinde in das Land gezeigt, den unerhörten Mord im Veltlin angestiftet, Gnad ertheilt, und das Vaterland eröffnet, so haben doch diese bösen Buben, sich solcher großen, unverhofften Gnad nicht sättigen, sondern noch mehr wider das gemeine Vaterland mit öffentlichen, schändlichen Lügen, allerhand Unthaten fürzunehmen, sich gelüsten lassen, indem sie auf gemeiner Tagsatzung zu Baden unerfindlich fürgegeben, daß diese neue der Bünde Verein nur allein zur Ausrottung der Römisch-Katholischen Religion gemeint sey; wie denn allbereit viele Gemeinden derselben Religionsübung beraubt, die Priester mißhandelt und verjagt, wie auch nach ertheiltem Pardon eine Kirche (welche sie, die Banditen, nicht angeben konnten) beraubet worden. Es hat aber Chevalier March, so Römisch-Katholischer Religion und des obern grauen Bunds Abgesandter gewesen, diese Lügenmäuler öffentlich gestraft, und daneben der andern zwei Bünde Gesandte, gemeine Eidgenossen dienst- und freundlich gebe-

ten, sie wollen doch aus ihrem Mittel auf des Fehlbaren Unkosten, etliche abordnen, von Gemeinde zu Gemeinde reiten, und sich erkundigen wie und was den Römisch-Katholischen zugefügt worden; da werde man die große Unwahrheit der unguten Patrioten wohl vernehmen. Dabei es dazumal verblieben.

Den 27ten Juni ist Herr General von Salis bei St. Antönien, wie dann auch die Kastelser und die zum Kloster mit ihrem Landvolk durch ein andres Thal, und dann die Schierser über die Furken, in das Montafunerthal gefallen; allda in Mitte des Thals erstlich ein Kirchlein mit sammt einem Dorf angetroffen, daraus das Volk alles geflohen, und als man vorgerückt, ist man zu einer Schanz gekommen, darin etliche Soldaten von den Landleuten gelegen; und wiewohl sie auf die Bundesleut geschossen, sind sie doch daraus und in die Flucht getrieben worden, darauf man gerückt bis gen St. Gallen-Kirchen, da anfangs wegen eines starken rinnenden Wassers, darüber eine Brücke und ein Steg ging, sich etwas Volk sehen lassen, die Brücke angezündet, und gegen die Bündner geschossen. Sie aber sind fortgerückt, und über den Steg, so auch im Feuer gewesen, gedrungen, und den Feind in die Flucht getrieben, also daß auch in dem Flecken kein einziger Mensch mehr gesehen worden. Inmittelst hat ein Oesterreichischer Verwalter mit Namen Kurz, ein Befehlshaber von Bloduz, zu dem Kriegsrath abgeordnet, von demselben zu vernehmen, aus was Ursachen sie in Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht Erzherzogen Leopolds Land gefallen; man begehre auf Ernamsung einer gewissen Mahlstatt deshalb zu unterhandeln. Darauf ihm vom Herrn General zur Antwort erfolgt, daß dieser Einfall deswegen geschehen, weil eben

aus diesem Thal zum Kloster im Prätigäu und andern Orten ihnen ein unwiederbringlicher Schaden mit Brennen und Rauben vergangenes Jahr widerfahren; so werden noch auf den heutigen Tag, gemeinen drei Bünden wider alle Recht und Billigkeit das untere Engadin, Münsterthal und andre Orte vorbehalten; deswegen man dießseits gestimmet, so lange in Ihro Hochfürstl. Durchlaucht Landen mit Gottes Hülf sich zu erholen, bis sie zu dem Ihrigen sammt allem erlittenen Kosten und Schaden wiederum mögen gelangen. Daß aber er, Kurz, einigen Befehl zu unterhandeln habe, werde man dann erst glauben, auch mit ihm abhandeln, wenn er seine Kredenz und Instruction vorweisen werde.

Darüber, als auch des Lands Befehlsleute beschrieben und ihnen sicher Geleit ertheilt worden, ist man mit der ganzen Armee in das freie Feld gezogen, und dahin sich verglichen; was man allbereits geraubt, solle den Soldaten verbleiben, und überdieß für die Brandschazzung noch 4000 Kronen baar Geld erlegen, und schwören nimmermehr wider die Bünde zu kriegen, sondern sie freund- und nachbarlich warnen und berichten, so andre durch ihr Thal solches unterstehn wollten, welches sie eingegangen. Der Raub, so sie hinweg geführt, hat sich auf ein Großes belaufen; denn sie über die 600 Haupt Vieh hinweg getrieben, ein großes Gut an Hausrath, Schiff, Geschirr, Kleidern und dergleichen bekommen.

Und weil im untern Engadin noch einundzwanzig Fähnlein Landsknechte gelegen, ist man räthig geworden dahin zu ziehen, und über die Flüelen den Feind anzugreifen; darauf man den Kastelser Fahnen, das Davoser

Landvolk, und in die siebenzig Schanfigger unter Hauptmann Heer und Hauptmann Fluri Buol hinüber geschickt; da sie gleich eine ganze Nacht mit dem Feinde scharmuzirt, viele niedergehauen und verwundet, also daß der Feind sich hinter sich ein wenig zurückbegeben müssen. Und als man den Engadinern zugesprochen, daß sie, wo der Feind anzugreifen, Steg und Weg zeigen wollten, sind sie vom Feind umgangen und geschlagen worden, ist auch sonst ein Fähndrich mit seinem Fahnen geblieben. Es haben gleich darauf die Bündner den Feind auf ein Neues verfolgt, über das Wasser, den Inn, getrieben; der Feind hat auch alsobald die Brücken einwerfen lassen. Darauf in die neun Stunden scharmuzirt worden, und sind auf der Bündner Seite ein Davoser geblieben und neun verwundet, auf des Feinds Seite aber an die dreiunddreißig erschlagen worden. Darüber der Feind sich wieder zurückgezogen, und im Fortmarschiren zwei Häuser verbrannt. Unterdeß als der Herr General in dem Montafun dessen berichtet worden, hat er drei Fähnlein über Cultura, und die übrigen über Davos in das Engadin auf Süß abgeordnet. Darauf der Feind sich entschlossen, das Land zu räumen, und hat ein Theil sich nach St. Martinsbrück, der andre Theil in das Münsterthal sich begeben, da sie sich mit Blockhäusern und großen Schanzen mächtig befestiget und verwahret; im Abreisen hat er in Brand gesteckt den Flekken Zernetz, Fettan, Remüs, Schleins und noch sieben andre Flecken. Unterdeß haben sie, nachdem man sich, wie der Feind anzugreifen, berathschlaget, die erschlagenen Landsknecht vergraben; aus welchen Gräbern hernach klar Blut, nicht ohne jedermänniglichdes großes Verwundern, gleich einer Brunnquelle, heraus gebrochen,

und hiemit der Feinde grausam und blutdürstig Fürnehmen auch nach ihrem Tod angezeiget und bekräftiget.

Hierüber ist Herr General mit dem Heer nach der St. Martinsbrücke gerückt, und hat drei unterschiedliche Mal den Feind angegriffen; denn nachdem der Baldiron im Hinunterziehen die Bauern zu Schuls in die Kirche berufen, und an die hundert und drei aus der Kirche mit sich hinweg geführt, hat man vermeint, dieselben wiederum zu bekommen; ist aber, weil sie schon in des Feinds Vortheil gekommen, nur ein wenig scharmuzirt, und hiemit die erste Nachfolge und Angriff vergeblich gewesen. Das andremal, nachdem der Feind das erste Joch der Brücke auf seiner Seite abgebrannt, sind die Bündner über einen großen unwegsamen Berg in den Feind gefallen, haben einen Hauptmann sammt dreiundfünfzig Soldaten erschlagen, und darauf zwei schöne Doppelhaken, Ober- und Unterwehr, und einen guten Theil Munition bekommen. Auf der Bündner Seite ist einer geblieben, und ein Wachtmeister gefangen worden.

Den dritten Angriff haben die Engadiner gethan, und sind durch Scharla gegen das Münsterthal gezogen, haben dem Feind 160 Haupt Vieh abgetrieben; sind aber auch der Bündner, die sich zu lang gesäumt, von der Reuterei an die zehen niedergehauen worden.

Zwei Tage hernach ist es erst recht angegangen. Denn man wiederum einen hohen Berg in der Nacht erstiegen, am Morgen früh in den Feind gefallen, denselben geflüchtiget, und bis gen Nuders hinter das Schloß getrieben. Hauptmann Stephan Tiß ist mit dreihundert Musketirern nach der St. Martinsbrücke geschickt

worden, welcher alsobald die Brücke und das feste Blockhaus mit Verlust eines einzigen Prätigäuers erobert, an die vierzig erschlagen, dreizehn ertränkt, dreiundzwanzig gefangen, drei Stücke Geschütz, zwei Mörser, ein klein Feldstücklein, sieben Doppelhaken und eine gute Anzahl an Munition bekommen, den Paß eingenommen und befestiget, und hiemit dem Feind der Orten den Eingang in alleweg benommen.

Dieselbige Zeit, nämlich den 29. Juni, haben auch an andern Orten die Prätigäuer nicht gefeiert, sind auf der Steig aufgebrochen, und hinab gen Balzers und Mals gezogen, den Feind auf Guttenberg getrieben, an die dreißig Kühe und siebzehn Roß erbeutet, und ohne einiges Manns Verletzung, wiewohl man stark von Guttenberg mit großen Stücken auf sie geschossen, auf die Steig wiederum angekommen. Denselben Tag sind auch etliche Soldaten vom Zusatz auf der Steig in die Trißner Alpen gefallen, alle Butter, so sie inner fünf Wochen gemacht, genommen und herüber gebracht.

Den 30. Juni schickte hierauf Graf Kaspar v. Hohenems ein Schreiben an die Hauptleute auf der Steig, in dem er sie erinnert, wasmassen Ihr Gnaden jederzeit zu gemeinen drei Bünden eine sonderliche Liebe und Zuneigung getragen, mit ihnen gute Nachbarschaft gehalten, alle Freundschaft ihnen bewiesen, auch gerade jetzunter in diesen Unruhen, so viel Ihr Gnaden immer möglich gewesen, von gemeinen drei Bünden abgehoben und verhütet. Hätte deswegen Ihr Gnaden hinwieder aller Freund- und Nachbarschaft sich gegen sie auch versehen sollen. Es müsse aber Ihr Gnaden mit Bedauern das Widerspiel erfahren, indem der Zusatz auf der Steig ihm

in sein Land gefallen, den Unterthanen viel Vieh, Butter und andres geraubt. Begehre deshalben, daß solches wiederum erstattet, oder doch bezahlt werde; alles mit Mehrerm. Darauf Ihr Gnaden in Antwort erfolgt, daß man von Ihr Gnaden, was Dero Person belange, ja alle Treu und gute Nachbarschaft erfahren; was aber Ihr Gnaden Unterthanen belange, die haben sich mehr denn unnachbarlich an gemeinen Bünden, sonderlich aber an den Herrschaftleuten vergriffen, indem sie dem Feind allen Raub abgenommen und behalten, oder zum wenigsten anderswohin in die Gewahrsame versteckt, auch mit stetigem Aufmahnen und Anliegen, sie sollen nur tapfer fortfahren und viel herbei bringen, zu aller Feindseligkeit verlockt und getrieben, dazu auch der Glocken in der Kirche auf der Steig nicht geschonet. Und das noch mehr unnachbarlich, ja ganz unverantwortlich ist, dem Feind die heimlichen Päſſe, Gänge, Steg und Weg über Berg und Thal gezeigt, die Gerichtsleute, wer reich oder arm, verrathen, und andre dergleichen Unthaten mehr verübet. Wie solches alles Ihr Gnaden, auch gerade mit Dero eignen Unterthanen, so unter Fläsch erschlagen worden, könne erscheint und bewiesen werden.

Wann denn solche Unbill, wider alles Verhoffen, von ihren nächsten Benachbarten ihnen widerfahren, als stehen sie in keinem Zweifel, Ihr Gnaden als ein weiser, hochverständiger Herr, werde ihnen die billige Nothwehr und erfolgten Ueberfall gnädig nicht verdenken, sondern nebst ihnen dahin trachten, daß alle Freundlichkeit, nachbarliche Liebe und Treu, der Feindseligkeit weit vorgezogen, der liebe Frieden erhalten, und alles wiederum in vorigen Stand gerichtet werde. Welches gemeine drei

Bünde, und nichts liebers, von Herzen wünschen und begehren.

Den 1ten Juli ward ein Beitag zu Chur gehalten, auf welchem Herr Gueffier, der französische Ambassador, durch seinen Agenten fürbringen lassen, er wolle verschaffen, so fern man die Waffen niederlege, daß gemeinen Bünden ihre abgenommene Lande wiederum zurückgestellt werden, dazu er sammt den Herren Eidgenossen wolle bei Erzherzog Leopold so viel erlangen, daß Ihro Hochfürstl. Durchlaucht auch gnädigst ihre Einwilligung dahin geben werde.

Es ist auch zu der freundlichen Ausgleichung die Mahlstatt zu Feldkirch ernannt worden. Weil aber die als eine Oesterreichische Stadt und hiemit in des Feindes Gewalt und Landen gemeinen Bünden billig verdächtig, auch löblichen Freiheiten, gutem altem Herkommen einer löblichen Eidgenoßschaft, in der, und anderswo nicht, Eidgenössische Sachen sollen entschieden werden, schnurgerade zuwider, so hat man, wie billig, die ernannte Mahlstatt verworfen, und auf der Herren Eidgenossen Belieben und Gutdünken, auch auf Erfoderung, zu Baden im Aargäu erscheinen wollen, als an einem Ort, der gemeinen streitenden Partеien wohl gelegen, und verhoffentlich niemand verwerfen könne.

Es hat aber Ihro Hochfürstliche Durchlaucht auch diese Mahlstatt nicht gefallen mögen; sondern des H. Reichs Stadt Lindau, in welcher man den 25. August alten, und den 4. September neuen Kalenders zusammentreten solle, ernannt. Wiewohl nun diese Mahlstatt, als die mit den Oesterreichischen Landen umgeben, auch mehr eine Oesterreichische, denn eine Reichsstadt gehalten

wird, und dazu außer der Eidgenoßschaft, billig hätte mögen verworfen werden, so haben doch gemeine drei Bünde ihren lieben Eid- und Bundsgenossen zu sondern Ehren und Gefallen, und dann zu Erhaltung des lieben Friedens, Ihro Hochfürstl. Durchlaucht auch in diesem willfahren wollen, der Hoffnung, wie sie, die gemeine Bünde nur allein den lieben und werthen Frieden suchen; so werden auch Dero Hochfürstl. Durchlaucht Räthe, nach des hochlöblichen Hauses Oesterreich angeborner Mildigkeit, anders nichts als was billig und recht, und was mit genugsamen Urkunden erwiesen werden kann, bei dieser Unterhandlung begehren, und sich der Gebühr nach vergleichen lassen. Der allmächtige Gott, der ein Gott des Friedens, wolle dem gemeinen Vaterland einen aufrichtigen, beständigen Frieden aus Gnaden verleihen, der beiderseits anwesenden Herren Abgesandten Gemüther und Herzen dahin leiten, daß nichts anders gesucht werde, als sein, des Allmächtigen, Ehre und großer Namen, beider Parteien wohlhergebrachte Freiheit, Gerechtigkeit und unstreitbare Gewohnheit, wie dann auch der armen, bedrängten, unschuldigen Unterthanen zeitliche und ewige Wohlfahrt!

Wiewohl nun gemeine Eidgenossen gerne gesehen, (weil wegen des Friedens allbereit schon Unterhandlung vor langem gepflogen worden) daß man allerseits bis zu Austrag der Sache, Waffenstillstand gehalten hätte, und deswegen so wohl schriftlich als durch ihre Gesandten von beiden Parteien solches begehrt, hat es doch von Seite Ihro Hochfürstl. Durchlaucht nicht mögen erlanget werden; indem den 1ten August eine große Anzahl Landsknechte auf Jeß in die Majenfelder Alpen gefallen,

an die 170 Kühe, 30 Rinder und 60 Schweine hinweg getrieben, und hiemit gemeinen drei Bünden die Erwiederung abgenöthiget und abgedrungen.

Deswegen die redlichen Bundesleute an unterschiedenlichen Orten ihr verloren Gut unterstanden zu holen; darauf haben sie den 8. August, Cultura überfallen, etliche niedergehauen, alles geplündert, den Raub hinweggeführt, und darauf weil gleiches ihnen im untern Engadin widerfahren, es angezündet und verbrannt.

Den 9. dieß hat auch Hauptmann Stephan Tiß bei Tarasp an die 80 Stück Viehes weggetrieben, fünf Mann erschlagen, zwei gefangen, alles geplündert, und das ganze Dorf, bis an eine einzige Scheuer, so überblieben, in die Asche gelegt.

So hat auch Herr General von Salis, von Steinsberg aus, einen weiten Weg an die dritthalbhundert Mann nach Spieß im Tirol abgefertiget, welche am Samstag zu Nacht, war Laurentii Tag, am Morgen um zwei Uhr die schlafende Wache überfallen, an die 83 Stück großes Vieh, 300 Geißen, 30 Schweine, 200 Musketen, einen großen Raub von Schmalz, Fleisch, Hausrath und anderm bekommen; die Soldaten auch an baarem Geld an die 2000 Reichsthaler erobert, und endlich Ober- und Nieder-Spieß durchs Feuer gänzlich auf den Grund abgebrannt, und hiemit den Feind von den Grenzen getrieben.

Dieser und andrer Sachen wollten gemeine drei Bünde gern überhoben, und wo man nur auf des Gegentheils Seite wollte friedlich seyn, noch ferner solche Feindseligkeiten unterlassen, und beiderseits armen Unterthanen, über deren Haut, Schweiß und Blut der Orten und

anderswo es leider! allein alles ausgehn will, verschonen; wie sie sich dann hiemit in Kraft dieses, aus rechtem, christlichem, aufrichtigem Herzen dahin wollen verbunden, und vor Gott und aller Welt betheuert haben, daß sie an solchem unguten, ja mehr denn hochstrafbaren Verfahren keinen Gefallen, sie auch zu solchen Schritten wider ihren Willen, aus der Widerpart gegebenem vielfältigem Anlaß, nach dem Vergeltungsrecht, nothdringlich gezwungen worden.

Diese nun, — und so es der Gegentheil anders nicht haben will, auch künftige mannliche Heldenthaten, hat Gott und wird Gott in dieser redlichen Leute Schwachheit dergestalt wirken, daß die ganze Welt dermaleinst wird bekennen müssen, der Sieg bestehe nicht so wohl in einem hohen, übermüthigen Sinn, in großem Geschütz, Geld und Schätzen, in einem mächtigen und vor der Welt unüberwindlichen Heer, welcher Mittel die guten Leut alle gemangelt; sondern in einem demüthigen, doch tapfern und unerschrockenen Herzen, in der Billigkeit und Gerechtigkeit der Hauptsachen, zuvörderst aber in Gottes gnädigem Beistand, der die Seinigen nimmermehr verwaiset lasse, und so er sie einmal in die Grube führt, gewaltig wieder herausziehe, wie er denn seiner gnädigen Gegenwart und väterlichen Beistands genugsame Merkzeichen vorgewiesen und erzeigt.

Indem nicht allein das arme kleine Häuflein er, der große Gott, wider allen Gewalt gestärkt; die, so zuvor kleinmüthig, erschrocken und in die äußerste Dienstbarkeit gerathen, aus der Höhe mit Tapferkeit angezogen, aus der Dienstbarkeit gerissen, und wiederum in die Freiheit Leibs und Seele gebracht hat; sondern auch den

Feind durch ihre schwache, wenige Hand dergestalt geschlagen, daß einmal fünfundachtzig Mann über die sechshundert, und dann sechshundert über die fünftausend Mann erlegt und verjagt; daß er ein schneeweißes Lämmlein zur Anzeig ihrer Unschuld, und daß Jesus Christus, das wahre Lämmlein Gottes, ihnen beistehe, jederzeit ihnen erscheinen lassen; daß er durch seine lieben Engel, sie den sechsten Mai zu Malans durch Peter Hasen und seinen Gespanen, sie zur Standhaftigkeit und ernstlichem Gebet angetrieben und ermahnet; daß so oft sie mit vorhergehendem Gebet im Namen des Herrn den Feind angegriffen, obgesieget; daß er, der große Gott, was ihnen zu verrichten unmöglich gewesen, (als den Müllebach zu Chur abzugraben) selber das Werk verrichtet, und dann sie, die ganz Unbewaffneten und Entwehrten, mit allerhand genugsamen Waffen und Nothwendigkeiten aus Gnaden versehen; andrer, und andrer Sachen, so aus obigem Bericht zu vernehmen, um beliebter Kürze willen, zu geschweigen.

Hingegen weil ein langer, kohlschwarzer Mann vor die Stadt Chur gekommen, die Wache abgetrieben, auch zu Rhäzüns und Kastels von dergleichen Poltergeistern die Soldaten verjagt; in Maienfeld, Chur, Unterengadin dem stolzen Feind sein Muth genommen worden, wird alle Welt urtheilen müssen, der allmächtige Gott, der Herr aller Heerschaaren, der wisse durch seinen Scharfrichter, den Teufel, alle Tyrannei, Frevel und Muthwillen zeitlich und ewig zu strafen, alle Hochmüthige zu fällen, und auch denen, so mit Goliath dem Gott Israels widerstehen, Muth, Sinn, ja das Leben zu nehmen, und sie vor der ganzen Welt zu Schanden zu machen.

Demselben großen Gott sey Ehre und Lob, allen widerrechtlich Bedrängten Sieg und Heil; den Verfolgern aber ewige Schmach, oder so es sein gnädiger Wille, Erkenntniß der Sünden, Besserung des Lebens, ein friedliebendes Gemüth, und dann mit allen Auserwählten zeitliche und ewige Wohlfahrt!

Weil dann die Innwohner des Zehen Gerichten Bundes vor und ehe sie an ein Hochlöblich Haus Oesterreich kaufweise gekommen, freie Leute gewesen, hernach auch von allen regierenden Herren ihre erlangte Freiheiten, Vorrechte, alte wohlhergebrachte Gewohnheiten, sie seyen geschrieben oder nicht geschrieben, jederzeit gnädigst bestätigt, mit unterzogner eigener Hand, und Erzherzoglichem angebornen Insiegel für sich, Dero Erben und Erbens Erben regierende Herrn ewiglich befestiget; dessen aber ungeachtet sie von Dero Hochfürstl. Durchlaucht Obersten und Befehlshabern unabgesagt, unversehener Weise, der Erbein schnurgerade zuwider, überfallen, geplündert, entwehrt, der größte Theil in die äußerste Armuth und Elend verjagt, grausamer Weise tyrannisirt, zu leibeigenen Sklaven gemacht, und hierdurch den armen Leuten die in der Natur und allen Rechten erlaubte Nothwehr muthwillig abgedrungen worden: als hat Ihro Hochfürstl. Durchlaucht Erzherzog Leopold sich gnädigst zu erinnern, in was Gefährlichkeiten von unruhigen Leuten Ihro Durchlaucht hineingebracht, auch, wie solch widerrechtliches Verfahren vor der ganzen Welt, und hernach an jenem großen Richtertag vor Gott könne entschuldiget werden. Und wird deswegen aus Erinnerung dessen, darum man unterthänigst will gebeten haben, aller Feindseligkeit, (nach des Hochlöblichen Hauses Oesterreich an-

erborner Milde und Gutmüthigkeit) den lieben Frieden; dem widerrechtlichen Benehmen, die liebe Gerechtigkeit und deren Handhabung; der beiderseits Unterthanen Schaden, leidigem Untergang und äußerstem Verderben, die Freund= und Nachbarschaft, Gedeihen und Zunehmen gnädig vorziehen; gemeiner drei Bünde, sonderlich des Zehen Gerichten Bundes gnädigster Herr und Nachbar seyn und bleiben, und sich gnädigst versichern, daß gemeine drei Bünde sammt und sonders anders nichts suchen noch begehren, suchen und begehren werden, denn was ihre Vorrechte und alte Freiheiten, Brief und Siegel, auch was bis jetzo unbestritten gewesen und sie von dem Hochlöblichen Haus Oesterreich (wofür sie nochmalen unterthänigst danken) von Einem regierenden Herrn auf den Andern erlanget, und jederzeit ruhig besessen; daß sie auch jederzeit gemeinet, und noch diese Stund es seyen, Ihro Hochfürstl. Durchlaucht Rechte, Gerechtigkeit und Herrlichkeit, so Ihro Durchlaucht dieser Orten haben, jederzeit in guter Obacht unverbrüchlich zu halten, und dergestalt zu handhaben, daß einigen Eintrags sie niemand wird beschuldigen können; und dann nebst diesem Ihro Hochfürstl. Durchlaucht alle angenommene, unterthänigste Dienste auf jede Begebung und Dero Hochfürstl. Durchlaucht gnädigsten Befehl beweissen und erzeigen, daß man ihr friedliebend Herz erkennen, sie lieben, und allen gnädigen Willen denselben zu erweisen Ursach haben wird.

Im widrigen Fall, so kein Bitten noch Flehen etwas verfangen sollte (das doch Gott wenden wolle!) und man auf dem alten Verfahren verbleiben wollte, so werden gemeine drei Bünde vor aller Welt, auch dem ewi=

gen Richter, betheuern, und in Kraft dieses betheuert haben, daß sie an dem unfriedlichem Wesen gar keinen Gefallen, auch an dem unschuldig vergoßnen Blut keine Schuld tragen, und deswegen zu dem Allmächtigen hoffen, ja ernstlich schreien und rufen, daß er ihr Heerführer und Helfer seyn, und die ganze Sache zu seiner Ehre, und der Nothbedrängten zeitlichem und ewigem Heil aus Gnaden ausführen wolle. Demselben großen Gott sey Lob, Ehr und Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Hierauf so bitten sie dienst- und freundlich ihre günstige, liebe Herrn Eid- und Bundsgenossen gemeiner Löblichen Eidgenoßschaft, als friedliebende Vermittler dieser Sachen, sie wollen dieser der Bünde ehrlich und ganz billig Begehren und gutwillig Anerbieten beherzigen; sie bei ihren Freiheiten schützen, schirmen und wiederum in die vorige Freiheit Leibes und der Seelen bringen helfen, und dabei sich erinnern, wie es ihren Voraltern, als freien Leuten, da eben von des Hauses Oesterreichs unruhigen Vögten sie ihrer vaterländischen Freiheiten wollten beraubt werden, schmerzlich vorgekommen ein solch edles Kleinod zu verlieren, und es deswegen ihnen nicht verdenken, daß sie, die Bündner, nach dem Beispiel und Vorbild ihrer tapfern Altvordern sich der Nothwehr unterfangen, und Gewalt mit Gewalt bis daher abgetrieben. Sie wollen auch bedenken, daß ihr, der Bünde, Feind eben solche, ja noch mehr Ansprachen, wo nicht in politischen, doch in Religionssachen an sie habe, und deswegen durch Freundlichkeit, vieles Nachgeben, Zaudern und Schleichen nichts ausgerichtet werde, denn mehreres Auflegen und Anfordern, auch endlich

leidiger Untergang, wie solches mit Beispielen andrer Völker zur Genüge könnte erwiesen werden:

Felix, quem faciunt aliena pericula cautum! *)

Schließlich bitten sie alle und jede Personen, hohen und niedern Standes, zum allerhöchsten und um Christi willen, sie wollen doch diese der gemeinen drei Bünde äußerste Drangsal wohl bedenken, und sie deswegen in ihrem inbrünstigem Gebet bei dem Allmächtigen für befohlen haben, und so es einmal auf des Feinds Seiten an einem redlichen, aufrichtigen, stetwährenden Frieden ermangeln sollte, ihnen hülfliche Hand bieten, auch nach dem Beispiel der ersten Christlichen Kirche, mit einer freiwilligen Steuer beispringen, damit sie also weiter, unter dem Schirm des Allerhöchsten, ihrem mächtigen Feind widerstehn, die Vormauern des geliebten Vaterlands Deutscher Nation verwahren, und sich und jedermann vor aller feindlichen Gewalt und Ueberfall verhüten mögen.

Das gebe der große, starke, allmächtige Gott aus Gnaden. Stark und gütig ist der Herr. Er wirds auch thun!

---

*) „Glücklich, welchen des Andern Gefahr vorsichtig und klug macht!“

Aufruf der Bündner an alle deutsche freie Stände, vom 22. Mai 1622.*)

Wir Obriste, Hauptleut und Kriegsräth des Zehen Gerichten Bundes in alter hoher Rhätia fügen hiemit mit offener Urkund, neben Anmeldung unsers freundlichen Grusses und geneigten guten Willens zu vernehmen, allen und jeden Republiken, Ständen und Städten, als auch sonderbaren treuen Gutherzigen, denen die allgemeine theuer erworbene Freiheit der freien Stände, und der Kirche Christi herzlich angelegen ist, wasmassen wir, nachdem wir wider unsere Frei- und Gerechtigkeiten, so wir von uralten unerdenklichen Zeiten hero, je und allwegen ruhiglich genossen, auf das Aeußerste durch Oesterreichische und Spanische Gewalt bedrängt, unserer so hoch vortheiligen Päß beraubet, und endlich gar von der freien Religionsübung getrieben, und zu fremder Religion mit grausamen Bedrohungen angemahnet worden, hierdurch als durch äußerste Noth, nachdem alle geringe Mittel umsonst gewesen, uns in die Wehr zu stellen, und mit dem Schwerd zu der edlen vorhergehabten Freiheit und Gerechtigkeiten, besonders aber nach der Freiheit der Gewissen zu ringen sind genöthiget worden, welches unser rechtmäßig und wohl befugtes Vornehmen, dann bishero Gott ganz wunderbarlich und augenscheinlich gesegnet, und mit erhaltenen unterschiedlichen Siegen, er

*) Dieser in Bünden selbst, wie es scheint, ziemlich unbekannte Aufruf findet sich in Franz Christoph Khevenhüllers Annalium Ferdinandeorum neuntem Theil. Leipzig 1724. fol. S. 1803.

als der oberste Herzog seines Volks befördert hat, und auch weiter, wenn wir demüthig ihn darum flehen, und gläubiger Hoffnung geleben, segnen und befördern wird; weil aber wir an allerlei Kriegsvorrath durch das tyrannische fremde Volk ganz erschöpft, und auch sonsten hohe und wilde Gebürg bewohnen, und dahero in eigenem Vermögen solche Kriegsbeschwerden und Kosten keineswegs ertragen mögen, also sind wir nothwendig verursacht worden, mit dieser Bittschrift, christliche Freiheit- und Religionsliebende Republiken, Stände und Privatpersonen, als unsre beßte Freund und Gönner, für welche diese unsre Schrift gelangen möchte, bittlichen zu ersuchen, daß sie zu solchem unserm christlichen billigen Vorhaben mit vermöglicher Geldsteuer uns beförderliche Hülf thun, und solche durch sichere Mittel zuschaffen wollen, guter Hoffnung, daß sie solches dringendliches Bitten und Begehren durchaus nicht verargen, sondern als christlich hochverständige unsere Noth mit aufgeschlossenem Herzen erwägen und wohl bedenken werden, wie viel und großes allen gefreiten Republiken und Ständen, und insgemein der ganzen reformirten Christenheit an unserm Wohlstand und vortheilhaften Päßen gelegen seye, nach welchen die großmächtigsten Potentaten zwar je und allwegen gerungen, zu diesen unsern Zeiten aber, da die gemeine deutsche Freiheit von ausländischen Nationen so hoch angefochten und geschwächt worden, mit höchstem Gewalt und Lüsten, als eines mächtigen Vortheils, dero sich bemächtiget haben, und wir aber wiederum durch göttlichen Beistand, etliche der vornehmsten deroselben in unsern Gewalt gebracht, und wo wir mehrere Hülf erlangen möchten, diese nicht nur erhalten, sondern die übrigen auch zugleich in kurzem mit der Hülf

Gottes erobern wollten; hiemit und hingegen alle dankbarliche Willfährigkeit gegen männiglich gemein, und insonderheit erbietende, und Gott treulich bittende, daß er allen gefreiten Republiken und Ständen, und förderist seiner heiligen Gemein der Geist der Weisheit, Tapferkeit, christlichen Eifers und Liebe allezeit vermehren, und sie wider allen feindlichen Auffsatz und Gewalt schirmen und retten wolle.

Anhang.

Wie nach diesem ersten, herrlichen Freiheitskampf der Prätigäuer die Oesterreicher und Spanier neuerdings in unser Vaterland eingedrungen, und darin unmenschlich gewüthet, 1624 die Franzosen uns zu Hülfe gekommen, die Bündner mit ihnen das Veltlin erobert, die Franzosen aber 1628 durch den Monzonischen Tractat mit Spanien, nach gewohnter Art, ihre Bundsgenossen im Stiche gelassen, so daß 1629 die Oesterreicher mit 40,000 Mann zum drittenmal eingerückt, und alle Tyrannei verübt; wie der Herzog von Rohan von 1631 an mit seinen Franzosen den Bündnern beigestanden, die Oesterreicher zu verjagen; die Franzosen aber, wie das vorigemal, durch Druck und Falschheit der Bündner gerechte Erwartungen getäuscht, so daß endlich einunddreißig Bündner am 16. Hornung 1637 im Hause des Bürgermeisters von Chur, Georg Meier, sich mit dem Kettenbrief zur Befreiung Bündens von allem fremden Joch, heiße es Spanisch, Oesterreichisch oder Französisch, eidlich verbunden, und, so einer meineidig würde, sich gegenseitig das Recht geschenkt, den Fehlbaren an Ehr und Leben zu strafen; wie dann, als dreitausend dreihundert Bündner in den Waffen gestanden, der Herzog von Rohan (1637 5. Mai) mit seinen fünftausend Franzosen kapitulirt und abgezogen; alles dieß ist in Juvalta's Lebensbeschreibung, Sprechers Chronik, und Zschokke's Bündnergeschichte zu lesen.

Welchergestalt aber, nachdem so viel Blut geflossen, so viel Gräuel und Heldenthaten verrichtet worden, der

dreißigjährige Streit mit dem Haus Oesterreich endlich geschlichtet worden, berichtet am besten der tapfere Marschall Ulysses von Salis=Marschlins, der schon im Prätigäuer Aufstand, und so lang der Kampf dauerte, immerdar heldenmüthig für Bündens Unabhängigkeit focht. Folgendermassen spricht er darüber in seinen noch ungedruckten, in Italiänischer Sprache verfaßten Denkwürdigkeiten: *)

„Am Ende des Jahres 1647 hielt sich der in kaiserl. Diensten befindliche Oberst Jakob von Salis, der hernach Generalfeldzeugmeister wurde, in Inspruck wegen Privatgeschäften auf. Er theilte mir in einem Brief die Vermuthung mit, daß die Minister des Erzherzogs nicht ungeneigt seyn möchten, um eine ansehnliche Summe baaren Geldes, alle Rechte, die ihr Herr im Zehen Gerichtenbunde und im Unterengadin besitze, zu veräußern. Ein so wichtiger Bericht, der eine Gelegenheit betraf, die man ja nicht versäumen durfte, ließ ich sogleich an den Bundslandammann und einige der vornehmsten Herrrn gelangen. Diese von der Unausführbarkeit der Sache überzeugt, wollten dem Berichte gar keinen Glauben beimessen, und baten mich nähere Erkundigungen einzuziehen, ob dieses wirklich die Gesinnung S. Erzherzogl. Durchlaucht seyn könne? Die Antwort war nun weit bestimmter, worauf eine Versammlung aller dabei interessirten Gemeinden zu Davos ge=

*) Nach der handschriftlichen Uebersetzung des verstorbenen H. Karl Ulysses von Salis=Marschlins, deren Herausgabe bisher noch nicht Statt fand, weil sich nicht genugsame Unterzeichner meldeten. Möge diese kleine Probe die Liebhaber vaterländischer Geschichten auf den Werth des Ganzen aufmerksam machen!

halten wurde. Die Meinungen waren sehr getheilt. Einige der wärmsten Anhänger des Hauses Oesterreich wollten lieber in den gewohnten Verhältnissen mit demselben bleiben, als sich loskaufen. Doch weil der Gegenstand so wichtig war, so beschloß man ihn mit allen Umständen den Gemeinden mitzutheilen und sie anzufragen: ob sie vermittelst einer Summe Geldes ihre Freiheit erkaufen, oder Unterthanen bleiben wollten?

Unsere Geistliche und andere gute Vaterlandsfreunde gaben sich alle Mühe das Volk zu stimmen, einen so günstigen Anlaß nicht zu versäumen, um sich vom Joche der Knechtschaft loszumachen, und selbst auf eine beträchtliche Summe nicht zu achten, weil es doch darauf ankam, sich und ihren Nachkommen die leibliche und geistliche Freiheit zu verschaffen. Wer hätte es nun glauben sollen, daß es noch viele gab, die lieber Unterthanen bleiben, als die kleine Summe Geldes hergeben, die ihnen nach Maaßgabe ihres Vermögens zutreffen konnte? Allein die Vernünftigen, und besonders die Alten, die sich noch erinnerten, was sie in den Kriegen seit 1621 von den Oesterreichischen Truppen hatten leiden müssen, dachten ganz anders. Ihre Beschreibung der damaligen Drangsale, und die unabläßigen Ermahnungen der Geistlichen wirkten so stark, daß endlich auch die Hartnäckigsten zum Loskauf ihre Stimme gaben. Man ernannte Bevollmächtigte, die den Kauf unterhandeln sollten, allein wegen verschiedener Schwierigkeiten, die sich in den Weg legten, kam er erst im Jahr 1649 zu Stand.

Von unserer Seite verlangten wir klare Bedingungen, und die Ratifikation des Kaisers.

Die Minister des Erzherzogs aber suchten einige un-

deutliche Klauseln einzuschieben, und schützten vor, die Genehmigung des Kaisers sey ganz unnöthig, indem der Erzherzog ein unumschränkter Herr sey, der mit dem Seinigen nach Belieben schalten und walten könne. Als man glaubte, daß diese Schwierigkeiten gehoben seyen, so kam der Papst dazwischen, und wollte es dem Erzherzog auf das Gewissen legen, ein Land zu veräußern, in welchem er als unumschränkter Fürst die Katholische Religion einführen könne und müsse, denn wenn schon die Umstände in diesem Augenblicke nicht günstig dazu seyen, so könnten sie es mit der Zeit werden. Man sagte sich auch ins Ohr, daß Spanien sich heimlich alle Mühe gebe, diesen Loskauf zu verhindern, denn es besorgte, daß wenn die Zehen Gerichten-Bündner wieder einmal ganz frei wären, so würden sie sich nichts mehr um das Capitulat von Mailand bekümmern.

Allein der Graf Maximilian von Mohr, erster Minister des Erzherzogs, fand diesen Loskauf vortheilhaft, und stellte daher seinem Herrn vor:

„Daß Kaiser Maximilian I. alles versucht habe, um durch die Gewalt der Waffen die ihm unterthänigen Bündner vollkommen zu unterjochen, große Summen deshalb aufgeopfert, vieles Volk verloren, das unter anderm zu Mals, und zu Frastenz aufs Haupt sey geschlagen worden, daß er sich endlich habe überreden lassen im J. 1518 einen Frieden mit den drei Bünden zu schließen, den man noch heut zu Tage die Erbeinigung nenne, durch welchen er nicht mehr erhalten, als was seine Vorfahren schon zuvor im Zehen Gerichten-Bund und im Unterengadin beseßen, und was man nie streitig gemacht habe."

„Daß sein durchlauchtigster Vater in den Jahren 1621 und 1622 sich entschloßen habe, diese nämlichen Gegenden mittelst eines mächtigen Heeres zu unterjochen, und seinen übrigen Besitzungen gleich zu machen, welches ihm auch ohne große Schwierigkeiten gelungen, weil damals große Uneinigkeit im Lande herrschte, und einige der vornehmsten Einwohner dem Hause Oesterreich ganz zugethan waren. Das arme Volk aber, der Knechtschaft ungewohnt, und von den Truppen mißhandelt, habe dieses nicht lange aushalten können, sondern die Soldaten aus dem Lande gejagt, nachdem der Erzherzog mehr daran gewendet, als das Eroberte werth war. Daß, um sich wegen dieser Rebellion zu rächen, sein durchl. Vater wieder mit ungeheuren Kosten, und zum großen Nachtheil seiner eigenen Unterthanen, im Tirol ein neues Heer auf die Beine gebracht, und jene Länder bald wieder eingenommen, aber die größte Schwierigkeit gefunden sich darin zu behaupten; denn um dieses zu können, müsse man eine starke und wohlbezahlte Besatzung darin unterhalten, welche Unkosten unmöglich aus diesem Lande können gezogen werden."

„Daß, so wie im J. 1624 die Franzosen gekommen seyen, und diesen Völkern ihre Freiheit wieder verschafft hätten, so würde auch heut zu Tage, wenn es S. Durchlaucht gut scheinen möchte, dieselben wieder durch die Gewalt der Waffen unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, der König von Frankreich, sobald er aufgefordert würde, dieselben wieder mit Heeresmacht unterstützen. Man habe ja erst kürzlich das Beispiel hievon bei den Cataloniern und Neapolitanern gehabt. Daß es also gerathen sey eine erkleckliche Summe Geldes von ihnen zu nehmen,

wodurch allen fernern Kriegen, deren Ausgang immer ungewiß sey, vorgebogen würde."

„Daß endlich dieses Volk nur wegen der Oberherrschaft, so das Haus Oesterreich ausübe, demselben abgeneigt sey, so wie die meisten Unterthanen ihren Fürsten, ob sie es gleich nicht an den Tag legen dürften; daß er aber überzeugt sey, daß wenn S. Durchlaucht dasselbe für frei und unabhängig anerkennen, der alte Haß gegen das durchl. Haus aufhören, und sich in Zuneigung und Anhänglichkeit verwandeln werde, und S. Durchlaucht durch ein solches Gewinnen ihrer Herzen mehr Stütze von ihnen haben werde, als wenn sie seine Unterthanen wären. Ja vermuthlich werde sich dieß Volk, wenn es einmal frei sey, wenig mehr um Frankreich bekümmern."

Man fand die Gründe des Ministers so einleuchtend, daß ohne mehr die geringste Rücksicht auf die Vorstellungen des Papstes und die Ränke Spaniens zu nehmen, der Kauf geschlossen, und von dem Kaiser bestätigt wurde. *)

Nach meiner Meinung aber mag der Geldmangel, der am Hof des Erzherzogs herrschte, einer der dringendsten Beweggründe zu dieser Veräußerung gewesen seyn; denn S. Durchlaucht machte einen königlichen Aufwand,

---

*) Der Loskauf-Contract wurde den 4. Juni 1649 von den beiderseits Bevollmächtigten unterzeichnet, und die Summe auf 75000 fl. Tiroler Währung festgesetzt, den 15. Juli ward er in Inspruck vom Erzherzog Ferdinand genehmigt, und den 10. August von S. M. dem Kaiser ratifizirt. Drei Jahre später entrichteten Belfort, S. Peter, Langwies und Schanfigg für ihren Auskauf 25000 Gulden.

waren aber zu mitleidig, um ihre Unterthanen zu sehr drücken zu wollen.

Man muß bekennen, daß der Graf Mohr ein feiner Staatsmann war, und seinem Herrn einen guten Rath gab. Wenn man auf einer Seite zweifeln wollte, ob es gut gethan sey Länder zu veräußern, die man durch Erbschaft oder durch die Waffen erworben hat, so ist auf der andern nicht zu läugnen, daß es der Minister in Ansehung der künftigen Gesinnung der Zehen Gerichten-Bündner gegen das Haus Oesterreich vollkommen errathen hat. Denn wirklich seit diesem Loskauf haben sie gute Nachbarschaft mit den Unterthanen des Erzherzogs, und eine unverbrüchliche Beobachtung des Mailändischen Capitulats versprochen.

Die Beweggründe, welche mich antrieben, diesen Loskauf mit so vieler Wärme zu begünstigen, waren gedoppelter Art:

Erstens war meinem Gedächtniß der schreckliche Zustand, in welchen die Oesterreicher dieses Land 1621 und 1622 versetzt hatten, noch zu tief eingeprägt. Ich konnte nicht vergessen, daß diese Soldaten nicht zufrieden gewesen waren, unserm Volk die Häuser rein auszuplündern, alles Vieh zu nehmen, und fast alle Dörfer zu verbrennen, sondern sie verjagten auch seine Seelsorger und zwangen die armen Leute mit Gewalt in die Messe zu gehn. Wie leicht also, dachte ich, kann mit der Zeit ein Fürst aus diesem Hause aufkommen, dem es wieder einfällt, den unumschränkten Herren spielen, und die Religionsfreiheit, die man in unserm Lande genießt, aufheben zu wollen, wie es in Böhmen, Mähren, Schlesien, Ober- und Niederösterreich geschehen ist! Konnte aber der

Loskauf zu Stande kommen, so war nach meiner Meinung, die Uebung unserer evangelischen Religion auf immer gesichert.

Zweitens hoffte ich, daß wenn das Volk seine Freiheit und Unabhängigkeit durch diesen Loskauf einmal erhalten hätte, so würde auch die Furcht weichen, die es stets vor dem Hause Oesterreich hegte, denn seine Anhänger drohten unabläßig mit einem Einfall desselben, sobald sie nur die geringste Neuerung oder Aenderung am Capitulat von Mailand muthmaßten.

Feier
des
dritten Reformationsfestes
in der
Stadt Chur
am
zweiten und dritten Jänner
1819.

Wir wollen hier in wenigen Worten für uns und unsere Enkel aufschreiben, wie die Stadt Chur das dritte Jubelfest der Schweizerischen Reformation begangen hat; für uns: denn es ist heilsam, daß wir uns in dem einförmigen Alltagsleben oft solche Zeitpunkte lebendig vergegenwärtigen, wo unsere Seele einen erhabenern Schwung der Begeisterung nahm, und in Betrachtung einer großen Idee höhern Genuß fand, als in den gewohnten Ergötzlichkeiten, welche nur zerstreuen statt sammeln, läßig statt ernst machen; für unsere Enkel: denn diese mögen, wenn dieß Büchlein uns überleben soll, einst nach hundert Jahren daraus ersehen, daß wir für die Bedeutsamkeit der Reformation Sinn, für eine dankbare Erinnerungsfeier Herz, für das Bekenntniß erkannter Wahrheit und vester Ueberzeugung Muth hatten, ohne weder viel rechts noch links zu schauen und uns die freie Aussicht zu umnebeln. Die Länge der Zeit heiligt nach und nach gute wie schlechte Gewohnheiten, und was die Vorfahren Rechtes gedacht und gethan, reizt die Nachkommen zur Nacheiferung: es ist ein Saamenkorn in die Zukunft gestreut. Wie gerne hätten wir jetzo etwas von der vorhundertjährigen Begängniß gelesen! „Warum sollten wir dein Fest nicht mit dir feiern, du liebes Zürich! du der Unglücklichen Trost! du Wohnplatz des in Liebe thätigen Glaubens! du Heimat edler Tugenden und schöner Kenntnisse!“ So schrieb unser Kirchenrath

herzlich und bieder um das Jahr 1719 an die freund-nachbarliche Mutterkirche. Was aber damals in Bündens evangelischen Gemeinden geschehen ist, davon sind uns keine nähere Nachrichten aufbehalten.

Als gegen Ende des Jahrs 1817 auch in unsern Bergthälern das Gerücht erscholl, mit welcher erhebenden Würde und Einmüthigkeit in allen Gauen des evangelischen Teutschlands das Andenken des großen Martin Luther gefeiert worden, da ward auch in dem hochwürdigen Kirchenrath zu Chur der wichtige Gegenstand in Ueberlegung gezogen, und der Wunsch geäußert, Bünden möge sich, nach dem Beispiel früherer Zeit, an die Mutterkirche Helvetiens anschließen, obgleich hier die Reformation erst einige Jahre später Eingang gefunden: wie ja auch in Teutschland Alle, ohne Zersplitterung und Eigenwillen, der Einen Zeit, dem Einen Tage die Ehre gaben. Nicht lange darauf erließ der hochwürdige Kirchenrath von Zürich an den unsern ein Sendschreiben mit der Bekanntmachung des vestgesezten Tages, und der freundlichen Aufforderung, daran Theil zu nehmen. Es schließt mit den Worten: „Möchte die Feier des Reformationsfestes eine erwünschte Gelegenheit werden, das brüderliche Band zwischen den reformirten Kantonen der Eidgenossenschaft vester zu knüpfen, und sie, zur Beförderung ihres gemeinschaftlichen Hauptzweckes, im Geiste der Wahrheit und Liebe aufs neue zu vereinigen!" Dieses Schreiben wurde mit den vorläufigen Berathungen dem hochlöblichen Kleinen Rath evangelischen Theils vorgelegt, und bei demselben um nähere Auskunft angesucht. Von daher erfolgte die Antwort: der dritte Jänner solle als Haupttag des Festes angenommen seyn, weil eine

stille Einfachheit und Andacht mit den rauschernden Freuden, womit nun einmal nach hergebrachter Weise das Neujahr begangen werde, nicht wohl zusammenstimmen möchte. Auf der Synodalversammlung der Geistlichkeit zu Schuls im Unterengadin, wo die Sache abermals zur Sprache kam, wurde Herr Vicedecan Truog von Thusis aufgefordert, eine Beschreibung des Beginns und Fortganges der Reformation in Bünden *) zu entwerfen, um mit dem Ursprunge der bevorstehenden Festlichkeit einen jeden, der Belehrung wünsche, im voraus bekannt zu machen. Auch ergieng von dem Kirchenrath an Herrn Professor von Orelli der, von dem Kleinen Rath evangelischen Theils ausdrücklich gebilligte, Auftrag, noch ausserdem eine kurze geschichtliche Darstellung der Kirchenverbesserung in der Schweiz und Bünden zu verfassen, die dann, in alle Sprachen **) des Kantons übersezt, durch die Ortspfarrer am zweiten Jänner, als an der Vorfeier, von den Kanzeln abgelesen werden sollte. Der Kleine Rath ließ sofort im November 1818 ein Kreisschreiben mit dem Aufsatze des Herrn v. Orelli allen ehrsamen Räthen und Gemeinden evangelischer Religion zufertigen, bestimmte darin den Tag und im Allgemeinen die Art der Feier, gedachte lebendig, wie es recht sey, das Fest „der Reinigung von dem Joche willkührlicher Menschensatzungen" öffentlich zu halten, und er-

---

*) „Geschichte der Reformation von Graubünden. Herausgegeben von L. Truog." (8. Chur, bei Otto, 1819.)

**) Ins Italiänische von Herrn Dr. Joachim von Prati aus Tenno, am Garda-See; ins Oberländer-Romansch von Herrn Vicedecan L. Walther; ins Engadiner-Romansch von Herrn Pfarrer Salom. Blech.

mahnte zu stiller, würdiger Begehung. Ueber die zweckmäßigsten besondern Veranstaltungen in der Stadt Chur selbst zu berathen, kam eine Gesellschaft von Freunden mehrere Abende zusammen; die Vorschläge wurden dem wohlweisen Stadtrath zur Prüfung übergeben, und, mit einigen Abänderungen, gutgeheißen. Wer sich von allen Bürgern und Einwohnern auch nur immer zu dem Gedanken eines reingeistigen, hochherrlichen Festes, das nicht im äußern Saus und Braus, nicht in schwelgendem Sinnengenuß besteht, zu erheben vermochte, der dankte Gott, daß er ihm soweit das Leben erhalten, und war in gespannter Erwartung des Kommenden.

Endlich verkündigte frühmorgens am zweiten Jänner ein halbstündiges Geläut der wohltönenden großen Glocke und der Donner der Mörser den ersehnten Tag der Vorfeier. Der reinste Himmel lag auf den schimmernden Firsten der beschneieten Berge; festliche Stille war in der Stadt. Um 9 Uhr riefen alle Glocken das strömende Volk in die Kirche zu St. Martin, vor deren Hauptthore die bekränzten Namen der drei Churer Reformatoren: Komander, Galitius, Blasius, den dankbaren Blick auf sich zogen. Wie schön aber wurden wir vollends bei unserm Eintritt überrascht! Lange Kränze, von den Händen sinniger Frauen und Jungfrauen geflochten, schwebten in zierlicher Ordnung und mannigfaltigen Verschlingungen von dem Gewölbe herab zu den Pfeilern und Emporen; grünumsäumte weiße Umhänge waren hier und da schmückend angebracht; Kernsprüche der Bibel auf Schildern, die von den Kränzen eingefaßt wurden, deuteten den hohen Sinn der Feier. Es waren folgende: an der für diese Tage ganz neu

errichteten Empor ob dem Taufstein: „Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus.“ Diesem gegenüber an der neuen Orgel: „Bestehet in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen.“ An der rechten Seite: „Das Volk, das in Finsterniß saß, hat ein großes Licht gesehen. — Das Wort des Herrn ist lebendig und kräftig und schneidender denn ein zweischneidend Schwert. — Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ Zur Linken: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen. — Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. — Des Geistes Frucht ist Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Wahrheit.“ — Eine Orgelsymphonie mit Waldhörnerbegleit empfieng die drängende Volksmenge. Darauf bestieg Herr Professor und Freiprediger Paulus Kind die Kanzel, und verlas nach einer kurzen Eröffnungsrede, die den Zweck und Sinn dieser Zusammenkunft aussprach, die obenerwähnte geschichtliche Darstellung; das lutherische Kraftlied „Ein' veste Burg ist unser Gott“ machte den Schluß. Gottesdienst in den Kirchen war keiner mehr an diesem Tage; dagegen aber auf dem Rathhause den Bürgern insbesondere eine Festlichkeit zubereitet. Da sollten, geschichtlich und betrachtend, über die gefeierten Männer, welche in Teutschland, der Schweiz und Graubünden das segensvolle Werk der Glaubensverbesserung begonnen und gefördert, Reden gehalten, die großen Grundsätze jener Helden und ihr wohlthätiger Einfluß auf jene bis auf unsere Zeiten dargestellt, und der Bürger im gemeinsamen Bürgerhause feierlich daran gemahnt werden, zu was für Entschlüssen und Thaten gerade ihn an meisten dieses Jubelfest auffordere. Vor einer vollen

Versammlung im großen Rathssaale, nicht nur von Bürgern, sondern auch Frauen, Jungfrauen und Jünglingen, sprach zuerst, und die folgenden Vorträge gleichsam einleitend, von 11 Uhr an, Herr Professor Johannes Herbst, ein Thüringer, von dem Leben, Streben und Wirken des teutschen Reformators Dr. Martin Luther; sodann, Nachmittags um 2 Uhr, Herr Professor Caspar von Orelli, ein Züricher, von Meister Ulrich Zwingli und der Art und Weise, wie Obrigkeit, Geistlichkeit und Volk in der Schweiz, besonders in Zürich, die Reformation aufgenommen und erfaßt haben. Aber der Saal hatte für den herbeidrängenden Menschenhaufen nicht hinlänglich Raum mehr. Schleunig schafte man also Bänke und Katheder durch das bunte Gewimmel in den nebenanstoßenden größern sogenannten Gang, wo, ob es gleich ziemlich kühl ja kalt war, dennoch nicht leicht Einer an solche Unbequemlichkeit dachte. Es gab in der That einen seltenen, freudigen Anblick! etwa (dürfen wir Kleines mit Großem vergleichen!) wie in einer der alten Volksversammlungen auf dem römischen Marsfelde, oder wann auf dem Forum die dichtgedrängten Römer standen, um Staatssachen oder Rechtsfälle schlichten zu hören! Das Katheder war neben dem Fenster der linken Ecke auf einen Tisch gestellt, damit der Sprecher überall sichtbar wäre und mit seiner Stimme ausreichen möchte. Auf Stühlen, Bänken, Tischen und andern Erhöhungen standen die Zuhörer mehr, als sie saßen. Nachdem ein Sängerchor das Ganze eröffnet, lauschten alle in tiefer Stille und mit inniger Theilnahme. Hierauf ehe Herr Bürgermeister Friedrich von Tscharner anfing, über die Verbreitung der Reformation in Bünden zu sprechen und, vertraut mit der Geschichte,

den Eigenthümlichkeiten und Erfordernissen unsers Alpenlandes, der anwesenden Bürgerschaft manches schwere nachdrückliche Wort ans Herz zu legen, ward erst aus der Unordnung Ordnung gemacht, ein großer Armleuchter angezündet, den Frauen in einem Halbkreise Platz eingeräumt, alles bequemer geordnet. Wer hätte nun nicht mehr und länger zuhorchen mögen! Herr Canzleidirektor C. Wredow schloß, ganz unerwartet, diese Reden mit Ablesung eines erfreuenden Gedichtes. Beim Weggehen sagte wohl Mancher zu dem Andern: daß ihm die Seele noch niemals wäre so erweckt, ergriffen, begeistert worden, als an diesem schönen Tage. Und nicht lange nachher brannte mitten am St. Martinsthurm auf der Seite, die nach dem Marktplatze schaut, umzogen von vielen flimmernden Lampen das Wort Evangelium, darüber die Jahrzahl 1519, in einem großen Transparent.

Sonntags früh 7 Uhr läutete wiederum die große Glocke zum Tag der Hauptfeier: die Mörser von der Berghalde tönten darein. Dann erhub sich unter Glokkengeläute gegen 10 Uhr vom Rathhause ab der festlichgeordnete Zug zum Hauptgottesdienst in der St. Martinskirche: vorauf die heranwachsende Blüthe und Hoffnung der Stadt und des Vaterlandes: die Mägdlein in weißen, mit Epheu umwundenen Kleidern, die Knaben der Stadtschule, die Jünglinge der Kantonsschule, alle mit ihren Lehrern; nach ihnen die Geistlichkeit der Stadt; der evangelische Theil des Kleinen Raths und die Mitglieder der Kanzlei, unter Vorgang zweier Bundsweibel in der Standesfarbe; an sie schloß sich, unter Führung des Herrn Amtsbürgermeisters von Albertini und begleitet von den Magistratsdienern in der Stadtfarbe,

der Große Rath des hiesigen Gemeinwesens; endlich die zahlreiche Bürgerschaft, alle in schwarzen Mänteln. Eine ungeheure Volksmenge strömte mit und nach. Als hierauf in der Kirche so viele Platz genommen, als diese zu fassen vermochte, die Thüren verschlossen und die Drängenden beruhigt waren, erscholl unter Waldhörnerbegleit eine Orgelsymphonie; einem vierstimmigen starkbesetzten Chor von etwa vierzig Sängern und Sängerinnen antwortete von der alten Orgel her ein zweistimmiger der Schuljugend. Auf dieses sang die ganze Gemeinde ein erhebendes Reformationslied, und die geistliche Rede sollte beginnen. Hierzu hatte man folgendes angeordnet: Da etwa, wo das heilige Abendmahl genossen zu werden pflegt, überkleidete einen mit einem weißen Tuch bedeckten Tisch noch ein blausammetner, mit Gold geschmackvoll durchstickter Teppich, worauf eine schwarzeingebundene Foliobibel in Goldschnitt lag und ein großer silberner Kelch stand, beide als die Siegeszeichen der Reformation. Hinter diesem Tische hatten die drei Stadtgeistlichen ihre Plätze eingenommen; Wachen standen daneben und wehrten dem Andrang der Menge. Jetzo trat unser Herr Decan Benedict, in der Mitte seiner zween Amtsbrüder, ein paar Schritte zurück auf die Stufen, und hielt mit der ihm eigenthümlichen Wärme eine salbungsreiche Predigt vor seiner ernstandächtigen Gemeinde. Eine von Herrn Professor von Orelli ausgearbeitete, von den drei Geistlichen abwechselnd gesprochene Litanei endete den Vortrag. Sodann ertönte vom Chor der Erwachsenen ein feierlichstilles Largo, das bald unter dem eintretenden Begleit einer Trompete in ein feuriges Allegro überging; zuletzt wiederum Gesang der Stadtschuljugend, der gesammten Gemeinde, und eine Schluß-

symphonie der Orgel mit Waldhörnern. Unter Glockentönen und Mörserkrachen bewegte sich der Zug in der vorigen Ordnung nach dem Rathhause zurück. Nachmittags um 2 Uhr betrat, nach einem Gesang der Kinder und des Volks, Herr Vicedecan Walther, zweiter Stadtpfarrer, die Kanzel, und sprach über Ev. Johannis 8, 31. u. d. a. Dank und Lob gegen Gott aus für die segnende Wohlthat der Reformation; und so wurde, nach Absingung eines Tedeum durch einen vierstimmigen Männerchor und eines Liedes durch die Schulkinder, der erbauliche Gottesdienst dieser zwei Tage geschlossen.*)

Aber noch sollte die Feierlichkeit nicht beendigt, noch Allen ein herrliches Schauspiel aufbehalten seyn! Denn als der Abend mit seiner Dämmerung hereinbrach und das letzte Rosenroth von den Schneezinnen der Berge abgelöscht war, siehe! da wurde es — durch eigenen Antrieb der Bürger, nicht durch Aufforderung der Obrigkeit — auf einmal hell in allen Häusern der Stadt und der Vorstädte; der St. Martinsthurm erhub sich glanzvoll mit seinem Transparent und, höher an ihm, mit seinem rundumgehenden hervorspringenden Altane; ein frohwimmelndes Volk wallte durch die erleuchteten Straßen, schauete und bewunderte hier und dort passende Namen, Inschriften und Sinnbilder. Und war die Stadt durchlaufen, so eilte man ins sogenannte welsche Dörfli an der Straße nach Italien: da zu äußerst hatte Herr Pfleger Herold einen kleinen lichten Gang angelegt, welchen ein prächtigstrahlendes Thor, mit der In=

*) Die an den Kirchthüren gesammelte Collecte betrug etwas über 700 Gulden, und soll zu einem daurend wohlthätigen Zwecke, als Andenken dieser Tage, verwendet werden.

schrift im Bogen „Ein' veste Burg ist unser Gott" zierte und schloß; auch leuchteten aus sechs Fenstern neben einander die geliebten Namen: Luther, Zwingli (als die zwei Hauptmänner, jeder mit einem Stern bezeichnet), Komander, Galitius, Blasius, Spreiter. Dann gegen neun Uhr etwa suchte Herr Professor Kind in den vollen Gassen alles, was er von Sängern und Sängerinnen und Tonverständigen auffinden konnte, zusammen, und alsbald scholl Menschengesang und Hörnerklang in alten lieben Melodien von der Höhe des Thurmes herab: „Ein' veste Burg ist unser Gott — Herr Gott dich loben wir — Gott ist mein Lied — Nun danket Alle Gott u. a." Dazu bebten aus der Ferne die Mörser, und ihr Donner schlug vielfältig wider die Berge an und zurück; tiefblau schauete der Sternenhimmel mit dem ruhigwandelnden Monde herein in die Festlichkeit: Ein gemeinsames freudiges Hochgefühl hatte sich aller Herzen bemächtigt, Ein Jubel und inneres Jauchzen Alle durchdrungen und beseligt. Erst gegen Mitternacht verlor sich das Menschengewühl, und still und innig gerührt schied einer von dem andern.

....

Du hast zwei große, unvergeßliche Tage gesehen, du liebe Stadt! Sie haben deine Greise erquickt, wie der wärmende Frühlingsstrahl; deine blühenden Männer und Frauen erhoben, wie eine Siegesbotschaft; deinem aufknospenden Geschlecht eine starke Jugenderinnerung mitgegeben, gleichsam einen Vater- und Muttersegen. Ihr vor allen, strebende Jünglinge, bewahrt sie tief in Eurer Brust, und zeigt als Männer, daß jene Eindrücke in Euch leben und weben: beweis't Euch nicht unwürdig der Glaubenshelden!

Kurze Darstellung

der

Kirchenverbesserung

in der

Schweiz und Bünden,

von

J. C. von Orelli.

Mit einer einleitenden Anrede

von

Paulus Kind.

Heil Dir und Friede, theure Gemeinde, am heutigen Tage! Wie feierlich ist diese zahllose Versammlung! Wie erhebend im neuen Schmucke der festliche Anblick des Tempels! Große, ungewohnte Empfindungen scheinen jede Brust zu bewegen. Ich lese auf Euerm Antlitz das Erstaunen, die Theilnahme, die hohe Erwartung dessen, was Ihr in diesen Tagen vernehmen sollt. Schon heften sich Euere Blicke auf diese bedeutungsvollen Inschriften; noch hallt in Euern Ohren der frühen Glocke festlicher Klang, und des Geschützes erschütternder Donner. Mächtig ergriffen, aber nicht wissend, wie Euch geschieht, scheint Ihr zu fragen, was so ungewöhnliche Anstalten bedeuten, welches sey des Festes erhabner Sinn.

So vernehmet es denn; und in freudiger Andacht fliege Euere Seele zu ihm empor, der hervorrief aus der Finsterniß das Licht, daß es auch uns erleuchte. Schmükket das Fest mit Zweigen, singt fröhlich Gott, der unsere Stärke ist, jauchzet dem Gotte Jakob! Außerordentliche Dinge, wie kaum Jahrtausende sie sehen, geschahen vor drei Jahrhunderten unter unsern Vätern. Außerordentliches, wie bisher nicht gesehen worden, sehen und hören wir darum heute. Wie unsre deutschen Brüder vor funfzehn Monden, so wollen auch wir feiern das große Jubelfest der Wiederbringung des Evangeliums. Und wahrlich nicht minder große Erinnerungen schweben uns vor! Gedachten *sie* ihrer Glaubenshelden, glor-

reicher Kämpfer für Licht und Wahrheit; — auch unter uns traten Männer auf, von Gott erleuchtet und gestärkt, zu zerbrechen das Joch geistlicher Tyrannei, und festen Schrittes vom Tand der Menschensatzung hinzuführen zum Lichtquell des Evangeliums. Ihr Andenken wollen wir daher mit Dank und Ehrfurcht erneuern. Freuten sich jene der errungenen Gewissensfreiheit; — sie ist auch uns geworden, wenn wir sie zu gebrauchen wissen: des aufgeschlossenen Lebenswortes; — es ward auch uns eröffnet, ledig der beengenden Fessel vorgeschriebener Deutung. Ein Werk war es, das, obgleich durch verschiedene Werkzeuge, Gottes Hand mächtig vollführte; ein Geist, der auf getheilten Wegen Luther und Zwingli zu einem Streben und Wirken verband; eine Frucht, die herrlich aus ihren Bemühungen hervorwuchs, reinerer Glaube, allgemeinerere, wirksame Bekanntschaft mit Gottes Wort, mehr Kraft und Leben im Glauben und im Handeln.

Dessen also laßt uns freuen mit heiliger, festlicher Freude! Verkünden wollen wir die Großthaten Gottes, an und durch unsere Väter gethan. Ihre segensreichen Folgen sind unverwüstlich, dauren bis in die spätesten Zeiten. Nur von uns hängt es ab, ob sie in ihrer ganzen Kraft und Wirksamkeit auch in unserm Sinn und Verhalten erscheinen sollen. Mögen wir sie also benutzen die Eindrücke dieser Tage, um alles das Gute und Große, das lebendig vor unsere Seele treten wird, uns inniger anzueignen und für das ganze Leben fruchtbar zu machen. Amen.

* * *

Vernehmet mit Andacht die Geschichte des Festes, das Ihr Morgen zu feiern gedenkt, und nimmerdar mehr feiert!

Staub und Asche ja sind unsre irdischen Leiber, wann es wieder kehret; unvergänglich aber die Wohlthaten, an die es uns erinnert. So sey denn fern von uns alles gleichgültige Wesen, auf daß wir uns nicht unwürdig erzeigen des Lichtes, welches der Herr vor dreihundert Jahren unsern Vätern aufgehen ließ in reiner Evangelischer Lehre! Amen.

Unser Herr und Heiland, Jesus Christus, hatte erlöset die sündige Menschheit, und gegründet das Reich Gottes auf Erde; aber erfüllet ward auch des Apostels Weißsagung: „Unter Euch werden seyn falsche Lehrer, und durch Geiz mit erdichteten Worten werden sie an Euch handthieren.“

Frech spotteten schon alles dessen, was Heilig und Recht ist, die Gleißner, welche sich Stellvertreter Christi nannten, ohne an ihn zu glauben; und zum Feuertod verdammten sie die Zeugen der Wahrheit, einen Arnold von Brescia, Huß, Savonarola.

Es brachten ihnen Zins dar die Völker, damit sie davon prangen und prassen könnten; des Menschen Sohn aber hatte nicht gehabt, wo er hätte sein Haupt hinlegen mögen. Sie ersannen in Rom die Lehre, in allem habe weltliche Gewalt kein Recht über sie, und von des Heiles Nothwendigkeit sey es, daß sich unterwerfe dem Papste alle menschliche Creatur; so sprach Bonifacius VIII. Der Herr dagegen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Vorenthalten war dem Volk die heilige Schrift, damit es blindlings achtete auf Menschensatzung; jedoch stand geschrieben: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit.“ Es war dem Volk entzogen der Kelch im heiligen Abendmahl, und des Herrn Gebot hieß: „Trinket aus diesem alle.“ Angebetet wurden die verstorbenen Heiligen, als wären sie Fürsprecher bei Gott, ja nicht viel minder denn selbst Götter; und es war den Gläubigen verkündet: „Es ist nur Ein Mittler zwischen Gott und Menschen, Christus.“ Kaufen lernte das Volk Ablaß für seine Sünden, indem man es fälschlich beredete, mit dem Römischen Bischof, als Nachfolger des heiligen Petrus, lasse sich markten um Sünde, Hölle und Himmelreich; Petrus selbst aber hatte Simon, den Zauberer, also gescholten: „Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, daß du meinest, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt.“

Aus solch unheiligem Wesen ging ein Leben hervor, muthwillig und ruchlos, so daß es Schauder erregt. Nicht ziemt es dieser Stätte, dasselbe zu schildern; wohl aber dürfen wir Euch versichern, daß befleckt war gegen das Jahr 1510 der Eidgenossen Ehre durch eigene Schuld. Noch zitterte zwar das Ausland vor unserm Schwerd; aber erstorben lag der Altvordern Gottesfurcht und ihre Tugend; fort, nach Italien oder Frankreich, stürmten kampflustig die Jünglinge, zu vergeuden um Herrensold das rasche Blut; in wüstem Genuß wälzten sich die daheim; Mieth und Gaben nahmen die Obrigkeiten, oft von drei Fürsten zugleich; Habsucht, Wollust, Irrthum beherrschten tyrannisch unser Land, vom Allerhöchsten doch ausersehen zur Felsenburg weltlicher und geist-

licher Freiheit. Zudem spotteten noch mit ärgem Hochmuth die Italiener der thörichten Deutschen, die sich so gängeln ließen, wie unmündige Kinder.

Schon seufzten alle biedern Seelen: „O Gott, erlös die Gefangenen!" Doch kommen mußte Einer, der lebte für Gott, und in Gott allein; nicht achtend der Welt noch der Menschen Gewalt; begabt mit dem nachdrücklichsten Worte, und dem Glauben, der Berge versetzt; und siehe! der Herr sprach wiederum: „Ich habe einen Helden erweckt, der helfen soll; ich habe gefunden meinen Knecht. Meine Hand soll ihn erhalten, und mein Arm ihn stärken. Die Feinde sollen ihn nicht überwältigen, und die Ungerechten ihn nicht dämpfen."

Es war Ulrich Zwingli, geboren zu Wildhaus im Toggenburg den 1. Jänner 1484. Zum Priesterleben bestimmt, studierte er eifrig menschliches Wissen, welches ihm den Sieg über den Aberglauben erleichterte, ohne in ihm den Glauben zu mindern; denn er sprach zu sich: „Du mußt das alles liegen lassen, und die Meinung Gottes aus seinem eigenen einfaltigen Wort lernen." Dieß that er, wie damals wenige der Geistlichen. Im 22ten Jahre wurde er Pfarrer in Glarus, von wo er zweimal als Feldprediger nach Mailand zog, sich redlich und tapfer stellte mit Rathen, Worten und Thaten, auch in den Riesenschlachten bei Novara und Marignano als ein Held stand. Bald hernach berief man ihn nach Einsiedlen; dort schon predigte er kräftig den frommen Mönchen und Pilgern gegen den Heiligendienst und Ablaßkram, obwohl noch weit entfernt auf eine gänzliche Reformation der Kirche zu sinnen. Ja, die Priesterschaft selbst mißbilligte sein Thun und Treiben nicht; vielmehr

gab ihm Papst Leo X. den Titel eines Caplans des heiligen Stuhls.

Allein für ihn war diese Würde nicht; wohl aber das evangelische Predigtamt, wovon er geschrieben: „Ein Hirt muß sich selbst verläugnen; seine Selbstsucht hinwerfen, und sich gewiß alle Tage ein neu Kreuz zu tragen rüsten. Das nächste ist, daß er mit Gott erfüllt werde, und all sein Zuversicht und Trost zu Gott habe.“ So fand er denn seinen wahren Platz in Zürich als Pfarrer am Großmünster (1518) und am 1. Jänner 1519 fieng er an das Evangelium St. Matthäi der Ordnung nach zu erklären, was seit siebenhundert Jahren in der Christenheit nie mehr geschehen war.

Vom Geist getrieben, und „ob Gott will“ — sagt er „ohn' allen menschlichen Tand, und ich will mich den weder lassen irren noch bestreiten“ — eiferte er gegen die Kriegszüge und Jahrgelder, für den rechten Glauben an Christus, und E.dgenössische Freiheit. Aufmerksam hörte das Volk den Prediger, der es zum Heiland führte, lobte Gott, und ward in der Seele erschüttert. Dann wehrte er dem Ablaßkrämer Samson auch in Zürich auszurufen: „Liebe Leute, laßt zuerst die kommen, welche Geld haben, nachher wird man denen, die nichts haben, auch guten Bescheid ertheilen!“

Kaum von der Pest genesen, welche ihn an den Rand des Grabes gebracht, strengte Zwingli seine ersten Kräfte wieder an, die schnöde Verbindung mit Frankreich zu verhindern; belehrte in seiner frühesten Druckschrift das Volk über die Fasten, und als der Bischof von Constanz darüber zürnte, sprach er es endlich laut aus: „Des Glaubens alleinige Richtschnur ist das Evan-

gelium." Stets lärmender ward nun der Widersacher Geschrei; da ersuchte Zwingli den Rath ein Religionsgespräch zu veranstalten, damit er die biblische Lehre vertheidigen könnte; und auf den Tag nach Carls des Großen Fest 1523 machte er 67 Sätze bekannt, wie folgende:

„Alle so reden, das Evangelium sey nichts ohne die Bewährniß der Kirche, irren und schmähen Gott. — Des Papstes und der Bischöfe Gewalt, ist nicht auf die heilige Schrift gegründet. — Die Messe ist kein Opfer, sondern ein Gedächtniß der Aufopferung Jesu Christi."

Keiner von des Bischofs Dienern vermochte den Kämpfer unsers Glaubens zu widerlegen; er bezeugte ja stets vor Gott und Christo: „Nicht eine neue Kirch oder Lehre, sondern die Kirche Christi hab' ich zu Zürich gestiftet, welche der Papst verunstaltet hat. In Summa nichts ist bei den Uralten gewesen, so der Kirch nothwendig war, das uns mangle. Ich weiß gewiß, daß mich Gott lehrt, denn ich hab ihn empfunden."

Und der Rath, gerecht richtend zwischen Papstthum und Christenthum, erkannte: „Zwingli soll fürder das Evangelium predigen; alle Pfarrer sollen sich blos auf Gottes Wort berufen und von den Papistischen Neuerungen gänzlich schweigen." Nicht minder siegreich endete für Zwingli ein zweites Gespräch über die Götzen und die Messe; nach demselben wurde beides auf immerdar abgeschaft; der Heiligen Gebein in der Stille begraben; die Klöster in Schulen verwandelt; die heil. Taufe in deutscher Sprache, nur mit Wasser, verrichtet; und am Ostertage 1525 das heil. Abendmahl zum erstenmale wieder gefeiert, wie der Heiland es eingesetzt hatte.

Früher trachteten die Priester den Mann Gottes durch Jahrgelder zu bethören, daß er schwiege; vergebens, denn er durfte sagen: „Ich rede vor Gott dem Richter aller Menschen, daß ich von keinem Fürsten noch Herrn weder Pension noch Mieth jemals genommen, noch auf irgend eine Art verdingt gewesen bin.“

Da wollten sie mehrmals ihn morden; weshalb ihm der Rath nicht erlaubte dem Gespräch zu Baden (1526) beizuwohnen; allein statt seiner, bestand dort sein getreuer Oekolampad, Basels Reformator, rühmlich die Gegner.

Wohl kam Zwingli selbst, obgleich auf ihn geschossen wurde, unversehrt zu dem Gespräche in Bern (1528), verfocht die evangelische Lehre, und in vier Monaten war das ganze Bernerland reformirt. Ein Priester legte sein Meßgewand auf den Altar hin, während er predigte: „Ist das nicht eine große Blindheit gewesen, daß wir uns haben bereden lassen, ein Mensch sey unser irdischer Gott, und des Himmels und der Hölle Eingang stehe in seiner Hand? Das ist aber alles geschehen, daß wir desto besser Gott und uns lernten erkennen!“ — Nie zerstörte Zwingli bloß, stets baute er schöner wieder auf, alles ruhig prüfend, das Gute behaltend.

Keine Verläumdung, noch mordliches Nachstellen machten ihn irre in dem Einen großen Gedanken, der ihn erfüllte: des Vaterlands Befreier vom geistlichen Joche zu seyn; viel schwerer war seinem Herzen der Streit, worein er sich mit dem großen Martin Luther einlassen mußte. Jedwedem empfahl er Luthers Schriften; las sie aber selbst lange nicht, um sicherer dem Triebe des Geistes auf eigenem Wege zu folgen. „Wer schilt mich Lutherisch? — sprach er — Ich habe

schon, ehe jemand etwas von Luthern wußte (1516) angefangen das Evangelium Christi zu predigen. Sprechen nun die Päpstler, du predigst ja, wie der Luther schreibt, so ist meine Antwort, ich predige ja, wie Paulus schreibt; warum nennst du mich nicht vielmehr einen Paulischen? — Ja ich predige Christi Wort; warum nennst du mich nicht vielmehr einen Christen? — Meines Erachtens ist Luther so ein trefflicher Streiter Gottes, als seit tausend Jahren irgend einer auf Erden gewesen ist; und mit dem mannlichen unbewegten Gemüthe, womit er den Papst angegriffen hat, ist ihm keiner nie gleich worden so lang das Papstthum gewährt hat. Wessen aber ist solche That? Gottes, oder Luthers? frag den Luther selbst, gewiß sagt er dir: Gottes."

So dauerte das gute Vernehmen, bis Zwingli die Worte Christi: „Dieß ist mein Leib" figürlich erklärte: ein Zeichen meines Leibes. Luthern schien dieß eine Lästerung. Zwingli dagegen: „Nun wollen wir gar nicht gegen Luther handeln, wie er gegen uns, sondern ihm jetzt frei vor Gott, allen Spott, alles Fluchen und Bannen verziehen haben, und ihn mit keinem Schelten und Schmähen beladen, sondern ganz freundlich und fröhlich den Handel also mit Gott vollstrecken. Es ist unsere demüthige Bitte an Luther, bei dem Geist, in dem wir alle leben, in dem er, als wir glauben, das Evangelium predigt, bei demselben Geist, in dem auch wir am jüngsten Tag gepredigt zu haben wollen erfunden werden, daß er es nicht vergessen wolle, irren sey menschlich."

Der Landgraf von Hessen suchte die Glaubenshelden, deren Geister längst versöhnt nun sind vor Gottes Thron,

zu vereinigen, durch ein Gespräch in Marburg 1529. Wohl kamen sie in allem überein, nur im Artikel vom heiligen Abendmahl nicht. Vergebens bat der milde Zwingli Luthern mit weinenden Augen, daß man sich dennoch als Brüder erkennen solle. Daher die allzu lange Trennung zwischen Lutheranern und Reformirten, welche durch das letzte Segensvolle Reformationsfest unserer deutschen Brüder nun Gott sey Dank! beseitigt ist.

Mitten in so mühevollem Leben, wo Zwingli jede freie Stunde noch zum Verfassen herrlicher Schriften benutzte, nahte ihm der frühe Tod. Obwohl 1529 der erste Streit zwischen den Römisch-Katholischen und den reformirten Cantonen beigelegt worden, ruhte doch die Erbitterung nicht. Endlich verleitete Bern auch Zürich, gegen Zwinglis, des wahren Eidgenossen, ernste Warnung, Kornsperre gegen die Katholischen zu verordnen. Da begehrte er seine Entlassung, voller Traurigkeit über den Bruderzwist; auf des Rathes dringende Bitte aber gelobte er endlich, auszuharren bis in den Tod. Umsonst trachtete er die entrüsteten Gemüther zu besänftigen; die Reformirten waren mißhellig in Rath und That; einig nur darin, daß sie der Gewissensfreiheit nimmermehr entsagen wollten. Stärker durch ihre Eintracht, rückten die Katholischen ins Feld (1531); voller Verwirrung brachen die Zürcher auf; der Rath hieß Zwingli, seiner Pflicht gemäß, mit der Heerschaar ziehn. Schon vor dem Kriege hatte er gesprochen: „Es ist um mich zu thun, der Herr will es, und ich folge. Mich und manchen Biedermann kostet es; die Wahrheit wird Noth leiden, aber Christus, der Kirche Hort, wird die Seinen nicht verlassen." Eben so tröstete er an sei-

nem Todestage die bangen Freunde, und zog vier Stunden weit auf die Wahlstatt bei Cappel, woher man schon den Donner des Geschützes vernahm. Er aber rief: „Schleunig vorwärts! Ich will in Gottes Namen hin zu unserm biedern Volk, und mit, und unter ihm sterben!" Nach tapferm Kampfe, unterlag der Zürcher geringere Zahl. Schon im Anfang der Schlacht, da Zwingli bei den Seinen stand, als der Hirt bei seiner Heerde, und sie ermunterte im Namen des Herrn zu kämpfen für die gute Sache, stürzte er von einem Stein getroffen danieder, raffte sich wieder auf, und sank von neuem; stützte sich nochmals auf die Kniee, und sprach: „Was soll denn das? den Leib können sie tödten, die Seele aber nicht!" Wiederum fiel er unter die Leichen hin, faltete die Hände und bewegte die Lippen im Gebet. Einige katholische Krieger fanden ihn so, kannten ihn nicht, anerboten ihm einen Beichtvater. Zwingli wollte antworten; es brach ihm die Stimme; bloß winkte er Nein! Da mahnten sie ihn, seine Seele der heil. Jungfrau zu empfehlen; ein zweites Neindeuten setzte sie in Wuth. „So stirb denn verstockter Ketzer!" schrie einer, während Zwingli noch betete, und durchstach ihn. Aber ein Priester, ehemals sein Freund, kam dazu, und sprach: „Wie auch dein Glaube gewesen, das weiß ich, daß du dein Vaterland geliebt, und immerfort Redlichkeit übtest. Gott geb deiner Seele die ewige Ruhe!"

Am folgenden Tage (12. Weinmonat 1531) als sein Leichnam erkannt war, erhob sich unter den Siegern die Stimme: „Fort in die Flammen mit ihm!" sie verbrannten ihn mit wilden Jubel, und streuten seine Asche in die Winde. Heilig sey uns sein Angedenken; nicht aber

ihm gebühret die Ehre, sondern Gott allein, der ihn stärkte in der Kirche, und auf dem Felde des Todes.

Da Zwingli gefallen als ein Held, ein Blutzeuge der Wahrheit, war Gottes Werk keineswegs vernichtet. Durch der Waffen Gewalt sollte es nicht siegen, wohl aber durch des Geistes Kraft, und so erwahrte sich Luthers herrliches Wort: „Geschieht nicht, was wir wollen, so wird doch geschehen, was besser ist," und dasjenige Zwingli's selbst: „Viele werden sich freuen auf Erde der Wiederbringung der Kirche, wann wir des Himmels genießen!"

Es blieb ruhen des Edeln Geist auf seinen Freunden in Zürich, und den andern, die in seine Fußtapfen traten, z. B. einem Calvin, durch dessen Predigt die Reformation in Genf und in französischen Landen feste Wurzel faßte bis auf diesen Tag.

In deutscher Zunge ward nun dem Volk durch Luther und Leo Judä in die Hand gegeben das Gotteswort, „das sich selbst lehret, öfnet, erkläret, und bescheint die menschliche Seele mit allem," wie Zwingli sagte. Abgeschüttelt war das Joch der Menschensatzungen; an des unfruchtbaren Werkdienstes Stelle trat ein freudiger Glaube, gegründet auf Gottes Gnade in Christo, und thätig in der Liebe; anerkannt blieb es: Aller Gewissenszwang sey aus dem Bösen; in Glaubenssachen kein Richter denn Gott; aber still stehen dürfe man nicht, sondern immerdar fortschreiten müsse man in der Erkenntniß. Besser unterrichtet wurde die Jugend, sorgsamer verpflegt die Armuth; strengere Sitte, innige Frömmigkeit kehrten ins Vaterland wieder. Alles wohl werth

der Mühe jener Edeln, ihres blutigen Kampfes und Eures morgenden Dankgebetes!

Was nun absonderlich unser Bündnerisches Vaterland betrift, so war auch hier um 1520 unglaublich groß des Volkes Unwissenheit in geistlichen Dingen; — Viele konnten nicht einmal das H. Unser Vater beten — und so tief des Priesterthums Verfall, daß schon der noch ganz katholische Bundestag von 1524 scharfe Verordnungen gegen die kirchlichen Mißbräuche ausgehen ließ.

Allein durch des Höchsten Gnade verbreitete sich das in Zürich aufgegangene Licht bald auch in unsern Alpen; zuerst in St. Antönien und in Fläsch, als daselbst ein Züricher, Bürkli oder Bolt, mit Geist und Nachdruck über die Worte geprediget: „Was ich von dem Herrn empfangen, das hab' ich Euch gegeben!“ Eben so wirksam verkündete er die Evangelische Lehre zu Malans, geschützt vor der Priester Anfeindung durch das nach Wahrheit dürstende Volk. Von Maienfeld aus verfolgt, mußte er zwar sich entfernen; aber nicht lange stand es an, so wurden beinahe im ganzen Zehn Gerichten Bund Messe und Bilder abgeschaft, besonders durch die gesegnete Arbeit Jakob Spreiters in Davos, und Samuel Fricks in Maienfeld, der, Anfangs ein Feind der Glaubensreinigung, späterhin selbst aussagte: „In Rom, dem neuen Babylon, bin ich Evangelisch geworden!“

Chur verdankt seine Reformation dem ehrwürdigen Johannes Dorfmann, oder Comander aus dem Rheinthal. Zwingli und er nannten sich Brüder, und von einem solchen Bruder geleitet, kämpfte er mit gleichem Eifer gegen das Papstthum sowohl, als gegen die

Wiedertäufer, bis theils diese Ruhestörer durch ein Strafgericht unterdrückt waren, theils der Bundestag von 1526 beide Confessionen anerkannte, welches später (1619) also ausgedrückt wurde:

„Da wir die beide Religionen, nämlich Evangelisch und Römisch-Katholisch in Uebung haben, und der Glauben sich nicht mit Gewalt zwingen läßt, sondern eine freie Gab Gottes ist, so haben wir uns nochmalen vereinbart, daß in unser gemeiner drei Bünden gefreiten Landen beide gedachte Religionen gefreit seyen, wie bisher."

Solche Satzung ward gegeben von unsern weisen Vätern, nachdem der Bischof Paul Ziegler die Bündnerischen Reformatoren vor dem Bundstag 1525, der Ketzerei angeklagt hatte. Bündig verantwortete sich Comander: „er habe nichts unchristliches gelehrt, sondern der Bundesherrn Befehl treulich befolget, daß man nichts denn das lautere Wort Gottes predigen solle." Mit vierzig andern ersuchte er um ein Religions-Gespräch, welches dann am 7. Jänner 1526 in Ilanz gehalten wurde. Achtzehn entscheidende Sätze stellte unser Reformator auf, und behauptete mit Gottes Beistand siegreich den ersten, der also lautet:

„Die Kirche Christi ist gezeuget aus dem Wort Gottes, soll in demselbigen bleiben, und nicht hören auf die Stimme irgend eines andern."

Worauf zwar die Meßpriester den Fortgang des Gespräches zu hindern wußten, sieben derselben aber Evangelisch wurden.

Der Herr verlieh nun Comandern und seinem getreuen Gehülfen Salandron solche Kraft in ihrem

Werke, daß 1529 zu Chur der Bilderdienst abgeschaft, das heilige Nachtmal wieder nach des Herrn Weise, in beiderlei Gestalt, begangen ward.

So wandten die verschiedenen Gemeinden, welche Morgen dieses Fest feiern, zu verschiedenen Zeiten, die einen früher, die andern später, die letzten noch 1616, freiwillig sich dem evangelischen Lichte zu.

Laßt uns noch mit frommen Andenken die Männer nennen, welche der Allmächtige vor andern aus zu Werkzeugen unserer Befreiung auserkor.

Es sind: Johannes Fabritius von Zürich, Comanders Nachfolger, welcher fünf Tage vor seinem Hinschied (1566) an seinen Lehrer Bullinger folgendes schrieb: „Ich habe dem Herrn Christo gedienet, vor dem ich nun bald erscheine, um Rechenschaft abzulegen, wie ich mein Amt verwaltet. Nicht das meinige hab ich gesucht, sondern vielmehr es aufgewendet.“ Philipp Galitius, zu Lavin, der gleich einem der alten Märtyrer verfolgt um des Evangeliums Willen, mit Weib und Kindern, Hunger, Frost und alle Noth geduldig litt; — der mit Ehren ergraute Feldherr und Staatsmann Johann Travers in Zutz, der im 76ten Jahre noch sich von der Synode die Erlaubniß ausbat, obgleich ein Laie, predigen zu dürfen, und es mit größter Erbauung der Zuhörer that; — unser Geschichtschreiber Ulrich Campell in Süs; — Christian Hartmann in Thusis und Savien; — Dietegen a Porta in Schulz; — Peter Paul Vergerius, zuerst Bischof von Justinopolis in Istrien, ein großer Herr und des Papstes Legat; dann als er der Wahrheit aus göttlichem Antrieb die Ehre gegeben, aller irdischen

Güter blos, Reformator in Poschiavo und Vicosoprano. Diesen allen und andern ihres Gleichen ist kein Lohn an Geld und Ehre zu Theil geworden, aber Seligkeit auf Erden schon, unser Dank, und dort oben die Krone des Sieges!

Nimmermehr laßt uns dann vergessen, welche Kraft aus dem Evangelium die Helden schöpften, welche in den Jahren 1620 einem großen Theile unsers geliebten Vaterlandes die Freiheit retteten, so daß wir alle durch heilige Bundesschwüre fest vereint, annoch keines sterblichen Menschen Unterthanen heißen, sondern allein dem Gesetze und selbst gewählter Obrigkeit gehorchen.

Fürwahr es ist rührend zu lesen, wenn der tapfere Ritter Guler berichtet, wie unsere Väter ihre fremden Bedränger um Christi Willen gebeten, man wolle in Glaubenssachen sie bei der einmal bekannten und erkannten Wahrheit lassen verbleiben; widrigenfalls sie viel lieber den Tod ausstehen, als in ihrem Gewissen wollen angefochten werden, weilen man Gott viel mehr als den Menschen zu gehorsamen schuldig nach der apostolischen Lehr; — wie sie, lange gereizt, zu den Waffen gegriffen und gesprochen: „Gottes Ehr wollen wir retten, für des Allmächtigen Ehr wollen wir streiten, er wird uns gewißlich Glück, Sieg und Kraft verleihen;“ wie sie sich dann einhellig mit aufgehobener Hand zu der Freiheit Leibes und der Seelen verbunden, und in der sieghaften Schlacht mit heller Stimme und fröhlichem Herzen gesungen:

„Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren, und alle Land sind seiner Ehre voll!“

Ja, seiner Ehre voll wird immerdar seyn unser Land, wenn wir unwandelbar getreu der Evangelischen Lehre, im Leben und in Staatssachen gegen unsre katholischen Brüder mit Brudersinn handeln, „treulich und ohne Gefährde.“ Gott führe sie und uns zu rechter Erkenntniß! Er mehre uns die Eintracht! Eines und ebendasselbe ist ja unser Vaterland auf Erden und im Himmel! „Und es ist aller zumal Ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen!“ Unser Vater! zu uns komme dein Reich! Amen.

* * *

Die in diesem Aufsatze vorkommenden Winke über die Entstellung des christlichen Glaubens durch Menschensatzungen, über den ärgerlichen Wandel der Päpste und Priester, das neue Heidenthum in Rom, den allgemeinen Wunsch aller Bessern nach einer gänzlichen Reformation, gründen sich auf weit stärkere Klagen bewährter katholischer Schriftsteller und Kirchenvorsteher vor und nach der Glaubensreinigung, z. B. Johannes von Salisbury, Bischof von Chartres; Dante Allighieri; Francesco Petrarca; Ambrosius Traversarius, General des Camaldulenser Ordens; Nicolaus de Clemangis, Archidiakonus zu Bayeux; Laurentius Valla, Canonikus zu St. Johann Lateran; Nicolaus von Cusa, Kardinal; Jakobus Piccolomini degli Ammanati, Kardinal; Bartholomäus Platina, Abbreviator Papst Pius II.; Hugo von Landenberg, Bischof von Constanz; Papst Hadrian VI.; Francesco Guicciardini; Paulus Jovius, Bischof von Nocera; Fra Paolo Sarpi, Theolog der Republik Venedig; Jakob

August de Thou, Kardinal Pallavicini, welche wir bereits gesammelt haben, ohne sie hier mittheilen zu wollen, jedermann aber vorzuweisen, ja, wenn es erfoderlich würde, ebenfalls in öffentlichen Druck zu geben erbötig sind.

Doch statt so trauriger Gemälde der tiefsten Verworfenheit und der Entweihung des Heiligen, rücken wir hier lieber ein treffliches Sendschreiben Zwingli's ein, mit dem er unsre Altvordern ermuthigte, das geistliche Joch abzuwerfen, und sich treu an Zürich anzuschließen.

Meister Huldrich Zwingli's Sendschreiben an gemeine drei Bünde in Rhätien.

Gnad und Friede von Gott bevor! Strenge, veste, fürsichtige, ehrsame, weise, gnädige, günstige, liebe Herren, und in Gott Mitbrüder!

Es hat der h. Paulus nicht allein für die er zum Glauben gebracht, Sorg gehabt, sondern auch für alle Kirchen, das ist, für alle Gläubigen, daß kein Unglaub, Mißverstand oder Verärgerniß unter die Jünger Gottes käme. Aus welcher Ursach ich hoff, auch mir nicht ungebürlich sey, zu Euch zu schreiben; zu einem Theil, daß ich vernommen hab, wie Ihr das wahrhaft, unüberwindlich Wort Gottes angenommen, und an der Mehrtheil Orten frei predigen lasset; zum andern, daß auch ich aus dem Churer Bisthum gebürtig bin. Und will

also Euer ehrsam Weisheit um Gottes Willen gebeten haben, Ihr wollet mein Schreiben nicht darum verachten, daß mich die Feind Gottes und der Wahrheit, ohne die Wahrheit so unehrbarlich einen Buben, Ketzer und Schelmen schelten, denn hierin mir Gewalt und Unrecht beschieht. Einen großen Sünder bekenn' ich mich wohl, aber einen Ketzer werden mich alle meine Feind nicht mögen machen, noch Schelmen. Wiewohl ich solch ungeschlacht Zureden mit fröhlichem Gemüth trage, denn unser Herr Jesus Christus hat uns vorausgesagt, es werde also zugehn. Es ist ihm selbst also gethan worden, und ist der Jünger nicht über dem Meister, darum kein Wunder ist, ob mir armen Sünder ungemeßne Lügen zugemessen werden. Aber dieß schreib' ich allein darum, daß Ihr die lugenhaftigen Reden Euch nicht verärgern lasset, so daß Ihr dadurch mein wahrhaft Schreiben verschupfet. Ihr seyd mir, Ihr von den drei Bünden, allweg auch von meinen kindlichen Tagen her sehr geliebt und empfohlen gewesen, wiewohl Euch das klein nützen mag, als ich aber wohl in viel Weg zu bezeugen wüßte mit den Euren, die in der Fremde mir Freund geworden, und jetzt bei Euch wohl verwendet und gehalten sind, denen ich auch bekannt, ob ich gleich Euer Weisheit unerkannt bin.

Nun schreib' ich zu Euer Weisheit in keinem andern Handel, weder des Evangeliums des Sohns Gottes, in dem mich Gott täglich braucht, mit viel großer Arbeit, Angst, Sorg, Auffsatz und Widerstand; doch überwindet allweg der, der Herr über alle Herren ist. Ihm sey Lob und Ehr!

Und bringe ich jetzt diese Meinung an Euer Wei-

heit, daß die wohl sehen mag, wie des Papsts Gewalt das göttliche Wort eingethan, gewaltiget und verdunkelt hat, uns die Wahrheit verhalten ist, und an deren Statt ein öder Schein dargestellt, welcher uns nicht allein um die zeitlichen Güter, die wir an Ablaß, Pfründen, Klöster, Kirchenhoffahrt gegeben haben, sondern als zu besorgen ist, auch um unsre Seelen gebracht hat, und das insonderheit jetzt, da die Wahrheit am Tag liegt, und aber viele von des Papsts Lehr verblendet, ihr nicht hörig seyn wollen; um die ich gar stärker sorge, als um die, welche die Wahrheit früher nicht erkannt haben, von denen ich meine, niemand gezieme es zu urtheilen, sondern sie der Barmherzigkeit Gottes zu lassen.

Ja, Euer Weisheit sieht, wie das Papstthum steht, und sieht aber dagegen, wie sich die Wahrheit allenthalben so steif und fest aufthut, daß das ganze Papstthum dawider nichts vermag, sondern sich zu Gewalt und Pochen, auch Lügen und Vermiethen kehrt, als man wohl weiß; aber den allergeringsten derer, die jetzt eine lange Zeit gelehrt haben, noch nie mit Kraft des göttlichen Wortes überwunden hat. Deshalb zu besorgen ist, wo die Obrigkeiten die so das Gotteswort predigen vor Päpstischem Gewalt nicht fristen, noch Zurechnung ihrer Lehr allein aus dem Gotteswort zu geben, daß Gott seine Gnad wiederum entziehen, und in die alten Irrungen werde fallen lassen. Wo aber das beschehen sollte, mag ein jeder wohl ermessen, was großen Nachtheils der ganzen Christenwelt an Leib und Seel erwachsen würde, auch mit wie viel Gefahr es beschehen müßte.

So nun gewiß ist, daß auch unter Euch etliche sind, die das heilige, unbetrogene Gotteswort, treulich und

ernstlich predigen, als insonderheit der ehrsam, wohlgelehrte, und voll Glaubens, Johannes Comander, genannt Dorfmann, Lehrer der löblichen Stadt Chur, der mir von seinen jungen Tagen in viel Zucht und Fleißes wohl erkannt ist, und andre viel, deren Namen zu lang wäre zu erzählen — Gott befeste sie in allem Guten! — so lege Euer ehrsam Weisheit Hand an, daß denen wider das göttlich Wort keinen Weg Gewalt beschehe, und lasse sich hierin niemand irren, ob einer, vielleicht in etlichen Dingen noch unberichtet, sich meint verletzt oder verführt werden; denn so man die Wahrheit zuletzt erlernet, wird man deren sehr froh und zuversichtlich, und das man zum ersten für grausenvoll geschätzt hat, wird man nachhin lachen; denn als unser lieber Herr Jesus Christus spricht Lucas 16.: „Das die Menschen hoch dünkt, das ist bei Gott ein Gräuel.“ Und worin man Eure Lehrer verklagt, darum besehet das göttlich Wort, Neuen und Alten Testamentes biblischer Bücher, und lasset Euch demnach keinen Weg davon dringen, denn Gott mag uns nicht lügen, noch sein Wort uns fehlen, aber der Mensch mag uns fehlen, er sey wie hoch er wolle, ihrer seyen, wie viel sie wollen.

Sehet an das Heil und Frieden unsrer Gewissen, die allein in Gottes Wort Ruh finden mögen, und lasset ihnen das aus den Händen nicht mehr reißen, und des Papstes geizig, betrogen, verführerisch Wort wiederum darein geben; denn als der Prophet Amos spricht: „So ein Löw brüllt, wer will ihn nicht fürchten?“ also auch, so Gott sein Wort hervor rüstet und stellt, wer will nicht losen und folgen? Gott öffnet sein Wort nicht ohne empfindliche Beschwerd und Straf derer, die

es nicht hören wollen, und nicht ohne großen Nutzen Leibs und der Seele derer, die ihm folgen; das bezeugt das jämmerlich Umkehren Jerusalems, darum daß sie das Wort, das ist, den Sohn Gottes nicht haben angenommen; und hinwiederum die Stadt Ninive, die sich an Gottes Wort gekehrt, aufrecht geblieben ist.

Hierum, fromme, feste, weise, liebe Herren und in Gott Brüder, lasset Euch die nicht verführen, die mit heimlichen, falschen Lügen wider das Gotteswort, wider die es predigen, und wider die ihm folgen und hörig sind, verhetzen und verwirren. Der Teufel thut ihm nicht anders; er kann noch mag mit der Wahrheit nichts, darum behilft er sich seiner Waffen, sind Lügen, Verwirren und Zerrütten.

Wiewohl die Feind der Wahrheit allweg die der Wahrheit anhangen, der Unwahrheit schelten, ist doch offenbar, daß die, welche sich des Gotteswortes annehmen, so redlich sich darstellen, und die Feind nichts vermögen, daß Kinder sehen mögen, welche Aufrührer, oder christliche Frieder sind. Als auch jetzt meinen Herren von Zürich beschieht, die vor Euch verläumdet werden, wie sie aufrührerisch seyen, fremde Hülf suchen, Recht nicht halten, noch Uebelthaten strafen wollen, gute Verträg und friedsame Verkommnisse nicht annehmen, das doch alles erdacht, und ohne Grund der Wahrheit fürgegeben wird, denn sie um Friedens und um der Ehr Gottes Willen, eine Zeit her so unerträgliche Ding geduldet haben, daß wo sie nicht für und für vor Zerrüttung sich beflissen zu seyn, solches nicht hätte mögen erlitten werden.

Darum lasset Euch wider die Frommen von Zürich keinen Weg verkehren oder verbittern, sondern versehet

Euch zu der alten, löblichen, christlichen Stadt, wie sie von Jewelten her ist kommen, auch fürohin werde aufrecht, göttlich, ehrlich, christlich handeln. Erkennet nichts über jemand, ehe Ihr beide Theile verhört habet, und Gott wird die Seinen nicht verlassen!

Bedenket auch, daß obgleich Zürich so aufrecht und redlich nicht handelte, daß dennoch keine Stadt in der ganzen Welt Euch gelegener zu allem Eurem Nutzen und Frommen ist, und denselben vielfältig gefördert, als, ob Gott will, noch mancher redlich Bundsmann wohl wissen mag.

Vernehmet dieß mein Schreiben im allerbesten, und worin ich Euer Weisheit dienen kann, schaffe die und gebiete, denn ich, guter Meinung, Zürich und Bünden, die einander so wohl anstehn, wo ich mit Gott und Glimpf jenem wehren kann, nicht möchte sehen mit falschem Darthun gegen einander veruneiniget werden.

Der Gott, der in Euch hat angehoben das Papstthum brechen, und Euch in seine Erkenntniß einführen, der leite und feste Euch, daß wir alle fröhlich an dem letzten Gericht dürfen erscheinen. Amen.

Geben Zürich 14. Tag Januarii 1525.

Euer ehrsamen Weisheit

willliger und getreuer

Huldrich Zwingli,

Verkünder des Evangeliums Christi meines Herrn.

Aus Zwingli's Ermahnung an die Eidgenossen 1524.

Wie sollen wir wiederum in Einträchtigkeit kommen? Mit Hinlegen des Eigennutzes, denn wo der nicht wäre,

so wär' ein Eidgenoßschaft für und für mehr eine Brüderschaft, als Bündniß zu nennen gewesen. Daß er aber in den Herzen der Menschen ausgelöscht werde, so verschaffet, daß das göttlich Wort treulich bei Euch gepprediget werde. Denn wo Gott in des Menschen Herz nicht ist, da ist nichts denn der Mensch selbst; wo nichts denn der Mensch selbst ist, da gedenkt er nichts anders denn das zu seinem Nutz und Wollust dienet. Wo aber Gott des Menschen Herz besitzt, da bedenkt der Mensch nur was Gott gefällt, sucht Gottes Ehr und des Nächsten Nutz. Nun mag Gottes Erkenntniß nirgends her klärer kommen, weder aus seinem eignen Wort. Wollet Ihr nun Gottes Erkenntniß unter Euch haben, damit Ihr friedlich und gottesfürchtig lebet, so stellet allein darnach, daß Euch das Gotteswort eigentlich nach seinem natürlichen Sinn ohne Zwang und Gewalt aller menschlichen Weisheit, klärlich und verständlich an Tag gelegt werde. Dann werdet Ihr sehen, daß die Euern von ihnen selbst unguter Stücke abstehn werden. Lasset Euch nicht an die Pfaffen, die zu Euch weinend kommen, „es geh' ihnen an ihrem Opfer und Pracht ab,“ und schreien: „das ist ketzerisch, das ist Lutherisch;“ sondern sehet, was man mit dem Wort Gottes fürnehme, ob man allein zu der Ehr Gottes und Gutem der Gewissen dringet, oder auf den hergekommenen Gewalt und Pracht der Pfaffen. Und so Ihr das sehet allein zu der Ehr Gottes und Seelen Heil gereichen, so fördert es, Gott geb, was jener und dieser sag: denn das wird Euch fromm, gottsfürchtig Leut ziehen, damit werdet Ihr Euer Vaterland behalten, und obs gleich dem Teufel leid wär.

Von dem

Leben, Streben und Wirken D. Martin Luthers.

Ein Vortrag

von

Johannes Herbst.

„Ist meine Sache nicht aus Gott, so wird sie über zwei oder drei Jahre nicht währen; ist sie aber aus Gott, so wird man sie nicht können dämpfen." Also sprach Martin Luther in Worms zu dem Erzbischof von Trier. Drei Jahrhunderte sind nunmehr verflossen, und noch besteht das Werk, welchem der große Mann sein Leben und Streben weihete; noch ist sein und aller seiner Mitarbeiter Name, die in gleichem Geiste mit ihm das gleiche Ziel vor Augen hatten, hochgefeiert in den Gemüthern vieler Tausende.

Wenn nun, ehrwürdige Versammlung, schon der einzelne Mensch bei jedem neuen bedeutungsvollen Abschnitt seines Lebens einen Blick auf den vergangenen wirft, und in stiller Erwägung und Prüfung sich selbst fragt, wie er gelebt, was ihn vorwärts gebracht und gehoben, oder zurückgehalten und niedergedrückt habe, auch welche Richtschnur für seinen künftigen Wandel er daraus abnehmen könne: wieviel mehr sollen wir insgesammt uns jetzo an der hundertjährigen Gedächtnißfeier ein Bild der entschwundenen Zeit zu entwerfen suchen, in welcher der Baum gepflanzt ward, unter dessen Schatten wir wohnen, dessen Früchte wir mit leichter Hand pflücken! Wer mit seinem Denken und Fühlen nie aus seiner Zeit herausgeht, nie ernsthaft hintritt zum Spiegel der Geschichte, bei dem schleicht sich nur allzu gern mit

behaglicher Ruhe und Selbstgenügsamkeit der heillose Dünkel ein, als sey niemals und nirgends etwas Größeres und Edleres geschehen, als sich eben vor seinen Augen abspinnt. Zu leicht auch vergißt der Mensch über dem ungestörten Genuß eines Gutes dessen wahre Bedeutung, geschweige denn den Geber, mit wie großem Schweiß und saurer Arbeit dieser es immer mag errungen haben. Demnach scheint das die recht würdige Feier eines Tages, wie der heutige ist, wenn wir die gemachten Anstalten nicht bloß als ergötzende Abänderungen des sonstigen Einerleis anstaunen, sondern frei um uns blicken und forschend in uns selber einkehren; lernen und hochachten, von was für Männern, mit welcher Kraft, Selbstverläugnung und Gotteshülfe vor dreihundert Jahren für innere und äußere Freiheit gekämpft worden; vergleichen, was in Kirche und Staat einst war, jetzt ist und seyn sollte; und so aus Allem einen Eindruck mit uns nehmen, der, wie er unauslöschbar ist, in unserm Thun nicht unbezeugt und unwirksam bleiben kann. Wenn die Enkel und Urenkel im Jahr 1919 hier wieder zusammentreten, und die Thaten und Fortschritte des durchlaufenen Jahrhunderts mustern und abschließen, so werden sie uns mit Lob oder Tadel, mit Ehre oder Verachtung, mit Segen oder Fluch nennen. Denn jeder Lebende hat Theil an dem Glück oder Unglück der Nachkommenschaft: das wollen wir heut mit Flammenschrift in unser Herz prägen!

Die Feier im Tempel des Herrn spreche mit der Weihe der Religion zum Herzen des Christen; hier im gemeinschaftlichen Hause der Bürgerschaft soll zum Herzen der Bürger als Bürger gesprochen werden.

Wir sind Einige übereingekommen, die Reformation in dieser Hinsicht durchzugehen: mir selbst ward aufgetragen, mit der Lebensgeschichte meines Landsmannes Martin Luther den Anfang zu machen. Aber diese Geschichte ist so reichhaltig, so verflochten mit der ganzen damaligen Welt, daß mir, so gern ich anders wollte, bei der beschränkten Zeitfrist nur weniges herauszuheben vergönnt seyn wird. Wer möchte sich auch unterfangen, in kurzen Minuten ein Leben, wie Luthers ist, anschaulich und erschöpfend darzustellen! Wer nur sagen, er habe aus den Nachrichten, die uns von ihm so reichlich aufbehalten sind, das Wichtigste ausgewählt! Doch selbst die kleinsten Umrisse von der Weise dieses Mannes erquicken und erheben den beschauenden Geist, und lassen das Weitere ahnden, wenn auch nicht klar erkennen. Denn Luther ist eines von den Vorbildern tüchtiger Menschen, und zwar wie sie teutscher Boden, teutsche Art und Natur hervorzubringen vermag. Laßt uns ihm also gern unsere Aufmerksamkeit widmen!

Martin Luther wurde am 10. November 1483 zu Eisleben geboren, wohin sein Vater, ein armer rechtschaffener Bergmann in Thüringen, mit seinem Weibe eben auf einen Jahrmarkt gegangen war. Vierzehn Jahre alt kam der lernbegierige Knabe in die lateinische Schule zu Magdeburg, bald darauf nach Eisenach; hier und dort mußte er sein Brot durch Beten und Singen vor den Thüren erbetteln, bis sich ein frommes Weib, die ihn einst vor Hunger weinen sah, seiner erbarmte und ihn liebreich in ihr Haus nahm. Eine harte Jugenderziehung, oft mit Schlägen verbunden, und diese große Dürftigkeit, lehrten ihn sich in die Menschen fügen, mit

wenigem behelfen, machten ihn stark, mit Leiden vertraut, arbeitsam und fromm: Tugenden, die zu dem Werke, das Gott durch ihn vorhatte, unentbehrlich waren: zugleich aber schüchtern, oftmals kleingläubig gegen sich selbst auf lange Zeit. Auf der hohen Schule zu Erfurt, die er im achtzehnten Jahre bezog, studirte er neben den trockenen Wissenschaften jener Zeit die geistnährenden Werke der alten Römer mit so angestrengtem Fleiße, daß ihn eine gefährliche Krankheit anfiel. „Seyd getrost, Bruder Martin!" sprach gleichsam weissagend ein alter Priester zu ihm; „ihr werdet dieses Lagers nicht ersterben: unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viel Leute wieder trösten wird. Denn wen Gott lieb hat, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, unter welchem geduldige Leute viel lernen." Der tieffühlende Jüngling, meist in die Einsamkeit seines Studirzimmers eingeschlossen, am Körper kränkelnd, war schon jetzt zu schwermüthigem Grübeln sehr geneigt; wie also plötzlich einer seiner Busenfreunde, nach der gemeinen Sage vom Blitzstrahl an seiner Seite getroffen, dahinsank, hielt er diesen Vorfall für einen Wink der Gottheit, und beschloß der Welt zu entsagen. Er wurde, ohne Vorwissen seiner Freunde und Aeltern, aber in seiner Seele unwiderstehlich dazu getrieben, Mönch vom Orden der Augustiner. Im Kloster mußte er die niedrigsten Dienste verrichten: mit dem Bettelsack in den Häusern umherlaufen, die Thüren hüten, in der Kirche und anderswo wischen und fegen. „Mit Betteln, sagten die Mönche, nicht mit Studiren, nütze man dem Kloster." Seine Schwermuth brach in wahre Zerknirschung aus: er sah sich für den sündhaftesten Menschen an, Versöhnung mit Gott als unmöglich, ewiges Verderben als

gewiß. In dieser Seelenangst griff er oft zu dem Buche, dessen Besitz er uns so muthig erkämpft hat, das er selbst zu seiner größten Verwunderung und Freude erst kurz zuvor in der Erfurter Bibliothek aufgefunden, zu der heiligen Schrift, und schöpfte aus ihr jenen göttlichen Trost und Frieden, welchen sie stets allen ihren innigen Verehrern gewährt hat. Dieses Buch der Bücher, der Grundpfeiler unserer Religion, der Eckstein ihrer fortdauernden Reinheit, war schon lange den Händen und Herzen des Volks gänzlich entrissen, ja auch den meisten Geistlichen gar nicht oder nur dem Namen nach bekannt.

Luther stand im fünfundzwanzigsten Jahre. Da machte ihm sein Prior, Johann von Staupitz, der ihn vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an liebgewonnen und oft in seinen Seelenanfechtungen aufgerichtet hatte, den Antrag, an der nicht lange zuvor von Friedrich dem Weisen, Churfürsten von Sachsen, errichteten Universität Wittenberg die Philosophie zu lehren. Dieser Ruf erschien Luthern als besondere Gnade der Vorsehung: aus einem armseligen Mönch zu Erfurt war er auf einmal öffentlicher Lehrer, ja Prediger in der Hauptstadt geworden! Denn sein edler Ernst im Vortrage der Religion, verglichen mit dem damals gewohnten possenhaften Muthwillen, der sprechende, ungezwungene Anstand seines Aeußern und seine klare Wohlredenheit hatten, sobald er wagte die Kanzel zu betreten, gleich anfangs alle Herzen für ihn eingenommen. „Wunderbar, sagt selbst einer von seinen Gegnern, erschütterte er die Gemüther, und riß sie wie ein Waldstrom wohin er wollte. Wenigen nur bei den nördlichen Völkern ist eine solche Kraft und Anmuth verliehen.“ Vest auf Gott

vertrauende Freudigkeit erfüllte nunmehr sein Inneres, und der ehemalige Trübsinn gieng in ein heiteres, offenes Wesen über.

Jetzt im Jahre 1510 ereignete sich, höchst bedeutend für sein Leben, daß er in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom gesandt wurde, zum Sitze des erhabenen Hauptes der Christenheit. Wie aber erschien seinen Augen hier in der Nähe alles anders, denn in der weiten Entfernung! Er sah den prächtigen Hofstaat derer, die sich Nachfolger des armen Fischers Petrus nannten; vernahm, wie Pfaffen des Fronleichnams lästerten; hörte, wie sie die Gebete in den Kirchen herplapperten; *) welch unheiliges, wüstes, üppiges Leben der allerheiligste Vater selbst mit dem größten Theile seiner Geistlichkeit führte, und wie so Alles ohne Ernst und Würde hergieng! „Nicht tausend Gulden wolle er dafür nehmen, sagte er mehrmals zu seinen Freunden, daß er diese Reise nicht sollte gethan haben.“ Nach seiner Zurückkunft wirkte ihm Staupitz vom Churfürsten, der einst durch Luthers kräftige Beredsamkeit sehr war erbauet worden, die Würde eines Doctors der heiligen Schrift aus. Schüchtern fügte sich der noch junge Mann diesem hohen Antrag: aber er hat ihm entsprochen als kein Anderer, und diesen Ehrennamen redlich verdient! Er fing nun an, einzelne Bücher der Bibel und die christlichen Glaubenslehren überhaupt zu erklären. „Von der Lieblichkeit dieser Lehre, schreibt einer seiner Freunde, wurden alle Frommen innigst ergriffen, und auch den Gelehrten war es

*) Ehe Luther mit einer Messe fertig werden konnte, hatten sie schon sieben abgelesen, und riefen seiner langsamen Andacht zu: passa! passa!

angenehm, daß Christus sammt den Propheten und Aposteln gleichsam aus der Finsterniß, aus Kerker und Schmutz herausgezogen wurde."

Doch nicht lange sollte Luther in dieser gelehrten, stillbeschränkten Muße leben! Wen die Gottheit als ein tüchtiges Werkzeug für ihre großen Absichten, für gewaltige aber nothwendige Umwälzungen erkannt und ausersehen hat, den greift sie auf, und wäre er mitten aus dem ärmsten, niedrigsten Volke. Ein Dominicanermönch, Namens Tetzel, durchzog 1516, als päpstlicher Untercommissarius, Teutschland, besonders auch Sachsen, und verkaufte unter großem Prahlen und Schaugepränge *) Ablaßbriefe für schon begangene oder noch zu begehende Sünden. Dieser Handel, „zur Verunehrung Gottes und der himmlischen Wahrheit, zu offenbarem Schaden für die Sitten und das gemeine Wesen," hatte zwar schon lange Statt gefunden, aber noch niemals so frech die Länder gebrandschatzt und verderbt. „Wenn

*) Darüber noch ein paar Worte zur Veranschaulichung! Wenn Tetzel, der Mönch von fertiger, bethörender Zunge, mit drei Pferden und einem Wagen, worauf zwei Kisten zu Ablaßbriefen und Geld standen, in eine Stadt oder ein Dorf einfuhr, so ließ er auf einem sammetnen, goldgestickten Tuche die päpstliche Bulle vortragen; Priester, Mönche, Rath, Schulmeister und Schüler empfingen ihn mit Kerzen und Fahnen, unter Gesang und Glockenschall; man begleitete ihn in die Kirche, errichtete daselbst ein rothes Kreuz mit des Papstes Wappen, „in Summa, daß man wohl Gott selbst nicht hätte schöner empfangen und halten können." Tetzel sagte: „der Ablaß sey die höchste unter Gottes Gaben; das Ablaßkreuz mit des Papstes Wappen vermöge ebensoviel, als Christi Kreuz; unser Heiland habe dem Papst alle Macht übergeben und nun nichts mehr zu regieren bis an den jüngsten Tag; er selbst (Tetzel)

das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeu'r springt!" war eines der saubern Sprüchlein, womit man dem armen Haufen das Geld auslockte, das an des Papstes Leo X. prachtvollen Hof, des Liebhabers sinnlicher und sinnreicher Genüsse, nach Rom abgehen sollte. Und dort trieb man dazu Hohn mit diesen Geldern und nannte sie nur „der Teutschen Sünden!" Wie nun Tetzel auch in die Nähe von Wittenberg kam, und viele Leute in dem Beichtstuhl Luthern ihre Ablaßbriefe vorzeigten, ergrimmte und predigte dieser, wie er selbst sagt „ein junger Doctor, hitzig und lustig in der heiligen Schrift, und der nicht wußte, was der Ablaß wäre, wie es denn kein Mensch nicht wußte," wider solches Unwesen. Da aber dieses und andere Mittel nicht helfen wollten, schlug er am Allerheiligenabend des Jahrs 1517, nach damaliger Gelehrtensitte, die berühmten fünfundneunzig Streitsätze wider den Mißbrauch des Ablasses an die Thür der Wittenberger Schloßkirche, dagegen jedermann, der sich willig oder geschickt fände, seine Einwürfe vorbringen

---

wolle im Himmel nicht mit Petrus theilen, denn er habe weit mehr Seelen selig gemacht durch seinen Ablaß; und wenn einer (was zwar nicht möglich sey) die heilige Jungfrau selbst geschändet, der Papst könne es vergeben kraft des Ablasses, also auch Gott!" Dabei zeigte er dem Volk eine Feder, die der Erzengel Michael dem Teufel aus dem Flügel gezogen. Die Preise der Zeddel waren je nach den Sünden bestimmt: Zauberei kostete 2 Dukaten, Vielweiberei 6, ein Mord 8, Kirchenraub und Meineid 9 u. s. f. Derselbe Tetzel, der im Ganzen ein ärgerliches Leben führte, sollte früher, begangenen Ehebruchs halber, auf Kaisers Befehl zu Inspruck in einem Sack ersäuft werden. Doch genug und übergenug von der Art, wie man damals, unter Zulassung ja auf Veranstaltung des Kirchenoberhauptes, mit der Religion und den „geduldigen Teutschen" umgieng!

und ihn eines Bessern belehren möchte. Luther ahndete nicht, daß er hiermit einen Feuerfunken ausgeworfen, der die halbe Erde zu Flammen entzünden würde. Sein Churfürst soll die Nacht zuvor einen Traum gehabt haben: ein Mönch schreibe an die Schloßkirche zu Wittenberg, und seine Feder reiche bis nach Rom und stoße an die päpstliche Krone und diese wanke. Bevor noch vierzehn Tage verflossen, waren jene in teutscher Sprache gegebenen Sätze, unzählige Mal abgeschrieben, übersetzt und gedruckt, das ganze Teutschland, und in vier Wochen fast die ganze Christenheit durchlaufen. Denn Viele gab es, die sich nach den Tagen der Freiheit sehnten; und Luther fing an, keck auszusprechen was manches Gemüth klarer oder unbewußter in sich trug. Die Zeit war nach vielfältigen Vorbereitungen reif geworden: der Druck, der Hohn, die Erpressung von Seiten Roms; die Finsterniß, Spielerei und Verdrehung in den Lehren der göttlichen Religion; der Aberglaube, die Unwissenheit und das Sittenverderben von Seiten der Geistlichen — Alles war aufs Aeußerste gekommen und mußte seinen Tag finden! Noch hatten die Völker teutschen Namens und teutscher Zunge, weil sie erst spät übergetreten waren, die Christuslehre in ihrer ungetrübten Reinheit nicht gekannt; aber bei ihrem lebendigen Gefühl der Natur und Freiheit, bei ihrer nordischen größern Einfalt und Lauterkeit der Sitten, bei ihrem Hang zu ernsthaftem Nachforschen, hatten sie eher und stärker empfunden, an welchem Gängelbande ja in welchen Ketten sie geführt wurden, als die Menschen im üppigern Süden Europa's. Was hätte auch ohne diese allgemeine Stimmung der Gemüther ein Einzelner aus-

richten mögen? Wie wäre der kleine Anfang ein Saame so weltwichtiger Ereignisse geworden?

Tetzel zwar schrie und schrieb wider Luthern und verbrannte seine Sätze; zitternde, obgleich wohlgesinnte Freunde mißriethen jeden weitern Schritt vorwärts; gröbere und feinere Widersacher, denen das alte Ruhekissen gar zu bequem war, oder welche die neue Sprache, den neuen Aufschwung der Zeit nicht begriffen, füllten allmälig den eröffneten Kampfplatz: doch immer stand Luther da in der Kraft seines Gottes, gestützt auf die heilige Schrift, sein geistliches Schwert, das ihm keiner hat entreißen können, und erwartete getrost, wo es der Herr hinausführen würde. „Hie bin ich zu Wittenberg, Doctor Martinus Luther, Augustiner, und ist etwa ein Ketzermeister, der sich Eisen zu fressen und Felsen zu reißen bedünkt, den laß ich wissen, daß er hab sicher Geleit, offene Thore, freie Herberg und Kost darinnen, durch gnädige Zusagung des löblichen und christlichen Fürsten, Herzog Friedrichs zu Sachsen.“ „Ich habe weder Gut noch Geld, schreibt er ferner in dieser Zeit, begehr' auch deren keines; hab' ich gut Gerücht und Ehr gehabt: der mach es nun zunicht ohn' Unterlaß, ders angefangen hat. Der einige nichtige Leib, durch viel und stete Gefahr und Unglück geschwächt, ist noch übrig; richten sie denselbigen hin, durch List oder Gewalt, (Gott zu Dienst) thun sie mir wahrlich einen sehr großen Schaden, verkürzen mir die Zeit meines Lebens irgend eine Stunde oder zwo, und helfen mir desto ehe gen Himmel.“ Das aber ist bei dieser Sache vestzuhalten, daß es damals Luthern durchaus nicht in den Sinn kam, sich gegen des Papstes Ansehn aufzulehnen. „Ich war

allein, bekannte er späterhin, und aus Unvorsichtigkeit in diesen Handel gerathen; und weil ich nicht konnte zurückweichen, räumte ich dem Papst in vielen hohen Artikeln nicht allein viel ein, sondern betete ihn auch mit rechtem Ernst williglich an. Denn wer war ich elender verachteter Bruder dazumal, mehr einer Leiche denn einem Menschen gleich, der sich sollte wider des Papsts Majestät setzen, vor welcher nicht allein die Könige auf Erden und der ganze Erdboden, sondern auch der Himmel und die Hölle, daß ich so rede, sich entsatzten und nach seinen Winken sich mußten richten." Nur auf diese und jene Mißbräuche, auf die schon lange besprochene, von Allen gewünschte Verbesserung der Kirche wollte er aufmerksam machen; und so sah er sich auf einmal von Feinden umringt wie mitten im Getümmel der Schlacht: er spähete, griff, hieb um sich: der helle Muth wuchs mit der größern Gefahr — und er hat sich mannhaft durchgehauen und Sieg und Freiheit andern, wie sich selbst, errungen! In den demüthigsten Ausdrücken schrieb er noch jetzt an den Papst, schildert den mit dem Ablaß getriebenen Greuel, bittet inständig, daß demselben Einhalt gethan werde, und schließt mit den Worten: „Derohalben, heiligster Vater, falle ich Ew. Heiligkeit zu Fuße, und übergebe mich ihr sammt allem was ich bin und habe: Ew. Heiligkeit handle mit mir ihres Gefallens." Allein zu Rom achtete man in schwelgender Sorglosigkeit den Handel des teutschen Mönchs für unbedeutend, für eine Gelehrtengrille und Schulzänkerei, und hatte gar keine Vorstellung von dem auflebenden Geist und der Stimmung des Volks. Dieser Stimmung eben wußte Luther Worte zu geben; denn von nun an verfaßte er eine Menge größerer und kleinerer

Schriften über seine, des Volks und der Religion Angelegenheiten, und zwar in der Sprache des Landes, die bisher noch von keinem so kraftvoll, lebendigfrisch, klar, und voll Salz und Freudigkeit war gehört worden: er drang, Allen vernehmlich, in Paläste und Bauerhütten. Auch ward er durch Schreiben, Forschen und Kämpfen immer lichter in seinen Ansichten, vester in seinen Behauptungen und Vorsätzen, herzhafter zu deren Durchführung. Gegen die hämische Beschuldigung, als habe er aus Ordensneid oder um Gewinnes willen sein Werk unternommen, bürgt seine Gemüthsart, sein ganzes Leben. Dem welschen Dominicaner Prierio, der ihm schrieb: „wann du, o lieber Luther, von unserm Herrn, dem Papst, ein fettes Bisthum mit vollkommnem Ablaß zu Reparirung deiner Kirche bekämest, würdest du wohl gelindere Saiten aufziehen, und den Ablaß, welchen du jetzt so schwarz machst, selbst erheben!" antwortete er: „du beurtheilst mich vermuthlich nach deinem eigenen Kopfe. Wenn ich nach einem Bisthume strebte, redete ich gewiß das nicht, welches dir so wehe in deinen Ohren thut; denn meinest du, ich wisse nicht, wie man in Rom zu Bisthümern und Prälaturen gelanget?" „Er glaubte, darum redete er."

Bald sollte Luthers Sache öffentlich werden. Der Papst ließ ihm deuten, binnen sechzig Tagen in Rom zu erscheinen, um sich zu verantworten; Friedrich der Weise jedoch, der zwar nie mit Luthern in nähere Berührung gekommen, aber ihm als einem frommen Mann und verdienten Lehrer seiner neuen Universität wohlwollte, wußte dieses in eine Unterredung zu Augsburg abzuändern, auf teutschem Boden, fern von wel-

scher Tücke. Luther machte sich im October 1518 mit mehrern ihm zugegebenen Freunden auf den Weg, muthvoll, so sehr er auch gewarnt worden. Der Kardinal Cajetan empfing den ehrerbietigen Mönch kalt und vornehm, wollte, dessen Uebermacht in Gründen und Schriftbeweisen fühlend, in die Sache nicht weiter eingehen, und forderte kurz Widerruf. Luther schreibt: „Das weiß ich, daß ich der allerangenehmste und liebste wäre, wenn ich das einzige Wort spräche: revoco, das ist: ich widerrufe. Aber ich will nicht zu einem Ketzer werden mit dem Widerruf der Meinung, durch welche ich bin zu einem Christen worden: ehe will ich sterben, verbannt, vertrieben, vermaledeiet werden.“ Als es nicht ohne Gefahr, aber ohne Nutzen war, in Augsburg länger zu bleiben, entließen ihn seine Gönner in einer Mitternachtsstunde heimlich durch ein Pförtlein; und Luther ritt, ohne Halfter, ohne Stiefel, desselben Tages acht Meilen nach Nürnberg zu, in Begleitung eines des Wegs kundigen Gesellen. Am 30ten October traf er wieder in Wittenberg ein. Seine und der Freunde Besorgnisse waren nicht ungegründet gewesen: durch ein päpstliches Breve war er bereits als ein Ketzer erklärt, gegen welchen scharf verfahren werden müsse.

Auch der Churfürst war ängstlich wegen dieser Sachen, und sah gern, wenn Luther seine Stadt verließe. Dieser, ohne noch zu wissen, wohin er gehen sollte, hielt eines Abends mit seinen Freunden ein Abschiedsmahl. Während der Tafel kam ein Schreiben vom Churfürsten: „Warum er denn mit seiner Abreise so lange zaudere?“ Er war im Innersten betrübt, faßte sich aber wieder: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt

mich auf!“ Unterdeß, wie sie noch beisammen saßen, empfieng er einen zweiten Brief: „er möge nur bleiben, vielleicht daß sein Streit zu schlichten wäre.“ Wie wenig konnte Luther damals auf Hülfe von aussen bauen! Doch immer, wann seine Sache unhaltbar verloren schien, kam unvermuthet die Rettung.

Karl von Miltitz, päpstlicher Botschafter, sollte nun durch Glimpf versuchen, was Cajetan durch kaltes Vornehmthun nicht erlangt hatte. Er brachte von Rom eine Menge Schreiben an den Churfürsten, der nach Kaiser Maxens Tode Reichsverweser geworden, an die Bischöfe und Räthe, und sprach zu Altenburg (im Jänner 1519) sanft mit Luthern: „Lieber Martine, ich glaubte, ihr wäret ein alter Doctor, der mit sich selbst hinter dem Ofen solche Grillen fange; ich sehe aber, ihr seyd noch in den besten Jahren. Wenn ich in die fünftausend bewehrter Männer hätte, getraute ich mir nicht, euch nach Rom zu liefern; denn ich habe auf der ganzen Reise *) geforschet, was die Leute von euch denken, und erfahren, wo Einer für den Papst ist, sind Drei wider ihn und für euch.“ Luther erbot sich auch vor ihm, und in einem ehrerbietigen Briefe vor dem Papst, **) von jetzt an ganz zu schweigen, wenn nur seine Widersacher auch ruhen wollten. „So ich aber

*) In den Wirthshäusern habe er Weiber und Mägde gefragt, was sie von dem römischen Stuhle hielten, und diese ihm unkundig zu Antwort gegeben: was können wir wissen, ob ihr in Rom hölzerne oder steinerne Stühle habt!

**) In der freundlichen Antwort nennt dieser ihn „einen Mann vom heiligen Geiste erfüllt,“ und spricht höchst unverhofft von der Freude über eine empfangene Nachricht, daß Luther seine Reden und Schriften widerrufen wolle.

weiter angefochten werde, mit Gewalt oder mit Worten, so wird das Ding allererst recht herausfahren und aus dem Schimpf ein Ernst werden: denn ich meinen Vorrath noch ganz habe.“ Wie er sich wiederum stiller zu den Studien wandte, obgleich stets geneckt von seinen Feinden, fiel ihm mehr und mehr die Binde von den Augen, und er verlor die bisherige Scheu vor dem römischen Stuhl. „Ich lese jetzt, schreibt er einem vertrauten Freunde, mit Fleiß das päpstliche Recht, und — daß ich es dir ins Ohr sage, ich weiß nicht, ob der Papst nicht der Antichrist sey oder ja sein Apostel, so gar erbärmlich wird von ihm in den Dekreten Christus, das ist die Wahrheit, verderbet und gekreuzigt. — Lasset demnach die guten Freunde dafür halten, ich sey närrisch. Diese Sache wo sie aus Gott ist, wird kein Ende haben, und die Wahrheit mag sich durch ihre eigene, nicht meine, nicht eure, nicht eines Menschen Rechte helfen.“

Während Luther auf solche Weise tiefer drang und noch mit Miltitz Unterhandlung pflog, trat ein neuer Kämpfer wider ihn in die Schranken, der Prokanzler der Universität Ingolstadt, Johann Eck, ein boshafter, trotziger Mann, mit geschwätziger Zunge und komödiantenmäßigen Geberden, welcher, um Gunst und Namen beim römischen Hofe buhlend, schon eher gegen die neue Lehre geschrieben. Dieser forderte jetzt Luthern und Karlstadt, dazumal dessen Freund, zu einer gelehrten Streitverhandlung (sie nennen's Disputation) nach Leipzig. Luther schrieb wiederum Sätze: einen „von des Papsts Gewalt.“ Am 17ten des Brachmonds 1519 fuhren die Wagen mit den Wittenbergern ein, begleitet wohl von zweihundert muthigen, mit Hellparden bewaffneten

Studenten. Von früh bis zum Abend kämpfte Eck fast vier Wochen lang, erst mit Karlstadt, dann mit Luthern, in dem vollgedrängten Saale des Schlosses: kein Theil wollte oder konnte dem andern nachgeben; doch wurden Freunde und Feinde wärmer und entschiedener. Eck reiste bald darauf nach Rom, und hat Luthern noch viel Herzeleid zubereitet, obwohl der guten Sache nichts anhaben mögen.

Wie hart ihn dieser und Aehnliche auch angiengen, so tröstete ihn unter anderm die mit dem obwohl jüngern Philipp Melanchthon *), Professor in Wittenberg, auf Leben und Tod geschlossene und gehaltene edle Seelenverbrüderung. Dieser Melanchthon, tiefgelehrt, anmuthig in der Wissenschaft wie im Leben, milder, dazu freilich auch zaghafter denn Luther, hat sich durch seinen großen Antheil am glücklichen Werke der Reformation bei aller Nachwelt einen schönen, unverwelklichen Kranz verdient. Mit sanfter Anziehungskraft, gleichsam als zweite weibliche Seelenhälfte, hielt er oft seines Freundes sprühenden Feuergeist in Schranken. „Ich bin dazu geboren," sagt Luther selbst über ihre beiderseitige Gemüthsart ungemein treffend, „daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und bin der große Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber Magister Philipps fähret säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und be-

*) 1497 zu Bretten in der Pfalz geboren.

geußt, mit Lust, nach dem Gott ihm gegeben seine Gaben reichlich.“

Luthers Ansichten theilten bereits viele herrliche Köpfe und rechtschaffene Gemüther im übrigen Teutschland und in der Schweiz, wo Meister Ulrich Zwingli, sein Geistesbruder, gestern vor dreihundert Jahren die reinere Christuslehre aus dem Evangelium zu verkünden anfieng. Und dieß schien jetzo vor Allem noth zu seyn! Karl V. König von Spanien, ein junger Herr, der bei sonst hervorleuchtenden Gaben nie ein geneigtes Herz für die Teutschen trug, auch schwerlich fähig war, die nicht eben zugeschliffene Art der wildern Teutschen zu lieben, wurde im Jahr 1519 auf den Kaiserlichen Thron berufen. Luther, mit großer Zuversicht zu ihm, empfahl die Sache der göttlichen Wahrheit seinem Schutze. Diesem aber galt die Religion mehr als eine äußere und zu äußern Zwecken anwendbare, denn als Ueberzeugung und Beruhigungsgrund der Seelen; auch machten ihm die Angelegenheiten seiner übergroßen Herrschaft bald so viel zu schaffen, daß er auf diese geistigern Umtriebe nicht merken konnte. Der Churfürst von Mainz und andere, an welche Luther schrieb, erwiederten kalt: „man müsse mit solchen Dingen das Volk verschonen, damit alles in voriger Würde, Frieden und stillem Wesen bleibe, wie bisher;“ die Universitäten von Köln und Löwen verdammten feierlich Luthers Schriften; in Rom wirkte Eck aufs fleißigste mit seiner ruhmredigen Lästerzunge; Leo schrieb selber an den Churfürsten Friedrich über Luthern „als einen schädlichen, giftigen Menschen, der dem löblichen Hause zu Sachsen, sonderlich aber teutscher Nation, einen großen Schandflecken anhänge.“ Der Gewittersturm braußte näher: aber wie Gefahr und

Feinde wuchsen, so Hoffnung und Genossen. Falls Luther in Sachsen nicht sicher sey, entboten ihm mehrere vom Adel, unter andern Franz von Sickingen, die Blume teutscher Ritterschaft, auf ihren Burgen Schirm und Herberge. Der teutsche Adel, warm für des Vaterlands Freiheit und Ehre, blühete damals großentheils in recht adelicher Gesinnung und durch einen wissenschaftlich ausgebildeten Geist: wie sollte nun derselbe nicht über den Mönch entzückt seyn, der das Wort führte, wie sie das Schwert, ja der mehr gewagt, als Könige und Kaiser, als er an dem päpstlichen Stuhle rüttelte? Ulrich von Hutten, früher schon Feind des Papstes, und von jetzt an Freund Zwinglis und Luthers, tapfer und gelehrt, schrieb diesem mit dem erhebenden Eingange: „Wache auf, du edle Freiheit!" Ach auch diesem Mann, herumgepeitscht von seinem Schicksale, bis er in Schweizerischer Erde eine frühzeitige Ruhe fand, gebührt an diesem Tage eine fromme Erinnerung!

Nicht eben bauend auf die Anerbietungen dieser ritterlichen Männer, die auch Schwert und Arm für seine Sache aufheben wollten: („denn durch das Wort ist die Welt überwunden worden, durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort nur wird sie auch wieder in Stand kommen, und der Antichrist, wie er Seines ohne Gewalt bekommen, wird ohne Gewalt fallen!") aber dennoch frisch angeregt und gehoben, gab Luther seine über alles kecke Volksschrift *) heraus, voll schneidender Wahrheit und Beredsamkeit: „An Kaiser-

*) Nach wenigen Monaten waren davon 4000 Exemplare verbreitet. So griff sie ins Herz des Volks!

liche Majestät und den christlichen Adel teutscher Nation," ob Gott vielleicht durch den Laienstand seiner Kirche helfen wolle, dieweil der geistliche Stand ganz unachtsam geworden. Er stürmt darin gegen „die drei stroher-nen und papiernen Mauern, welche die Romanisten um sich gezogen, als 1. weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie; 2. es gebühre niemand die Schrift auszulegen, denn dem Papst; 3. es möge niemand ein Concilium berufen, denn der Papst." Darauf schildert er den verwirrten Zustand der christlichen Kirche, giebt Stücke und Mittel an, wie dem Unwesen zu steuern, und schließt endlich: „Ich habe bisher vielmal Frieden angeboten meinen Widersachern; aber ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun, und ihnen zu reden, bellen, schreien und schreiben genug zu geben. Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom und von ihnen. Jucket sie das Ohr, ich will's ihnen auch singen und die Noten aufs höchste stimmen. Verstehst du mich wohl, liebes Rom, was ich meine?" Nochmals schrieb er, auf Miltitzens Verwendung, an den Papst, mit so bewundernswürdiger Freimüthigkeit, daß es schade ist, hier nicht den ganzen Brief mittheilen zu können. Was er gewollt, was noth thue, schildert er; zugleich die Versunkenheit der römischen Kirche, die, „vorzeiten die allerheiligste, eine Pforte des Himmels gewesen, nun ein weit aufgesperrter Rachen der Hölle geworden." „Es sollte wohl dein und der Kardinäle Werk seyn, daß ihr dem Jammer wehret; aber die Krankheit spottet der Arznei; Pferd und Wagen geben nichts auf den Fuhrmann." „Du sitzest, redet er ihn selbst an, heiliger Vater Leo, wie ein Schaaf unter den Wölfen und gleich wie ein Daniel unter den Löwen und wie Ezechiel un-

ter den Skorpion u." Sein Geist wuchs mächtig; und da es schon hier und da von Bannstrahlen verlautete, bereitete er sich auf etwanige Plane von Rom aus vor. „Denn ich selbst, nachdem das Spiel einmal angegangen, verachte sowohl die römische Ungnade als Gnade; ich mag nicht mehr mit ihnen versöhnt werden; sie mögen das Meinige verdammen oder verbrennen."

Inzwischen kam der wüthende Eck nach Teutschland mit der päpstlichen Bulle, *) großentheils sein eigenes Werk: inner sechzig Tagen solle Luther widerrufen, im Gegenfalle jedermann aufgefordert seyn, ihn nicht zu schirmen, sondern nach Rom abzuliefern. Aber wie war bei dem Volke schon ein andrer Geist und Muth erwacht! Eck selbst mußte in Leipzig vor den Drohungen der Menschen ins Paulinerkloster flüchten: sie machten aber ein Lied auf ihn und sangen es durch die Gassen; in Erfurt wurde die Bulle von den Studenten zerrissen und ins Wasser geworfen; an andern Orten heimlich abgenommen, oder angeheftet wo sie niemand lesen konnte; hier und da ihre Bekanntmachung verzögert; und wo man sie anschlug, machte sie fast keinen Eindruck. Luthers feurige Flugschriften hingegen: „Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen — Von der Bulle des Antichrists u. a." giengen von Hand in Hand. Auch Ulrich Hutten mahnte seine „geliebten Teutschen," daß die Zeit da sey, die „lang unterdrückte Freiheit" wieder

*) In höchstverworrenem Style und mit hohlen Ausrufungen abgefaßt: darin auch zu sehen ein Redesatz von 400 Wörtern. 42 Stücke aus Luthers Schriften sind als irrig, ärgerlich, verführerisch, ketzerisch dem Feuer zuerkannt, ohne daß ein einziges genannt wird.

zu erringen, indem er die Bannbulle selbst mit Randbemerkungen, Vor- und Nachreden abdrucken ließ. „Hier ist nicht Luthers Sache, ruft er darin, sondern sie betrifft euch alle insgemein; das Schwert wird nicht auf einen besonders gezückt, sondern wir alle werden öffentlich angegriffen. Wollet ihr mich hören, so erinnert euch nur, daß ihr Teutsche seyd!“ Wie nun Luther überdieß vernahm, daß seine Schriften, „da mehr Evangelii und gegründeter heiliger Schrift innen ist, denn in allen Papsts Büchern,“ in einigen Städten von den Papisten verbrannt wurden, wollte er, so aus der Kirche gestoßen, seine Lossagung von aller päpstlichen Gerichtsbarkeit durch eine öffentliche That feierlich ankündigen. Auf den 10. December 1520 früh neun Uhr beschied er die gesammte Universität vor das Elsterthor in Wittenberg. Auf einem Holzstoß lagen das kanonische Recht, Ecks und Anderer Bücher; ein Magister hielt den Brand unter, und Luther warf eigenhändig die Bannbulle darauf, mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so verzehre dich das ewige Feuer!“ Eine große Menge Doctoren, Studenten und Volks standen theils jubelnd, theils zagend dabei. Die Tage hierauf erklärte und rechtfertigte er durch Predigt und Schrift seine kühn gewagte Handlung: Gottesgewalt hatte ihn dazu getrieben, und ein himmlisches Feuer flammte in seinen Worten! Fremde, welche jetzt zahlreich nach Wittenberg reis'ten, um Luthern zu sehn und zu hören, klatschten vor Jauchzen in die Hände, wann sie die ragenden Thürme der Stadt von fern erblickten. Geschäftig liefen die päpstlichen Emissarien umher, die schlimmen Wirkungen zu vernichten; erboten Luthern Geld und Würden, wenn er widerrufen und

schweigen wolle. Aber „die teutsche Bestie, schrieben sie nach Rom, sieht weder auf Geld noch auf Ehrenämter.“ Das Auge der Vorsehung war wachsam über seinem Leben, daß ihm weder heimliche Mordanschläge, noch das einmal schon beigebrachte Gift nichts anhaben mochten. Der gottesfürchtige Churfürst Friedrich ließ denen, die ihn zu Gewaltthätigkeit gegen Luthern stimmen wollten, herzhaft erwiedern: „die Sache sey dahin zu richten, daß Doctor Martinus von gleichen, gelahrten, frommen und unverdächtigen Richtern, auf ein frei, sicher, genugsam Geleit, an gelegenen ungefährlichen Oertern zur Verhörung möge kommen, und daß seine Bücher unverhört und unverdammt nicht verbrannt würden.“ Noch ward Eins versucht: nämlich ob nicht der gelehrte, weltberühmte Erasmus von Rotterdam zu bewegen sey, wider Luthers Sache zu schreiben. Er aber antwortete: „es sey nicht rathsam, sich einen Mann, der keine stumpfen Zähne habe, und so vieler Fürsten und Gelahrten Unwillen, auf den Hals zu laden.“ Dieser Erasmus hatte durch feinwitzige Spottschriften wider dumme Möncherei, durch Verbreitung der aufhellenden Schriftsteller des Alterthums, durch Herausgabe des Neuen Testaments in der Ursprache u. a. der Reformation den Weg gebahnt; so daß nicht mit Unrecht gesagt wurde: „er habe das Ei gelegt und Luther es ausgebrütet.“ Auch wünschte er anfangs Glück zu dem neuen Werke, entschuldigte selbst Luthers Heftigkeit: „Gott habe den Menschen darum einen so scharfen Arzt gegeben, weil die Krankheit so gar unheilbar geworden;“ und sprach rund heraus zum sächsischen Churfürsten, der ihn fragte, ob Luther in Lehre, Predigten und Schriften gefehlt hätte: „Luther hat in zwei Stücken gefehlt, nämlich,

daß er des Papstes Krone und der Mönche Bäuche angegriffen." *) Aber, ein Freund ungestörter Ruhe, bang für sein Ansehn, benahm er sich späterhin, wo es galt um der Gottesfurcht willen die Menschenfurcht aufzugeben, mit schleichender Vorsichtigkeit, und war nicht selten doppelzüngig und, wie es allen ergeht, welche es weder mit den Einen noch den Andern verderben wollen, von beiten Seiten gedrängt zwischen Thür und Angel. **)

Wir kommen nun auf die schönste Zeit im Leben Luthers, wo seine durch Christi Glauben gestählte Heldenseele der vernichtenden Gefahr ins Antlitz schauete, und dem bisher stets schwankenden Kampfe zwischen alter und neuer Zeit, zwischen Finsterniß und Licht den Ausschlag gab. Der junge Kaiser Karl V. wollte zu Worms seinen ersten Reichstag halten, und weil ihn der päpstliche Botschafter sehr anlag, ersuchte er den Churfürsten von Sachsen, Martin Luthern mitzubringen, damit dieser ärgerliche Zwist einmal abgethan würde. Friedrich ließ Luthern schriftlich fragen, ob er kommen wolle. „Wenn ich berufen werde, entgegnete dieser, will ich, so viel an mir ist, mich ehe krank hinführen lassen, falls ich nicht gesund kommen könnte. Versehet euch zu mir alles, nur nicht, daß ich fliehen oder widerrufen werde." Währenddem traf eine zweite

---

*) Lutherus peccavit in duobus, nempe quod tetigit coronam Pontificis et ventres monachorum.

**) Lutherana tragoedia oneraverat illum (Erasmum) intolerabili invidia; discerptus ab utraque parte, dum utrique studet consulere, sagt er in seiner Selbstbiographie — der Vorläufer aller paritätisch Gesinnten in der Religion.

schärfere Bannbulle ein, welche Luthern mit allen seinen Anhängern, hohen und niedern, für Ketzer, Verbannte und Verfluchte erklärte, aber von eben so schwacher Wirkung war als die vorige. Nur die Achtung gegen Friedrichen und dann, als die Papisten sich wider ein Verhör vor weltlicher Macht stemmten, die Foderung der Reichsfürsten, *) konnten Karln vermögen, Luthers Sache vorzunehmen, und ihm freies Geleit und sichere Rückkehr zuzusagen. An den verbannten Ketzer ergieng die Vorladung mit der merkwürdigen Aufschrift: „Dem ehrsamen, unserm lieben, andächtigen D. Martin Luther, Augustinerordens."

*) Wie sehr gesammte teutsche Nation das Bedürfniß einer Reformation gefühlt, zeigen die 101 von den Ständen an Kaiserliche Majestät eingegebenen Beschwerden, zunächst freilich über äußerliche Mißbräuche, Gelderpressungen, Willkühr u. s. w. Aber diese waren nicht zu heben ohne Reformation der innern: das sah Luther klar ein. Eine dieser Beschwerden heißt: „Es werden die Pfründen teutscher Nation zu Rom etwa Büchsenmeistern, Falknern, Pfistern, Eseltreibern, Stallknechten, Trabanten und andern ungelehrten und ungeschickten Personen verliehen, und zu Zeiten denen, die nicht teutsches Gezüngs sind. Daraus erwächst, daß sie ihre Pfründen nicht selbst versehen, sondern andern überlassen, die sich mit wenigem begnügen und viel von ihnen Absenz nehmen, dadurch die armen Laien jedes Orts sammt Mangel geistlicher Versehung auch in zeitlichen Händeln von ihren Pfarrherrn alles Trostes beraubt und also eine jährliche Güld den welschen Personen aus teutschen Landen gereicht, darvon in Ewigkeit teutscher Nation nichts wieder zukommt, auch kein Dank erzeiget wird. Wäre billig, daß allein gebornen Teutschen die Pfründen teutscher Nation verliehen würden," u. s. w. ferner eine gegen den vielen Ablaß, den päpstliche Heiligkeit teutscher Nation zuschickt, „dardurch die armen Einfältigen verführt und durch Behendigkeit um ihre Baarschaft bethört werden." u. s. w. Luther hatte nicht in die Wüste geschrieen! —

Am vierten April 1521 machte sich Luther, mit Wagen und anderm Reisebedarf vom Wittenberger Rathe versehen, unter Begleitung des kaiserlichen Herolds und vier gelehrter Freunde, in Gottes Namen auf den Weg: alles weinte bei seiner Abfahrt. Zwei Meilen vor Erfurt kamen ihm Vierzig zu Fuß und eine größere Anzahl zu Roß entgegen. Seine ganze Reise war einem Triumphzug ähnlich: jedermann wollte den wunderbaren Mönch sehen, der wider den Papst aufzustehen wagte. Er hatte freudigen Muth, obwohl ihn fast auf dem ganzen Wege ein schleichendes Fieber abmattete; und als ihn einige an Hussens Zug und Schicksal in Konstanz erinnerten, sprach er: „Wenn sie gleich ein Feuer machten, zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel hinan, will ich doch im Namen des Herrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen die großen Zähne treten, und Christum bekennen und denselbigen walten lassen!“ Unweit von Worms ließ ihn sein Freund Spalatin, des Churfürsten Rath, vermahnen, sich nicht in die Stadt zu wagen; da bot er entgegen: „Und wenn auch so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollt' ich hinein!“

Am 10ten April früh zehn Uhr fuhr er, begleitet von einigen tausend Menschen, in offenem Wagen in die Straßen von Worms ein. Den andern Morgen wurde er auf Nachmittag in den Reichsrath entboten, und um vier Uhr von dem Reichserbmarschall, mit dem Herold voraus, abgeholt. Wegen des Gewimmels der Menschen, die sogar auf die Dächer gestiegen waren, mußten sie ihren Weg durch Gärten und Häuser nehmen. Auf der Schwelle des Versammlungssaales klopfte ihm der

alte Ritter und berühmte Feldherr Georg Frundsberg auf die Schulter: „Mönchlein, Mönchlein, du gehest jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Obrister selbst in der allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sey nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen.“ Jetzt trat er ein, der von Krankheit bleiche Mönch, in die Versammlung der hohen Häupter weltlichen und geistlichen Standes; *) von hier und dort riefen ihm einzelne Stimmen zu, beherzt zu seyn und ohne Furcht vor denen, welche nur den Leib tödten können. Er ward im Namen des Kaisers gefragt, ob er die daliegenden Bücher als die seinigen erkennen und ihren Inhalt widerrufen wolle. Die erste Frage bejahete er; wegen der zweiten bat er um Bedenkzeit, „weil es die Sache Gottes betreffe.“

Der von Freund und Feind bang erwartete 18. April brach an: ein jeder war gespannt auf Luthers Benehmen. Wiederum wurde er um vier abgeholt, aber erst um sechs Uhr, als schon alle Fackeln brannten, vorgelassen. Mit höchster Unbefangenheit und Geistesgegenwart sprach er in bescheidenem aber vestem Tone, erst teutsch, dann, da der Kaiser das nicht gut verstand oder die teutsche Sprache nicht leiden mochte, lateinisch, über den Sinn seiner Bücher, wohl zwei Stunden lang.

---

*) In allem saßen 204 Personen: außer dem Kaiser und dem Erzherzog Ferdinand, 6 Churfürsten, 24 Herzoge, 8 Markgrafen, 30 Bischöfe und Prälaten, 5 königliche Gesandte, viele Abgeordnete der Reichsstädte, Fürsten, Grafen, Freiherrn: nach dem Bericht eines Augenzeugen über 5000 Menschen, teutsche und welsche, im Saal, den Vorzimmern und vor den Fenstern.

„Einige seiner Schriften, vom Glauben und christlichen Werken, seyen nach dem selbsteigenen Zeugniß seiner Widersacher recht und christlich: die könne er nicht widerrufen; andere seyen wider Anmaßung und Mißbräuche des Papstthums: auch die könne er nicht widerrufen, weil er dadurch Tyrannei und Bosheit stärken würde; noch andere wider einzelne Personen, welche die wahre Christenlehre hätten fälschen und unterdrücken wollen: selbst diese werde er nicht widerrufen, obwohl er bekenne, daß er darin zuweilen hitziger gewesen, als es ihm seines Amts gezieme. Doch da er ein Mensch sey und nicht Gott, so bitte er männiglich, hohen und niedern Standes, ihn mit Worten der Propheten und Apostel zu überweisen, dann wolle er widerrufen und der erste seyn, der seine Bücher ins Feuer werfe. Er habe gemeint, reden zu müssen, und den schuldigen Dienst teutscher Nation, seinem lieben Vaterlande, nicht entziehen zu dürfen." Das Getümmel in dem vollen Saal und das lange Reden hatte ihm heiß gemacht und er schwitzte sehr. Wie ihm darauf der kaiserliche Sprecher entgegnete: „Das sey eine gehörnte Antwort; man sey nicht hier um zu streiten; er möchte rund und richtig heraussagen, ob er widerrufen wolle oder nicht!" brach Luther in die heldenmüthigen Worte aus: „Weil denn Kaiserliche Majestät, Chur- und Fürstliche Gnaden eine schlechte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, (denn ich glaube weder dem Papst, noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tage und offenbar ist,

daß sie oft geirrt haben und ihnen selbst widersprechend gewesen) und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeuget, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hie steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen."

Dann entließen sie ihn. *) Spanier und Welsche lachten dem Teutschen ins Angesicht; doch der Kaiser bewunderte seinen Muth. Und Luther hatte durch sein freudig tapferes Bekenntniß vor dem ganzen teutschen Reiche, vieler Edlen Herz gewonnen. Der alte Herzog Erich von Braunschweig schickte ihm in die Herberge eine silberne Kanne mit Eimbecker Bier, sich damit zu erlaben. Luther trank und sagte: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht, also gedenke seiner unser Herr Christus in seinem letzten Kampf!" Und der Herzog erinnerte sich dieser Worte in der Sterbestunde. Besonders erfreut und voller Verwunderung war auch der Churfürst Friedrich: „Wohl hat der Pater Martinus geredt vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Stän-

*) Luther schrieb seinem Freunde, Meister Lucas Kranach, berühmten Maler in Wittenberg, den Vorgang kürzlich mit diesen Worten: „Ich meinete, Kaiserl. Majestät sollte einen Doctor oder funfzig haben versammelt und den Mönch redlich überwunden; so ist nichts mehr hie gehandelt, denn so viel: Sind die Bücher dein? Ja. Willst du sie widerrufen oder nicht? Nein. So hebe dich! O wir blinden Teutschen! wie kindisch handeln wir und lassen uns so jämmerlich die Romanisten und Welschen äffen und narren!" Ulrich Hutten: „Ich schäme mich meines Vaterlandes!"

den des Reichs; er ist mir schier zu herzhaft gewesen.“ Schaaren von Vornehmen und Gemeinen strömten Tag für Tag in Luthers Herberge. Man versuchte noch, ihn durch Privatunterredungen zu einigem Widerspruch zu bewegen: umsonst! Da meinten „die in rothen Hüten prangen mit ihrem Anhang,“ besonders Hieronymus Aleander, der sich schon beim Beginn des Reichstags als einen der ergrimmtesten Gegner bewiesen, ja sogar einige Fürsten, daß es am kürzesten abgethan sey, wenn man ihm, als einem Ketzer, wie vor hundert Jahren Hussen, das sichere Geleit zur Abreise versage. Aber Pfalzgraf Ludwig und selbst Herzog Georg von Sachsen, im übrigen ein Feind Luthers, erklärten frei und christlich und nach altteutscher Ehrlichkeit: „Das muß man den Pfaffen nicht zu Gefallen thun, daß wir Teutschland durch Verletzung des öffentlichen Ehrenworts einen Schandfleck zuziehen. Wenn Treu und Glauben überall vertrieben würden, so sollen sie an teutscher Fürsten Höfen Sicherheit finden.“ Und der Kaiser gab den Entscheid: „Was man zusagt, muß man halten.“ Luther also, da er auf dreißig Tage sicheres Geleit erhalten, reis'te am 26. April von Worms ab.

Nach Ablauf der dreißig Tage iedoch, als die meisten Fürsten schon auseinander gegangen und der Reichstag in aller Form aufgelös't war, erschien ein von Aleander *) gefertigtes kaiserliches Ausschreiben, worin in den wüthendsten Ausdrücken Martin Luther, „der

*) Wenn auch der eine Zweck Aleanders nicht erreicht wurde, so doch der andere; denn er hatte gesagt: »Eia, si nihil adeo praeclare his Comitiis effecimus,

mit Menschengestalt und einer Mönchskutte angethane böse Feind," sammt allen seinen Anhängern in die Acht erklärt wurde, und jedwedem bei schwerer Strafe untersagt, „ihn zu hausen, zu ätzen, zu tränken," dagegen geboten, „ihn, wo er sich immer zeige, zu fangen und gebunden zum Kaiser zu bringen." Allein Luther war gerettet, durch die vorsorgende Klugheit seines Landesfürsten. Als er sich nämlich am vierten des Maimonds am Thüringer Waldgebirg befand, hoben ihn einige verkappte Reitersmänner aus dem Wagen, setzten ihn, während die andere Reisegesellschaft bestürzt ihrer Straße zog, auf ein Pferd und sprengten waldeinwärts, bis sie gegen Mitternacht auf dem Bergschloß Wartburg bei Eisenach anlangten.

Hier in der schauerlich schönen Einsamkeit, wo er bei andern für den Junker Jürgen galt, als Kriegsmann sich den Bart wachsen ließ und zuweilen auf die Jagd *) ausgieng, hatte er Zeit und Bequemlichkeit, sich von den gehabten Stürmen zu erholen und auf neue zu kräftigen. Die Feinde frohlockten, die Freunde trauerten, wie er

---

tamen certum est, nos *magnam hoc Edicto in Germania lanienam concitare, qua Alemanni ipsi in viscera sua saevientes propediem in proprio sanguine suffocabuntur.*" Du warst nicht der letzte, der so freundliche Gesinnung gegen die Teutschen hegte, du blutdürstiger Aleander!

*) „Ich bin vorigen Dienstag, schreibt er, auf der Jagd gewesen und habe die süßlich bittere Lust der Helden auch einmal kosten wollen: wir haben zwei Hasen und ein paar arme Rebhühner gefangen. Ein Geschäft, das sich wohl für müssige Leute schickt! Denn ich habe auch unter Netzen und Hunden theologische Gedanken gehabt."

verschwunden war: *) denn es gieng das Gerücht, er sey heimlich ermordet worden oder sitze in einem Kerker. Aber bald merkten sie aus seinen von Zeit zu Zeit ausgehenden Schriften, daß er noch irgendwo am Leben und wohlbehalten seyn müsse. Er arbeitete rastlos, und begann ein Werk, das für sich schon seinen Namen bei aller Nachwelt unsterblich machen würde, die Uebersetzung der heiligen Schrift aus den Ursprachen, welcher er die allergrößte Anstrengung und Gewissenhaftigkeit bis ans Ende seines Lebens widmete. Mit diesem Buche, „welches doch allein verdiente, daß es in allen Sprachen, Händen, Ohren und Herzen wäre," gab er dem Volke die rechte und lauterste Quelle des Christenthums in einer ächtteutschen Sprache, wogegen die frühern Dolmetschungen steif, holpericht, durchaus unverständlich und ungenießbar waren, und legte zugleich den ewigen Grundstein zur Fortdauer seines begonnenen Werks. In seinem „Patmos," wie er nach dem Eilande, worauf der Apostel Johannes verbannt war, die Wartburg nannte, vollendete er das Neue Testament.

Die Reformation blieb jetzo nicht bloß Wort und Lehre, sondern fieng auch an, sich äußerlich zu gestalten. Die Verheirathung eines Probsts zu Kemberg gab Anlaß, die Rechtmäßigkeit der seit vierhundert Jahren kirchlich verbotenen Priesterehe zu durchsprechen. „Ich will jetzt, schrieb Luther, der Mönche Gelübde angreifen, und

---

*) Selbst Erasmus sagte in einem Briefe vom 24. Mai: „Gelingt es denen wiederum, welche für ihren Bauch und ihre Herrschaft alles wagen, so will ich Jesu Christo das Epitaphium setzen: Christo nunquam revicturo," das ist, der nie wieder aufleben wird.

die jungen Leute aus der Hölle des ehelosen Standes erretten.“ Hierdurch verschwanden mit einem Male viele geheime Laster und unnatürliche Verbrechen, welche den geistlichen Stand, das Vorbild jedweder christlichen Tugend, in Verachtung gestürzt hatten; manches gefesselte Gewissen ward frei gemacht, und der Lehrer der Religion durch das Gefühl der Vaterschaft, durch die süßen Sorgen und Verpflichtungen für ein aufwachsendes Geschlecht, wiederum näher mit dem Bürger und dem Vaterlande verbunden. Wo der ächtchristliche Sinn und Ernst mangelte, da trat auch hier Luther strafend ein: „Ich sehe, daß viele Mönche aus keiner andern Ursache aus dem Kloster gehen, als aus der sie hineingegangen waren, nämlich um des Bauchs und fleischlicher Freiheit willen. Aber was ist zu thun? Es sind müssige Leute und suchen das Ihre, so daß es doch besser ist, sie sündigen außer der Kutte und gehen verloren, als in derselben. Er selbst heirathete erst im zweiundvierzigsten Jahre, als er nach gänzlicher Auflösung seines Klosters die Mönchskutte mit dem Predigerrock vertauscht hatte, und lebte mit Catharina von Bora *) in den glücklichsten Verhältnissen.

---

*) Er nannte sie nur „freundliche liebe Käthe.“ „Im Besitz meiner Käthe, spricht er, bin ich reicher und glücklicher, als Krösus. Ich habe meine Käthe lieb, ja ich habe sie lieber, denn mich selber, daß ist gewißlich wahr: das ist, ich wollte lieber sterben, denn daß sie und die Kinderlein sollten sterben.“ Von seinen sechs Kindern überlebten ihn nur vier. Seine männlichen Abkömmlinge starben 1759 aus. — Alle Reformatoren, die verheirathet waren, haben gezeigt, was Heiligkeit des Ehestandes, Reinheit der Sitten sey.

Schon wurde hier und da eine reinere evangelische Predigt gehört; auch gieng in Wittenberg die Abstellung der Winkelmessen und die Befreiung vom Zwang des klösterlichen Lebens ruhig vor. Mehrere Städte in Sachsen und Thüringen folgten bald diesem Beispiele; desgleichen, obwohl etwas später, die meisten Reichsstädte, als Nürnberg, Augsburg, Frankfurt u. a., deren Bürgerschaften damals noch in recht muthiger Regsamkeit blüheten: bald erbaten, bald ertrotzten sie die Erlaubniß dazu von ihren Obrigkeiten. Luther war hierüber hoch erfreut. Aber jede Zeit, welche vor- und aufwärts will, muß immer erst durch mancherlei Gährungen und Unruhen durchgehen, und ohne Kampf ist kein Sieg: Meinungen, Leidenschaften, Erwartungen, Alles wird auf eine ungewöhnliche Weise erhöht und gespannt. Wie nun Luther, der aus seiner Einsiedelei bereits vor Aufruhr und Empörung gewarnt hatte, vernahm, daß der obengenannte Karlstadt, aus Ungeduld über die Langsamkeit des Verbesserns, in Wittenberg einen wüsten Unfug trieb, die Heiligenbilder aus den Kirchen warf, an Altäre und Beichtstühle Axt und Brecheisen anlegte, das Oberste zu unterst kehrte und das Volk unter dem Vorgeben der Freiheit zu Zügellosigkeit entzündete: vermochte er nicht länger in seinem versteckten Aufenthalte zu bleiben, so streng ihm dieses auch sein Churfürst geboten hatte aus Furcht vor der kaiserlichen Aechtung, vor dem erbitterten Herzog Georg und andern Gegnern und Nachstellungen. Er machte sich auf, weil er sein Werk in großer Gefahr sah. Noch unterwegs schrieb er, sich zu entschuldigen, in tapferm Eifer für die gute Sache und die Rechtlichkeit seines Unterfangens, mit einem Freimuth, wie wohl noch an keinen Fürsten geschrieben wurde: „Ich

komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz, denn eines Churfürsten. Ich habe auch nicht im Sinn, von Ew. Churfürstlichen Gnaden Schutz zu begehren. Dazu wenn ich wüßte, daß mich Ew. Ch. Gn. könnte und wollte schützen, so wollt' ich erst nicht kommen. Dieser Sache soll noch kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hie allein schaffen, ohn' alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich nun spüre, daß Ew. Ch. Gn. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keineswegs Ew. Ch. Gn. für den Mann ansehen, der mich schützen und retten könnte. Weil denn ich nicht will Ew. Ch. Gn. folgen, so ist sie vor Gott entschuldiget, so ich gefangen oder getödtet würde. Ew. Ch. Gn. wissen aber nur und zweifeln nicht daran, daß im Himmel ganz anders als zu Nürnberg über diese Sachen beschlossen ist. In Leipzig wollt' ich hineinreiten, wenn's gleich neun Tage eitel Herzoge George regnete und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist. Es ist ein andrer Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich handle, der kennet mich fast wohl, und ich kenne ihn nicht übel! u. s. w."

„Ursach dringt, und Gott zwingt und ruft. Es will und muß seyn: so sey es im Namen Jesu Christi, des Herrn über Leben und Tod!" Also gewappnet erschien er am 7. März 1522, nach zehnmonatlicher Abgeschlossenheit auf Wartburgs waldiger Höhe, urplötzlich wider alles Vermuthen in Wittenberg, der Stadt seines Wirkens. Hier predigte er acht Tage nach einander gegen das wilde Stürmen, feurig, schonend, wie die rechte Liebe thut: erst müsse man die schwachen Herzen gewin-

nen, dann falle von selbst das veraltete Geräth des Aberglaubens; so haben auch Christus und die Apostel weder Tempel zerbrochen noch Bilder zerhauen; er selbst habe ohne Faustschlag und Gewalt dem Papstthum mehr Schaden gethan, denn je ein Fürst oder Kaiser. „Das Wort hat Himmel und Erde geschaffen, dasselbe Wort muß es hier auch thun und nicht wir arme Sünder. Summa Summarum, predigen will ichs, sagen will ichs, schreiben will ichs; aber zwingen, dringen mit Gewalt will ich niemand. Was meinet ihr wohl, daß der Teufel gedenkt, wenn man das Ding will mit Rumor ausrichten? Er sitzet hinter der Hölle und denket: o wie sollen nun die Narren ein so fein Spiel machen! aber dann so geschieht ihm leid, wenn wir allein das Wort treiben und das wirken lassen. Das ist allmächtig, das nimmt die Herzen gefangen, und wenn die gefangen sind, so muß das Werk hintennach von ihm selbst zerfallen." Luther beschwor allmälig den Sturm; Karlstadt aber trennte sich je länger je mehr von ihm und gieng über zu den Schwärmern und Schwindelgeistern.

Ich darf wohl, da die Haupt- und Grundzüge im Charakter Luthers aus seinem Thun und seinen eignen lebenvollen Worten bereits hervorleuchten, wegen allzugroßer Ausdehnung dieses Vortrags mich kürzer fassen; zumal da der Saame geworfen war und nun Wurzel schlug, je nach dem er mehr auf steinichtes oder lockeres Erdreich fiel. Auch ist es unerfreulicher zu sehen, obwohl der Welt Lauf, wie die einfach-große, starke Idee eines gottbegeisterten Mannes, wenn sie einmal aus seiner Brust heraus ist, durch menschliche Leidenschaften, gehässiges Gegenstreben, falsches Auffassen und anderes,

so vielfältig getrübt und gehemmt wird. Doch sie hat sich hindurch gewunden, und der Sieg steht vest mit dem Palmenzweig!

Luther war jetzo vor allem darauf bedacht, dem so ganz vernachlässigten Unterricht der Kinder wieder aufzuhelfen, damit von Jugend auf Licht und Leben in die Köpfe, Tugend in die Herzen käme: das würde die sicherste Stütze seines Werkes seyn und eine bessere Zeit vorbereiten. Er mahnt in Schriften, christliche Schulen aufzurichten: „Es ist eine ernste, große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, daß wir dem jungen Volke rathen und helfen. Damit ist denn auch uns und allen gerathen und geholfen. Was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Klötze und Blöcke werden? Ich schweige des schändlichen und lästerlichen Lebens, darin die edle Jugend so jämmerlich verderbet ist. — Manche Aeltern sind wie die Strauße, härten sich gegen ihre Jungen und lassens dabei bleiben, daß sie die Eier von sich geworfen und Kinder gezeuget haben, nichts mehr thun sie dazu. Einer Stadt Gedeihen liegt aber nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, veste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnische habe: ja, wo deß viel ist und tolle Narren darüber kommen, ist so viel desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt: sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie so viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer und wohlgezogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht gebrauchen. Wie hat ehemals die Stadt Rom gethan, die ihre Knaben also ließ ziehen, daß sie in funfzehn, achtzehn, zwanzig Jahren aufs aus-

bündigste konnten allerlei freie Künste (wie man sie nennet), darnach alsbald in den Krieg und Regiment. Da wurden witzige, vernünftige und trefliche Leute aus mit allerlei Kunst und Erfahrung geschickt, daß, wenn man jetzt alle Bischöfe und alle Pfaffen und Mönche in teutschen Landen auf einen Haufen schmelzete, sollte man nicht so viel finden, als man da wohl in einem römischen Kriegsknechte fand. Darum gieng auch ihr Ding von statten; da fand man Leute, die zu allerlei tüchtig und geschickt waren.“ Einige Zeit darauf ward auf landesfürstliches Begehren in Chursachsen und Meißen eine allgemeine Visitation der Kirchen und Schulen veranstaltet: es sollte auf der Pfarrer Lehre und Leben gesehen; zum geistlichen Amt ungeschickte mit lebenslänglichem Unterhalt entlassen; die Böses lehrten, oder auch die recht lehrten aber schlecht lebten, abgesetzt und bestraft; die Hoffnung gaben zur Besserung, ermahnt und geduldet; die Kirchenzucht gebessert; unter dem Volke herrschende Laster durch Gesetze verwiesen und eingeschränkt; Pfarrern und Schulmeistern aus den Einkünften aufgehobener Klöster, oder, wo diese nicht zureichten, aus des Churfürsten Kasse der Gehalt ertheilt werden. Luther und Melanchthon durchzogen mit mehrern einsichtsvollen Männern das Land von Städten zu Dörfern. Wie sie, bei manchem Erhebenden, den Zustand des Christenthums angetroffen, mögen sie selbst schildern. „Hilf lieber Gott! ruft Luther; wie manchen Jammer hab' ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von christlicher Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherrn fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren, und sollen doch alle Christen heißen, getauft seyn und der heiligen Sakramente genießen; können weder

Vaterunser, noch den Glauben oder zehn Gebote; leben dahin wie das liebe Vieh. O ihr Bischöfe, was wollet ihr doch antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt lassen hingehen und euer Amt nicht einen Augenblick je beweiset?" Und Melanchthon: „Ich gehe oft bei Seite und weine meinen Schmerz aus, wenn wir mit der Untersuchung eines Ortes fertig sind." Luther stellte nun seinen kleinen und großen Katechismus ans Licht, in Frag' und Antwort: zwei Büchlein, die in jener Zeit herrliche Dienste geleistet haben.

Währenddem aber auf solche Weise mit Ernst und Ruhe vornehmlich für die innere geistige Wohlfahrt der Menschen gesorgt wurde, dauerten die Verfolgungen der Gegner immer fort, und zwar jetzt nicht mehr durch Wort und Schrift allein, sondern auch durch Thaten. Ketzermeister schlichen umher mit Strang, Beil und Brand, und viele, welche der neuaufgehenden Wahrheit anhiengen, starben vest im Glauben wie die Märtyrer der ersten Jahrhunderte des Christenthums. Heinrich von Zütphen stand, vorher zerstoßen und gepeinigt, zu Dietmar wohl zwei Stunden lang mit zum Himmel erhabenem Blick auf dem Scheiterhaufen, ehe das Feuer recht flammen wollte. In den Niederlanden wüthete der Bluthund Jacob Hochstraten: vergebens! Aus der Asche der Gemordeten wuchsen neue Bekenner der Wahrheit; und Luther singt:

„Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden."

Noch schmerzlicher fast, obwohl nicht unvorhergesehen, war Luthern der während der Jahre 1524—1526 tobende Bauernaufruhr, zuerst in Schwaben, dann in Thüringen und Sachsen. Das unter trauriger Knechtschaft seufzende Landvolk glaubte in der neuen Verkündung geistlicher Freiheit einen Heerruf zur Erkämpfung der leiblichen zu vernehmen. Rotten von mehrern Tausenden bewaffneter Bauern durchstreiften das Land: Klöster und Schlösser rauchten; Blut floß in Strömen; Schwarmgeister traten auf und erhitzten mit der Vorspiegelung von Freiheit und Gleichheit, von einem neu zu stiftenden Reiche, die rohen Gemüther. Luther fand, bevor sie also stürmten, einige von ihren zwölf Begehren nicht unbillig, und vermahnt Fürsten und Herrn zur Güte, das Volk aber zur Geduld. — „Den christlichen Namen nur, den christlichen Namen sag' ich, den laßt stehen und macht den nicht zum Schanddeckel eures ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Vornehmens." Als das Spiel ärger ward, schrieb er scharf wider die Aufrührer, ihren Ungehorsam gegen die Obrigkeiten und ihr greuliches Plündern. Zu den Artikeln, welche die gesammten Viertel der Stadt Erfurt, nach sehr lärmhaften Händeln, ihrer Obrigkeit stellten, antwortete er: „Item, ein Artikul ist ausgelassen, daß ein ehrbarer Rath nichts möchte thun, keine Macht habe, ihm nichts vertraut werde, sondern sitze da wie ein Götze und Zapfen, und lasse sich vorkäuen wie einem Kinde, und regiere also mit gebundenen Händen und Füßen, und der Wagen die Pferde führe und die Pferde den Fuhrmann zäumen und treiben, so wird's dann fein gehen, nach dem löblichen Vorbild dieser Artikuln." Also erhielt Luther in jenen gefährlichen Zeiten christlicher Obrigkeit ihr

Ansehn, und bevestigte dieses um so mehr dadurch, daß er sie zur Milde, Gerechtigkeit und an ihre hohe Pflicht ermahnte. An einigen Orten war Gewalt gegen Gewalt nöthig, um die Wuth zu besänftigen.

So schmerzlich aber diese Auftritte ihn berührten, mit so großer Freude sah er andern Theils, daß nicht nur immer mehr einzelne Männer und Städte, sondern auch Fürsten sich freudig und standhaft und öffentlich zu der reinen evangelischen Lehre bekannten. Friedrich der Weise, unter dessen stiller Duldung und Pflege Luthers Werk wurzeln konnte, war im Anfang des Jahrs 1525 gestorben; Johann der Beständige folgte ihm auf dem churfürstlichen Stuhle. Dieser gottselige Fürst und der Landgraf Philipp von Hessen, ein feuriger, entschiedener, von der Wahrheit der neuen Lehre durch selbsteignes Forschen überzeugter Herr, erbaueten sofort schöner was gefallen oder niedergerissen war, bestellten, auf dringendes Ansuchen ihrer Unterthanen, evangelische Lehrer und richteten den Gottesdienst ein. Durch sie und noch andere Fürsten bekam die Reformation im Aeußern Halt und Stütze: sie traten zusammen, treu und innig, und schlossen, auf den Fall herandrohender Gefahr, Schutzbündnisse mit einander, wiewohl Luther immer dahin stimmte, nur das Wort, nicht Arm und Schwert walten zu lassen. Auf mehreren Reichstagen war wenig oder nichts Vestes für die Religionssache erlangt worden: man verwies an ein allgemeines Concilium. Zu Speier (1529) fertigte die Partei der römisch-katholischen Stände einen sehr beschränkenden feindseligen Reichsabschied gegen die evangelischen aus: statt der Austheilung des heil. Abendmahls unter beiderlei Gestalt sollte die Messe und

andere kirchliche Gebräuche wiederum eingeführt, keiner mehr zur neuen Lehre aufgenommen werden u. s. f. In der That, es war, als wollte man die Zeit auf 1517 gewaltsam zurückschrauben, und die seitdem vergangenen Jahre, mit allem Licht und Leben, das sie in den Gemüthern angezündet, als nicht gewesen ansehen. Doch der Geist läßt sich nicht spotten noch dämpfen! Dagegen übergaben die Evangelischen, erst ihren Mitständen, dann, als man das gering achtete, im Druck der ganzen Welt eine überaus muthige Protestation, die ihnen den Namen Protestanten erwarb. Ihre an Kaiser Karln, der eben damals in Italien weilte, abgeordnete Gesandtschaft wurde vornehm angehört und auf den bevorstehenden großen Reichstag zu Augsburg vertröstet.

Der Reichstag erschien. Der Churfürst Johann reiste mit einem großen Gefolge und mehrern Wittenberger Theologen ab, ließ aber Luthern, wegen Gefahr und um Anstoß zu vermeiden, auf einem Bergschloß bei Koburg zurück. Er war der erste auf dem Reichstage; bald nach ihm traf Landgraf Philipp ein, beide mit ihren Predigern. Weil Karl versprochen hatte, daß die Religionsstreitigkeiten zur Sprache kommen und in Güte beigelegt werden sollten, wurde Melanchthon beauftragt, die bisher streitigen Grundlehren des evangelischen Glaubens in einer Schrift kurz und faßlich zusammenzustellen, um sie dem Kaiser vorzulegen. Melanchthon arbeitete daran mit großer Anstrengung und Besonnenheit, und übergab jeden einzelnen Artikel den Evangelischen, zuletzt das Ganze Luthern, zur Prüfung. Mittlerweile war die Stadt von weltlichen und geistlichen Herrn, von vielem Kriegsvolk und Troß so voll gewor-

den, daß sich keiner eines so glänzenden Reichstages erinnern konnte. Der Kaiser allein ließ lang auf seine Ankunft warten. Endlich am Tage vor dem Fronleichnamsfest, am 15. des Brachmonds 1530, zog ihm die Reichsversammlung an den Lech entgegen. Nach feierlicher Begrüßung ertheilte der päpstliche Legat Campeggi den Segen: der Kaiser und die andern empfiengen ihn knieend, der Churfürst Johann mit seinen Glaubensverwandten stehend. In des Kaisers Gegenwart lud noch an demselben Tage dessen Bruder, König Ferdinand, die Protestanten ein, den morgenden Feierlichkeiten beizuwohnen. Sie aber schlugen es ab, als wider ihr Gewissen, und der edle Markgraf Georg von Brandenburg rief standhaft aus: „Eh' ich wollte meinen Gott und sein Evangelium verläugnen, eh' wollt' ich hier vor Ew. Kais. Majestät niederknien und mir den Kopf abhauen lassen," und fuhr dabei mit der Hand am Halse herab. Lächelnd antwortete Karl in seiner niederländischen Mundart: „Löver Förft, nit Kop ab, nit Kop ab." Und nachdem sie am andern Tage früh des Kaisers Ansuchen noch einmal keck abgeschlagen, und geschlossen: „man müsse Gott mehr gehorchen, denn den Menschen," war keiner bei dem festlichem Umzug zu sehen.

Luther ertheilte seinen Augsburgern ohne Aufhören Rath und Trost „aus seiner Wüsten", predigte oft in Koburg, sang für sich das kürzlich gedichtete Lied „Ein' veste Burg ist unser Gott", und war des freudigsten Muthes. Melanchthon aber bangte um den Ausgang, weil er in seiner klaren Seele die Arglist und das geheime Schleichen der Widersacher erkannte. „Gott hat die Sache, schreibt Luther dem Sorgenvollen, an ei-

nen Ort gestellt, den ihr in eurer Rhetorica nicht findet, auch nicht in eurer Philosophie: derselbe Ort heisset Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch begreifen können. Wer dieselben will sichtbar, scheinlich und begreiflich machen, wie ihr thut, der hat das Herzeleid und Heulen zum Lohn, wie ihr auch habt, wider unsern Willen." Wiederum: „Fallen wir, so fällt Christus auch mit, nämlich der Regierer der Welt. Und ob er gleich fiele, so wollte ich doch lieber mit Christo fallen, als mit dem Kaiser stehen."

Am zwanzigsten nahmen die Verhandlungen des Reichstags ihren Anfang. Die Evangelischen erhielten die Weisung, sich auf den vierundzwanzigsten mit ihrem Glaubensbekenntniß bereit zu halten: Tag und Nacht wurde es bearbeitet, teutsch und lateinisch abgefaßt. In der anberaumten Frist forderte es Kaiser Karl nur in Abschrift; die Evangelischen aber merkten hierin etwas Verfängliches und lehnten das ab. Endlich am 25 des Brachmonds Nachmittags 3 Uhr durfte in der Kapelle des bischöflichen Hofes der chursächsische Kanzler D. Baier, vor Kaiser, Fürsten und Abgeordneten, in teutscher Sprache den Inbegriff des evangelischen Glaubens vorlesen. Das währte auf zwei Stunden. In tiefster Stille saß die Versammlung; im Burghofe konnte die zahlreiche Menge fast jedes der laut gesprochenen Worte vernehmen. Es waren große Augenblicke, einer der erhebendsten Tage der Christenheit; der Eindruck ausserordentlich! So hell, kurz, schlagend war das Ganze abgefaßt, und doch so gemäßigt, ruhig und heiter! so Alles aus dem reinsten Quell abgeleitet, auf die heilige Schrift gegründet! Selbst der Kaiser schien nicht unbewegt: er langte

mit der Hand nach der lateinischen Abschrift, übergab die teutsche dem Churfürsten von Mainz, und sandte sie an alle Höfe Europas. Manchem, der bisher von dem Wesen der Reformation übel unterrichtet war, strahlte die Wahrheit dieses ächtchristlichen Glaubensbekenntnisses *) in die Augen.

Doch die Evangelischen gewannen auch jetzt noch keinen vesten Halt, und ihre Lage schien mißlicher als vorher. Der Kaiser hielt die von einigen katholischen Priestern ausgearbeitete Widerlegung, welche jedoch den Evangelischen nicht mitgetheilt wurde, für eine genügende Abfertigung, und gebot im Reichsabschiede — die Frucht einer viermonatlichen Zusammenkunft — daß alles wieder in den vorigen Stand treten solle, bis ein Concilium entscheiden würde. Keiner gehorchte. Ungeduldig und erbittert war, ohne Abschied, der Landgraf Philipp aufgebrochen.

Noch galt es manchen Kampf, ehe in derselben Stadt Augsburg die Protestanten einen Religionsfrieden im Jahr 1555 erlangen konnten, der ihre Gewissen und ihren Gottesdienst sicher stellte, und ihnen gleiche Rechte einräumte wie den katholischen Christen. Luther erlebte ihn nicht; aber auch nicht den Krieg, der im Herzen Teutschlands zwischen den beiden Religionsverwandten losbrach: es war, als ob mit ihm zugleich der Schutzengel heimgegangen, der sänftigend über die entzündeten Herzen seine Hand hielt.

In rastloser Thätigkeit war Luther alt geworden. Fast scheint es eines Menschen Kräfte zu übersteigen,

---

*) Gewöhnlich die Augsburgische Confession genannt.

wenn man sein ganzes Wirken, das öffentliche und besondere, überdenkt; das noch dazu erst mit dem Jahr 1517 anhebt, wo er die größere Schaubühne der Welt als theilnehmendes Mitglied betrat! Jährlich durchlas er zweimal die heilige Schrift; feilte an ihrer Verteutschung bis an sein Ende; hielt, neben den academischen Vorträgen, in seinen jüngern Jahren oft drei Predigten des Tages; stand mit Königen, Fürsten und Freunden im Briefwechsel; mußte viele und große Amtsreisen thun; in höchstwichtigen Angelegenheiten der Religion und des Vaterlandes sein Gutachten geben; schreiben *), sprechen, kämpfen gegen seine Widersacher: — er, beinahe ohne Aufhören von Steinschmerzen geplagt und oft wochenlang auf das Krankenlager niedergeworfen! Dabei fand er noch immer Zeit, täglich einige, meistens drei Stunden auf das Gebet **) und auf Selbstbetrachtungen zu

*) Seine Werke füllen 24 Bände in Folio.

**) Sein Famulus schrieb von Koburg aus (1530) an Melanchthon: „Ich kann mich nicht genugsam verwundern über Luthers treffliche Beständigkeit, Freude, Glauben und Hoffnung in diesen jämmerlichen Zeiten. Solch Stück aber mehret er täglich durch fleißige Uebung des Wortes Gottes. Es gehet kein Tag vorüber, an welcher er nicht aufs wenigste drei Stunden, so dem Studiren am allerbequemsten sind, zum Gebet nimmt. Es hat mir einmal geglückt, daß ich ihn hörete beten. Hilf Gott, welch ein Geist, welch ein Glaube ist in seinen Worten! Er betet so andächtiglich als einer, der mit Gott redet, mit solcher Hoffnung und Glauben, als einer, der mit seinem Vater redet. Ich weiß, sprach er, daß du unser lieber Gott und Vater bist, derhalben bin ich gewiß, du wirst die Verfolger deiner Kirche abwehren. Thust du es nicht, so ist die Gefahr dein sowohl als unser; die ganze Sache ist dein; was wir gethan haben, das haben wir müssen thun; darum magst du, lieber Vater, sie beschützen. — Als ich ihn

verwenden; war ein Freund der Dichtkunst und Musik; *) in Gesellschaften, besonders über Tische, munter, scherzhaft und witzig; grub, säete und pflanzte in seinem Garten. „So wahr ist's, sagt Johannes Müller, daß den Menschen nicht die Zeit fehlt, sondern der Wille, sie zu benutzen."

Es war im Winter 1546, als er eine Reise nach Eisleben machen sollte, um einen Streit zwischen den Grafen von Mannsfeld auszugleichen. Lange schon hatte er gebetet: „Gott lasse mich diese meine unnütze, erschöpfte, abgearbeitete Hülle in Gnaden ablegen." Schwach und krank kam er an; dennoch predigte er viermal, und war Tag für Tag bei den Sitzungen wegen jenes Streites zugegen. „Wenn ich, sprach er am 16. Februar, die Grafen hie zu Eisleben vertragen habe, so will ich heimziehen und mich in meinen Sarg legen und den Würmern meinen Leib zu essen geben." Den andern Morgen, da sein Freund, der Doctor Jonas, und seine zwei jüngern Söhne bei ihm waren, befand er sich schlimmer, betete oft, und trat sinnend zum Fenster: „Ich bin hie zu Eisleben getauft; wie, wenn ich hie bleiben sollte?" Abends sah er auf zum sternenvollen Himmel und sprach von dem Leben jenseits. Etwas später schlummerte er ein: um ihn wachten seine Freunde. Nach Mitternacht stand er nochmals auf, klagte über Beklommenheit und

---

diese Worte mit heller Stimme von ferne hörete beten, brannte mir das Herz im Leibe für großer Freude."

*) „Musica ist nahe der Theologie." Item: „Musica ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch sein Herz wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird." Item: „Musica ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger macht."

heftigen Brustschmerz, und bat, ihn mit warmen Tüchern zu reiben. Mehrere Menschen, auch der Graf von Mannsfeld mit seiner Gemahlin, kamen herbei. Auf die Frage seiner Freunde: „Wollt ihr, ehrwürdiger Vater, auf Christum und die Lehre, wie ihr sie geprediget habt, beständig sterben?“ gab er mit brechender Stimme sein vernehmliches Ja! Dann betete er: „Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist; du hast mich erlöset, du treuer Gott!“ und entschlief, zwischen zwei und drei Uhr des Morgens, um für diese Erde nimmermehr zu erwachen. Der Leichnam ward in würdiger Trauer und Feier nach Wittenberg abgeführt und in der Schloßkirche in die Gruft gesenkt.

So lebte, so starb Martin Luther, die Ehre des teutschen Namens! „Alle Frommen des ganzen Erdkreises müssen ihre Gebete und Seufzer vereinigen und mit inbrünstigem Herzen flehen, daß Gott wolle bestätigen, was er in uns gewirket hat, um seines heiligen Tempels willen.“

Anhang.

Noch wollen wir eine kleine lustige Mummerei mittheilen, welche gleichsam sinnbildlich die Geschichte der Reformation darstellt. Als Kaiser Karl V. während des Augsburger Reichstages eines Abends mit mehrern Großen zu Tische saß, sollen einige Leute angefragt haben, ob man ein kleines Schauspiel vor ihm aufführen dürfe; und als er es zugesagt, tritt ein ziemlich bejahrter Mann in einem Doctormantel zur Thür herein mit einem Arm voll Holzspähne, lange und kurze, krumme und gerade, wirft sie unordentlich auf den Heerd hin, und wie er sich umwendet um davon zu gehen, steht mit großen Buch-

staben auf seinem Rücken geschrieben: Reuchlin. *) Nach ihm kommt ein anderer Doctor, stellt sich vor den Heerd und versucht hin und her, die Spähne in Ordnung zu legen, auf daß ein feiner, gerader Stoß herauskäme: es will nicht gehen, so viel er sich Mühe giebt. Da läßt er alles liegen, wie's ist, und geht, bedenklich den Kopf schüttelnd und die Achseln zuckend, wieder zur Thür hinaus. Sein Rücken zeigt den Namen Erasmus. Jetzt erscheint ein Augustinermönch mit vestem Tritt, legt die Hölzer ein wenig zurecht, schüttet aus der mitgebrachten Kohlpfanne Gluth darauf, haucht, bläst und bleibt, bis alles hübsch auflodert. Luther stand auf seinem Rücken. Ein vierter erscheint, im Ornat eines Kaisers. Wie der des brennenden Holzes gewahr wird, befällt ihn ein gewaltiger Zorn: er zieht sein Schwert, schlägt darein, so daß Kohlen und Funken hin und her stieben, und geht wild und schnell ab. Auf seinem Rücken Karl V. Endlich schreitet in aller Würde ein Mann herein in großem Mantel und mit einer dreifachen Krone auf dem Haupte; er sieht nicht sobald den wüsten Spuk mit den Feuerbränden, als er mit zorniger Geberde im Saale herumschaut, ob nicht irgendwo ein Löschgefäß zu finden sey. Glücklich stehen am Ende des Saals zwei Flaschen, die eine mit Wasser, die andere mit Oel; er ergreift sie, gießt die eine und die andere in die Flammen, daß dieselben so hoch aufschlagen und zischen und toben, daß er eilig entfliehen muß. Leo X. zeigt sein Rücken. — Wer die sinnreichen Lustigmacher gewesen, hat man niemals ausmitteln können.

---

*) Reuchlin hat durch Verbreitung der alten Sprachen, besonders der hebräischen, und durch Kampf gegen finstre Mönchskünste der Reformation die Bahn brechen helfen. Er starb zu Stuttgard 1522.

Ueber die

Zürcherische Reformation.

Eine Rede

von

Johann Caspar von Orelli.

Ehrwürdige Versammlung!

Am ungewohnten Orte vereinet Ihr Euch heute zur Feier des größten Ereignisses neuerer Zeiten, und eben so ungewohnt weis't sich uns zum erstenmale, zum letzten auch wahrscheinlich, die Gelegenheit, an die aufblühende Jugend, deren höhere Bildung uns der Staat anvertraute, und an den Bürgerverein zugleich in dem nämlichen Sinne zu sprechen, wie wir jene dem Vaterland zu erziehen bemüht sind. Da dieser Tag selbst schon den Verdacht des Spiels mit eitlem Wortprunk entfernt, so trugen wir, mein Freund Herbst und ich, desto minder Bedenken, einmal aus dem stillen Kreise täglichen Wirkens heraustretend, es zu versuchen, unser aller gemeinsame Empfindungen zu äußern. Zwar ihre Fülle ist zu gewaltig; der Gedanke schon, daß dieses Fest keinem je wiederkehrt, erhebt alle über das Alltägliche und Gemeine; auch weiß es ein jeder, daß nichts Vergangenes oder Vergängliches ihn hieher rief; denn gleich mächtig und erfreulich wirkt es ohne Aufhören fort im Aeußern des Bürgerlebens, wie in der Geister geheimnißvollerm Treiben. Allein daß es begann, muß gefeiert werden, Einmal jedes Jahrhundert; und wer dieß Dankfest fortschreitender Jahrhunderte belächelt, wer an seiner Mitbürger froher Stimmung keinerlei Antheil nehmen mag, brüstet sich nur zur Schau zu stellen seines Gemüthes innern Tod!

Euch aber fesselte solcher Starrsinn nicht; unaufgefodert strömtet Ihr her, daß zu enge wurden die Schranken jenes uns zuerst angewiesenen Saales; erfüllt sind nun diese weiten Hallen von Bürgern, Frauen und rüstigen Jünglingen, alle zu heitern Gefühlen gestimmt, ohne Leichtsinn, ohne Leidenschaft, und so schein' ich mir denn ins schöne Alterthum entrückt, welches dem Bürger häufiger vergönnte, sich freien Sinnes und freien Wortes an die Bürger zu wenden, wenn alter Zeiten und Helden Erinnerung oder der Gegenwart Bedürfniß ihn mahnte, nicht stumm zu bleiben.

Wohl ziemt auch diesem Tage so freudiger Muth, als auf jedem Antlitz sich malt; denn zum Frieden vollendet ist einzig, was wir uns retten über das irdische Daseyn hinaus; in diesem aber dauert rastlos der Kampf; nicht mehr zwar mit dem Bischof von Rom — abgefunden ist der für uns durch die Reformatoren; nicht mehr mit den Lehren und Künsten seiner Diener; die kümmern uns nicht, und am wenigsten heute; wohl aber mit den Gebrechen der Zeit, und ihrer Meinungen streitendem Gewirre; und zu diesem nothwendigen Kampfe mag jeglichen stärken der Aufblick in die von uns gefeierte Zeit.

Denn näher, als die nicht genügende Gegenwart, tritt uns eine hehre Vergangenheit: von der Ostsee bis in diese stillen Alpthäler hinein spricht zu den Deutschen das Evangelium mit all der Kraft wieder, womit es sechszehn Jahrhunderte früher die Erde umgestaltend ihre Völker erneute. Und durch des Evangeliums Kraft sinkt ein das in Rom mühsam aufgeführte Prachtgebäude geistlich-weltlicher Herrschaft, indeß neben den stets noch Ehrfurcht gebietenden Trümmern sich einfach der Tempel

erhebt, in welchem nach freier Wahl die Väter sich entschlossen, im Geist und in der Wahrheit ihrem Gott zu dienen. Dieser Ort selbst, wo unsre Altvordern, von mancherlei Zweifeln noch beängstigt, oftmals sich über Churs Reformation beriethen und zu der Enkel Heil endlich bieder dem Evangelium huldigten, fodert uns auf, nichts walten zu lassen, denn die Wahrheit allein. Von Rückhalt und Schmeichelei weiß sie nichts: aber Eins ist sie mit der ewigen Stimme der Natur, welche aus diesen Gebirgen ernst in unserer Brust wiederhallt, und der auch die Väter inne wurden, da sie ihren Bund auf so lange stellten, als Grund und Grat steht; Eins ist sie mit dem Sinne der Männer, die in Vazerol schworen, dann auf der Malserhaide ihr Blut vergossen; derer vor allem auch, die ohne Menschenfurcht zu kennen, uns die geistige Freiheit erkämpften, und deshalb heute von uns gebührenden Preis empfangen.

Für eine Stunde nur kehret also zurück in die Zeit Luther's, Zwingli's, Calvin's, und betrachtet die Reformation als der Obrigkeit, der Prediger und des Volkes eintrachtsvoll in Gott begonnenes Werk, uns anvertraut von den Vätern, auf daß wir nach ihrem Vorbild es fortführen.

Luther'n und sein Wirken in Deutschland schilderte mein Freund; was in engerer Beziehung auf Bünden selbst steht, wird einer der Vorsteher Eures Gemeinwesens behandeln; mir sey' es vergönnt bei Zürich, der alten, getreuen Bundesgenossin dieses Freistaates zu verweilen; so sprech' ich denn, ohne über die nächsten Umgebungen hinwegzusehen, von meinem ersten Vaterlande an das zweite, welches mir sein Bürgerrecht und fünf Jahre angemessener Wirksamkeit gewährt hat.

Jahrhunderte früher schon lag die Reformation in jedes Edlern Gemüth; und nur wer ruchlosen Gewinn von der Verderbniß zog, wie die Priester Roms, ärgerte sich über den freimüthigen Tadel der Dichter, der Geschichtschreiber, selbst vieler Geistlichen, wenn ihr Gewissen sie zwang, Wehe zu rufen über das Babylon des Abendlandes. „Bei männiglichem, sagt Bullinger, war ein großes Klagen, denn der Pracht und Muthwille des Papstes, der Bischöfe und der Priester war unerträglich, ihre Lehre falsch, und ihr Leben mehrentheils schändlich, ärgerlich und gottlos.“ Doch was frommte weitere Klage, was der Ueberdruß, und die heimliche Gährung der Gemüther? Nie kehrten sich hieran die Gewalthaber, so wenig als jetzt, wenn sich andre Klagen über Täuschung und Zertretung des deutschen Volks erheben, die Fürsten für die es kämpfte, seinen gerechten Forderungen Gehör leihn, bis Noth sie zwingt. Damit Rettung käme, mußte sich einen mit klarem Worte die kühne That; das Wort nicht mehr des Mißmuthes Erguß bleiben, sondern aus der geistigsten Lebensquelle, dem Evangelium, Freudigkeit und Kraft schöpfen, um die Entweihung des Heiligen nicht mehr zu bejammern, sondern auf immerdar zu tilgen. Und in der Eidgenoßschaft ward dieß freudige Wort zuerst unserm Zwingli verliehen, eben so freudig aufgenommen vom Volke, und darnach, unter allen evangelischen Staaten zuerst, das Leben des Gemeinwesens geformt; denn wohl ziemte es Schweizern, daß sie, wie unter den Neuern in gewaltigen Heldenkämpfen die ersten, wie im Ringen nach urdeutscher Freiheit unter allen deutschen Völkerschaften, die einzigen, welchen sie zu Theil ward, also auch in dieser Rückkehr zum ursprünglichen Christenthume, als Vorbild erschienen.

Deshalb gerade lag ihnen ob, keines gewöhnlichen Verfahrens zu pflegen, noch schüchtern anzufragen, was von Andern als rathsam und klug sey befunden worden; sondern wenn auswärts die Fürsten voller Bedenklichkeit zauderten, lange nicht offene Sprache, weder mit dem Kaiser, noch ihrem Volke führten, mußten die von Zürich sich also erklären: „All unser Gemüth und Vornehmen seit erkannter Wahrheit her — das bezeugen wir vor Gott — ist alleweg und noch dahin gerichtet, daß wir vor allem Gottes Ehre, seine ewige Wahrheit und damit ein frommes, ehrbares Leben unter den Unsern fördern, und die Gottverletzlichen Laster abstellen möchten."

Keine Frömmler waren es, die so ihr Volk anredeten; Männer vielmehr, die besser das Schwerd, als das Wort zu führen gelernt; nicht abgeglättet durch Weltbildung, nicht eingeweiht in feinere Staatskünste. Doch aus der Jugend Waffengelärme hatten sie sich gerettet der Ahnen Tugend und frommen Geist; und darum auch mochten sie sprechen: „Daß wir das Wort Gottes zu predigen gebieten, ziemt unserm obrigkeitlichen Amte." Einer von ihnen, der Bürgermeister Schmidt, hatte gestritten schon bei Murten gegen Karl von Burgund, im Schwabenkriege gegen Maximilian den ersten, dann Mailands Schlüssel dem jungen Sforza überreicht; Walder, sein Nachfolger, stand als Held bei Marignano; bis auf den Tod verwundet ward in ebenderselben Riesenschlacht Marcus Roist, er in den Italiänischen Zügen der erste unter den Schweizern durch Ansehn, und an dem blutigen Tage der Nation oberster Feldherr; und zu Diethelm, seinem Sohne, sprach Bullinger: „Unter deiner Verwaltung sahen wir her-

gestellt die Religion, den Aberglauben gestürzt; ungeheure Lasten und Arbeiten ertrugst du; allein mit dir war der Herr, und nimmerdar entsteht dir der Name eines Vaters des Vaterlandes."

Zur frommen Gesinnung gesellte sich Weisheit, wie die schwere Zeit sie foderte. Klar erkannten sie den Augenblick der Rettung, und ergriffen ihn schnell und fest; nicht wie wir den nie wieder kehrenden verabsäumten, als er vor wenigen Jahren uns winkte, durch Eine That nur, Europa's und der Nachwelt Achtung statt flüchtigen Mitleids, statt begnadigter Fortdauer Selbstständigkeit zu gewinnen, wenn auch mit Waffengefahr und Wagniß.

Dem Volkswillen sich entgegenzustemmen, gestattete jenen ihr Edelmuth nicht; minder noch ließen sie sich bewußtlos hinreißen vom wilden Strom der Meinung. Mit fester Hand den Zügel führend, auf daß nicht Ungebundenheit alles Recht mit Füßen träte, leiteten sie den äußern Gang der Reformation, und überließen den innern getrost dem Worte Gottes; sie selbst fühlten, es sey mächtiger und sichrer denn sie. Keine Ehre schimmerte ihnen aus rascher Neuerung entgegen; „mit Bescheidenheit, ohne Aufruhr," — so lautet ihre Satzung, — wurden angeordnet die Aenderungen des Gottesdienstes; die Bilder abgeschaft des Nachts, bei verschlossenen Thüren, dann in eben so feierlicher Stille der Heiligen Reste der Erde zurückgegeben, und erst ein Jahr später der Priester Messe mit dem Abendmal des Herrn vertauscht. Anders als wir, die kaum des nächsten, uns schon umblühenden Geschlechtes achten, sobald eine Entbehrung verlangt wird, dachten jene dazumal schon an uns und

spätere Menschenalter noch, und täuschten sich nicht; denn so erfreut sich der Ahnen die Nachkommenschaft, und preis't ihren Namen; dagegen kein dauerndes Werk, und kein Gedächtniß diejenigen ehret, die zur einzigen Richtschnur sich erwählen den schnellen Wechsel des Augenblicks.

Inneres Kraftgefühl, von Hochmuth entfernt, ließ sie nie ängstlich berechnen, welch Unheil entstehen möchte, wenn sie, an der Spitze eines kleinen Freistaates, gegen den unfehlbaren Hohenpriester der Christenheit, und gegen verjährter Mißbräuche Macht die Kampfbahn beträten, sondern kühn und gerecht fällten sie den Entscheid zwischen Papstthum und Christenthum (kein Fürst hatte noch solches gewagt!) und was sie einmal verordnet hatten, das blieb stehen. Nicht achteten sie also der Bitte Berns, den Katholiken doch nur Eine Kapelle zu lassen; erkannten, man solle meiden die Messe oder das Land, unterdrückten die Secte der Wiedertäufer, weil ihre auf Mißverstand der heiligen Schrift beruhende Lehre von der Christenfreiheit alle bürgerliche Ordnung zu zernichten drohte. Mit dem Schwerd ward gerichtet Jacob Grebel, des Rathes, ein sechzigjähriger Greis, von Adel, hohem Ansehn, vielen Verdiensten um die Reformation; aber er nahm Jahrgelder vom Papst, Kaiser und Frankreichs König; er, welcher einst der Bürgerschaft mit eigenem Munde den Eid vorgesprochen, auf Mieth und Gaben Verzicht zu thun bei Todesstrafe! Heilig sollte von nun an der Eid seyn, nicht mehr lösbar durch den, der frevelnd damit spielte, den heiligen Vater in Rom. Alles Schwanken, auch alle unzeitige Milde und Duldung war den Trefflichen verhaßt, denn sie sahen es ein, daß Halbheit nie frommt, nie Ehre bringt. Wohl be-

wundern wir der Väter Beharrlichkeit; aber warum denn muß sie, gleich einer Sage der Vorwelt in der Geschichte fortlebend, der Gegenwart entschwunden seyn?

Weder die Schmeicheleien Clemens des siebenten, „daß die tapfern erlauchten Schirmer der Kirche ihr getreu bleiben möchten;" noch die Ermahnungen Bischof Hugo's von Konstanz, nicht abzufallen von der Vorfahren Glauben, noch selbst der Eidgenossen Vorwürfe und Bitten machten sie irre oder verzagt. Nicht trotzig entgegneten sie, aber voll männlichen Ernstes: „Was Gottes Wort und unserer Gewissen Heil anbetrifft, davon können wir nicht weichen." Und mit eben dem Muthe, womit sie solches gesprochen, zogen sie in den blutigen Kampf, als er unvermeidlich geworden war, und sechsundzwanzig von ihnen reichte er die höchste irdische Ehre, den Tod fürs Vaterland.

Wenn dann anderswo die Kirchengüter von den Fürsten gierig eingezogen wurden, scheuten sich jene, Hand an das Heilige zu legen. „Es bedünket uns göttlicher zu seyn, daß die todten Schätze wieder der Armuth, müßige Präbenden den Schulen zugewandt werden." Zwar dem Staate kein unrechtmäßiges Besitzthum anzueignen war ein gemeinsames Opfer; schwerere Ueberwindung kostete es jeden Einzelnen, (und dennoch geschah es), den Jahrgeldern zu entsagen, womit auswärtige Herrscher sie zu verlocken pflegten, auf daß ihre Kraft, vor welcher die Nachbarvölker zitterten, geknechtet und zersplittert würde. Fremde Ehrenzeichen, wonach so mancher Eidgenosse jetzt hascht und sie dem glücklichen Fürstendiener neidet, legten sie ab ohne Reue; denn den Bürger ehret allein, was das Vaterland ihm freiwillig gewährt. Dieß

wußten jene, suchten sich Verdienst und Ehre in ihrem Gemeinwesen nur, und fanden deren nach ihrem Begehren genug.

Unbekannt war ihnen dagegen die neue, vielleicht nur aus Verdrehung tiefer Weisheit hervorgehende, aber von manchen, eben so mißverstanden, freudig aufgefaßte Lehre, überschwängliche Gnade und Mitleid der Regenten sey es, wenn sie, welche das Glück zu Machthabern erkoren, sich mit dem ihnen zugefallenen, niedern Haufen in etwas zu bemengen würdigten. Vielmehr, so wie sie der Bande ledig waren, womit Rom und Frankreich sie früher gefesselt, traten sie in das ziemendste Verhältniß zu ihrem Volke, und blieben ihm treue Väter. Da belächle, wer mag, ihre Einfalt, und wie sie von jetzigen Staatskünsten so gar keine Ahndung gehegt; kurzer Erlernung sind diese, wahrscheinlich auch kurzen Gewinns; mit Wohlgefallen hingegen wird die unbefangene Nachwelt auf den Urkunden verweilen, worin sie das Volk von jedem ihrer Schritte belehren, ihm unverholen der Eidgenossen Drohungen mittheilen — von fremdem Drohen war damals die Rede nicht — und es zutrauensvoll befragen, ob es denn zu unverbrüchlicher Treue, zu jeder Hingebung bereit sey? Beides kannten sie, die Reinheit der eigenen Absichten sowohl, als ihres Volkes Anhänglichkeit und Geradsinn; darum war nicht zu gewagt die Frage, noch ein fürstliches Spiel mit verachteten Unterthanen.

Vor allem darauf bedacht, Eins mit ihrem Volke zu seyn, hingen sie aber auch innig am gesammten Vaterlande fest. Schwer lag auf ihrem Gemüthe die Besorgniß, es möchte sich lösen das Band eidgenössischer

Eintracht; drüm wurden sie nicht müde sich zu rechtfertigen, warum sie den Gottesdienst vereinfacht, warum sie „mit keiner Secte befleckt, nichts wollten, denn Gottes Wort in seinem Werth nach dem Geiste Gottes lassen bleiben und wirken"; warum endlich sie unter den dreizehn Kantonen allein den verderblichen Bund mit Frankreich von sich gewiesen, weil sie damals in dem stolzen Bewußtseyn lebten, ohne alle Buhlerei mit Fürsten möchten die Schweizer bestehn, wenn auch verlassen, und befehdet von ihren eigenen Stammgenossen, die sie gezwüngen, sich vom Kaiser und Reich zu trennen. Mit deutscher Herzlichkeit und mit einer Kraft zugleich, welche des Alterthums schönste Zeiten vergegenwärtigt, schrieben sie daher an die Eidgenossen folgendermassen: „Dieses Bündnisses haben wir uns entschlagen, denn dadurch hätten wir uns, unsre Kinder und Kindeskinder dem König zugeeignet, und wären mit der Zeit ohne Schwerdschlag wiederum in Herrengewalt gekommen, denn der König und seine Hauptleute hätten mehr Beherrschung über die Unsern erlangt, als wir selbst. Neben dem haben wir ermessen, daß Fürsten und Herren, wie gute Worte sie uns immer geben, mehr um ihres Nutzens willen, als aus Freundschaft bei uns Eidgenossen bishero zugesprochen, da wir doch dadurch die Macht, Stärke, und Kraft unsers Landes von des schnöden Gelds wegen verloren. Damit wir ferner denen antworten, welche sagen, Fürsten und Herren geben uns merkliches Gut, dazu Geschütz und Volk zu Erhaltung unsers Landes, wollen wir gern glauben, es sey ihnen um das Gut zu thun, denn sie stellen sich, als wenn in der Menge der Kriegsleute, des Guts, und dergleichen, und nicht in der Hand Gottes der Sieg bestände. Wir hingegen

wissen, daß unsre Voreltern mit einer kleinen Anzahl Volkes, und ohne die Hilfe der Fürsten und Herren große Thaten verrichtet haben, welche sie allein Gott und der Gerechtigkeit zugemessen. Fürwahr haben sie ihr Land und Leute vor den mächtigsten deutschen und welschen Fürsten ohne solche Hilfe beschirmet und erhalten; demnach haben wir unser Leib und Gut, und die Freiheit unsers Landes, welche unsre Voreltern mit großer Arbeit, Angst und Noth, auch im Schweiß ihrer Hände erworben, um eines Herren Güter dahingeben wollen. So schließen wir mit dem heitern Erklären, daß wir bei unsern Satzungen und dem Gotteswort verbleiben; in allem andern aber, so uns möglich ist, und unsre Bünde ausweisen, Euch, getreue, liebe Eidgenossen, gerne willfahren wollen."

Solcher Gesinnung ungeachtet führten allmälig menschliche Verirrungen die Schlacht bei Kappel heran, in welcher sich wechselseitige Schuld, wilde Wuth und Brudermord, von inniger Ueberzeugung befeuerter Kampf, hier für hergebrachte Sitte, dort für das neuerkannte Evangelium, Niederlage der Leiber und des Geistes Sieg so wunderbar mischt. Höhere Mächte fällten das Urtheil, daß die Reformation durch sich selbst, nicht durch irdischer Waffen Gewalt bestehe; darum auch ruht kein Fluch der Zerrüttung des Schweizerbundes auf jener Wahlstatt; heilig vielmehr darf ich sie nennen, denn um das höchste Besitzthum floß so edles Blut, nicht um Meinungen bloß, oder vergängliche Güter. Es umschweben auch heute jenes Gefild die Geister der Helden, welche von Ingrimm entflammt dort sich den Tod boten; aber versöhnt nun, mahnen sie die Enkel, die aus den Waldstädten, die aus Zürich, an dem ernsten Jahrestag, dem

keine andre Feier geziemt, Hand in Hand an ihren Ruhestätten zu wandeln, ernst und still, von hehren Erinnerungen erfüllt. Doch erst, so rauscht ihre vernehmliche Stimme, wenn größere Schuld als die unsre abgebüßt ist, verbannt die dem Hohn der Völker euch preisgebende Eifersucht eines Ortes gegen das Andre, und aufgegangen in jeglicher Brust der ächt eidgenößische Sinn, welcher durch Eintracht das Vorhandene zu retten strebt, bis ein kräftigeres Geschlecht erstehet und im Innern den Ruf hört, schöner und fester als jetzo, den Bau jener Ersten herzustellen, die im Grütli tagten, am Morgarten, vor Laupen und Sempach und wo sonst ihrer Thaten Andenken weilt, sich Tod oder Sieg errangen!

In flüchtigen Umrissen steht nun, Ehrwürdige Versammlung, das Bild jener Väter des Volks vor uns; ungewöhnlich mag ihre Sprache, ihr Verfahren erscheinen und ihre Kühnheit; doch ein Zwingli, Leo Judä, Bullinger waren ihre Zeitgenossen, und reichten ihnen Lehre und Muth; Männer, Eins durch Freundschaft, durch Heiligeres noch, nur durch keinen geheimen Eid. Oeffentlich wollten sie in ihrem Freistaate wirken, die Zaghaften stärken, die Gegner ihres Bestrebens überwinden, die dafür Empfänglichen zu sich, oder vielmehr zur Wahrheit emporheben. Höhere Vollmacht erfoderte solches Beginnen, und sie ward ihnen zu Theil, dadurch vor allem, daß sie, nie dienstpflichtig irdischen Zwecken, noch persönlicher Leidenschaft, einzig in Gott lebten, doch keineswegs nach der Schwärmer Wahn, sondern mit klarem Bewußtseyn ihres Zieles. Zu solchem Leben weihte sie, neben glücklicher Naturanlage, rein bewahrter Sinn, beides für das Menschliche und das Ewige, eifri-

ges Forschen in der heiligen Schrift, und geordnete Wissenschaft, errungen durch unglaubliche Anstrengung zum Besitzthum auf immer, nicht entlehnt zu gleißendem Schmuck. Mitten durch alle Spitzfindigkeiten der Weisen und Wortführer seiner Zeit, von keinem Ansehn bethört rettete sich Zwingli zu der Bibel, und den Alten, in welchen auch er die vollkommensten Muster des Schönen und Großen fand, doch ohne sich seiner Zeit zu entfremden, noch im Alterthum verloren, auf seine Eigenthümlichkeit Verzicht zu thun. Nicht aber durfte er zürnen, wenn ein feuriger Jüngling im Taumel der Freundschaft ihn „einen Priester zugleich der Musen und Christi" nannte; denn Platon, „dem es vergönnt war aus göttlichem Quell zu trinken," Demosthenes, der erhabenste Vertheidiger des Rechts gegen die Willkür, Pindaros, den heiligen Dichtern so nahe, Cicero, Seneca, Virgil gewährten ihm Erholung von abmattenden Arbeiten, neue Stärke zum Kampf gegen das Gemeine und alle Verkehrtheit jedesmal, wenn er sich traulich mit ihnen besprach, wenn er kühner noch sich aufschwang in der Geister geheimnißvolle Heimath, und mit dem hellen Auge alle Heroen der Vorzeit, welches auch ihr irdischer Glaube gewesen, ihm dereinst zugesellt und befreundet auf ewig, in Himmelslicht verklärt erblickte, und mit Einer Stimme nun sie preisen vernahm den Unendlichen!

Durch so vertrauten Umgang mit den ersten Verkündern des Evangeliums, und den auf sich selbst stehenden Alten, ward genährt in dem beiden gleich verwandten Geiste jenes Gefühl eigener Würde, das sich unstreitig mit gänzlicher Hingebung an Gott verträgt, jene Freimüthigkeit, womit er eingedenk keines Sterblichen Un-

terthan, sondern eines Freistaates Bürger zu seyn, zu seiner Obrigkeit redete, männlich und mit Anstand zugleich; denn ihr zu trotzen, oder sie nach eigenem Willen zu lenken, lag eben so wenig in seinem Sinne, als ihr je zu schmeicheln. Aber sein Hochsinn hieß ihn, da er sich als Urheber aller Uneinigkeit verläumdet sah, vor den Großen Rath hintreten, und seine Entlassung begehren, weil all sein Thun und Lehren nichts fruchte. (In solchem Falle, Ihr wißt es, was bleibt dem Vaterlandsfreund übrig als sich zurückzuziehn, harrend der Anerkennung und besserer Zeit?) Nicht mit Groll, aber tief erschüttert spricht er die Worte: „Eilf Jahre hab' ich unter Euch gearbeitet; nun lasset mich in Frieden mit den Meinen von hinnen ziehn!“ Heiliger Ernst ist es ihm; mit Thränen im Aug entfernt er sich. Todesstille herrscht in der Versammlung, bis einer ausruft: „Gebenedeiet sey die Rede seines Mundes!“ Alsobald sendet man die Standeshäupter an den Seelsorger, ihm zu betheuern: „sie wollen ihn lieben, wie Söhne den Vater.“ Er aber kehrt zurück und erklärt, was er dann standhaft hielt: „Auf Euer Versprechen besserer Treu am Evangelium, und daß Ihr dem Unwesen steuern wollt, bin ich mit Gott entschlossen, bei Euch auszuharren bis an mein End!“

Und als nach seinem Tode jene Halbheit einzutreten drohte, wodurch im Staate alles gelähmt wird, als der Rath noch daniedergebeugt von der Niederlage bei Kappel, schon den Predigern vorzuschreiben gedachte, fürohin zu meiden, was Aufsehn erregen, zur Erbitterung reizen möchte, begab sich Bullinger in dessen Mitte, die Bibel in der Hand, und strafte die Zagenden im Namen des gefallenen Helden, als lebte er noch.

Ganz ruhte auf dem Nachfolger der Geist des Freundes, der einst dem niedern Markten um Worte vorgezogen auch den blutigen Entscheid, und schnell war die schlummernde Ueberzeugung wieder geweckt: „Gottes Wort kann und darf nicht gebunden seyn. Wir Alle müssen, Einmal im Laufe der Zeiten, dem ewigdauernden Werke Gottes zur sterblichen Stütze dienen, und von uns weisen das eitle Beginnen, das Evangelium in die Fesseln der Menschenfurcht zu schlagen.“ So, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse Pellican's, „gewann seit jenem Unfall alles weit mehr Festigkeit als vorher, und bessern Fortgang; die Zürcherische Kirche blieb stehn, und nahm zu im Glauben, in der Reinigkeit des Wandels und der Lehre, gleich wie das Gemeinwesen an Wohlfahrt.“

Leichter noch ist es in offener Feldschlacht unerschrocken zu stehn, als im gewöhnlichen Gange des Lebens sich gleich zu bleiben; wir sahn es an jenen sonst so wackern Führern des Staates; aber daß sie nimmer der bessern Einsicht offenen Hohn sprachen, hinderten die Prediger, nicht durch Anmaaßung neuer Priesterherrschaft nach der frühern Einsturz, sondern indem sie, als unbestechliche Sachwalter des Rechts, ohne alle Kunstgriffe und Ränke, ihre innigste Ueberzeugung mit wenigen, und desto nachdrücklichern Worten darlegten; (ein Abscheu war ihnen eitles moralisches Geschwätze); dadurch vermochten sie Wandel und Sinn der Bürger zu formen, weil iglicher ein Zeuge ihrer Berufstreue, ihrer tadellosen Sitten, ihrer Uneigennützigkeit war, jeglicher auch Wissenschaft und Geistesstärke, nicht blos etwa wohlmeinenden Eifer an ihnen achten mußte. So stillten sie tobende Leiden-

schaften, und brachten, als wahre Beglücker ihres Volkes, Ordnung in das Gewirre, welches sie vorfanden.

Ihr künftigen Lehrer des Volks, führt auch Ihr dereinst die Klage, hingesunken sey der Geistlichen Ansehen, fruchtlos verhalle oftmals ihr Wort in den öden Hallen der Kirche, o leget, bevor Ihr so jammert, die Hand aufs eigene Herz! Fürwahr nicht alle Schuld tragen die andern Stände. Ob der Zeit stehe, wer ihr gebieten will; dann gehorcht sie. Diese Lehre liegt in der Reformatoren Geschichte und Wirksamkeit. Ob Ihr sie fasset, ob sie Euch bleiben wird durchs Leben hin? Als Prediger des Evangeliums gelobt Ihr Ernst und Beharrlichkeit im Kampfe gegen den Zeitgeist, nicht vergebliche Klagen, welche nur zu neuem Spotte reizen. Zwar kein leichtes Loos habt Ihr Euch erwählt, weder Sinnengenuß noch Gewinn verheißt es Euch, und Ihr wißt es zum voraus schon in des Lebens fröhlichem Beginn; drum desto höhern Muth zu Entbehrungen jeder Art, damit ganz rein durch Euch sich erhalte die lebendige Ueberlieferung des Wortes, und wirke, was sie noch immer vermag, jetzt so wohl, als zu den Zeiten, deren wir hier gedenken!

Doch bannten sich Zürichs Reformatoren ein in das Weichbild der Stadt, welcher sie zunächst angehörten, und die Wahrheit verkündeten? So engherzig waren sie nicht; mit ganzem Gemüthe vielmehr umfaßten sie die gesammte Eidgenoßschaft, und lebendig stand deren Bild vor ihrer Seele, was sie seyn könnte, sie im Herzen Europa's eine stille Heimath der Freiheit und Treue, jedem Verfolgten eine Schutzstätte (wie Zürich es war einem Ulrich von Hutten, Karlstadt, Lälius Socinus,) und den Völ-

kern eine Lehre auf ewige Zeiten, daß fester Wille, Eintracht, reine Sitte, des Gesetzes Kraft sichert vor der Fürsten Laune und Waffengewalt. Damit unserm Vaterland diese Ehre würde, warnten jene, deren Gedächtniß wir begehn, so ernst vor dem unseligen Bunde mit Frankreich, das damals wie jetzt, wo es deutschen Sinn je befing, ihn auch hemmte, befleckte, höhnend zertrat; darum nur eiferten sie gegen das Blutgeld der Mieth und Gaben, und gegen die Reisläufe. Mochte die kampflustige Jugend in denselben auch Thaten verüben, an Kühnheit gleich denen der Alten bei Marathon und Thermopylä, anstatt uns mit Ruhm zu krönen, konnten sie nur die Schattenseite unsrer Geschichte seyn. „Denn was ist einem fremden Herren dienen, zu kriegen für Geld, anders weder ein Raub und großer Todschlag?"

So Zwingli; doch mit inniger Scham nur dürfen wir seine Worte anführen; denn kehrte er wieder in unsre Mitte, müßte er noch immer trauern um so manchen edeln Jüngling, der, weil ihm das Leben nicht klar geworden, ohne zu wissen warum, getäuscht von Blendwerken des Ehrgeizes, dem Vaterland entflieht, und statt diesem nützen zu wollen, für sich selbst sogar in den kräftigsten Jahren des Daseyns aller Selbstständigkeit entsagend, sich den Königen zum Löhnling vermiethet. Erröthen vor Zwinglis Geist, und (noch ist alle Scheu nicht dahin,) vor Euch selbst, dürft nur Ihr wenige nicht, die von gebietrischem Schicksal wohl mehr, als von freiem Willen ins Ausland getrieben, dort Euch rein erhält vor der Schlechtigkeit, die Euch umgaukelt, und dient Ihr etwa in Frankreich, es Euch schwört, und den Schwur bewahrt, wie manche von Euch ihn

bewahrten, dem eiteln, wankelmüthigen Volke mit der That zu beweisen, was ächte Treu und Ehre vermag in deutscher Männer Brust. Gleichgültig bleibt Euch derjenigen Hohn, die weder Freiheit noch Sclaverei zu ertragen wissen, und Ihr kehrt dereinst in die ersehnte Heimath zurück, nicht um, vielleicht mit Orden geschmückt, die Sitten Eures Volks zu vergiften, sondern um die in der Ferne gesammelte Erfahrung dem Vaterlande zu weihn, und fodert es der Nothwendigkeit Gebot, an der Spitze der Euern mit Einsicht muthig zu kämpfen, denn an der Eidgenoßschaft möget Ihr nicht verzagen! Fügt aber ein höheres Verhängniß es also, gleich wie vor wenigen Jahren so manchmal, daß auch Ihr mit Eurem Blute röthet den ausländischen Boden, dann beweint Euch das Vaterland, wenn es Euch achten darf, nicht minder als der Freund und die Mutter. Doch wer kann, der bleibe daheim! Daheim, ihr Jünglinge, ist noch so vieles zu thun, mehr als Ein Leben verleiht, und schöner als in der üppigen Fremde, fließt Euch das Daseyn hin, wo es begann, in diesem Alpengebirg.

Doch wie viel nachdrücklicher und feuriger ermahnte Zwingli hiezu seine Zeitgenossen, die auch strafende Wahrheit zu ertragen vermochten, und noch die Kunst nicht übten, sobald sich eine freimüthige Stimme erheben will, dieselbe zu hemmen und zu mildern, oder zu bespotten, bis sie wirkungslos verstummt! Kühn griff er stets die herrschende Verdorbenheit an, mochte sie des Staates oder der Kirche Grundfesten erschüttern; denn Staat und Kirche waren ihm, den übrigen schweizerischen Reformatoren, und namentlich Calvin, dem Lykurgos Genfs, nur Eines. Wenig kümmerte es ihn,

die von der Schuld befangenen, Unverbesserlichen zu erbittern, aber nie war es seine Absicht, unter den noch Belehrbaren Entzweiung zu stiften, wie es ihm etwa angedichtet wurde; vielmehr sprach er ganz in dem Geiste, welcher den seligen Niklaus von der Flüe zu Stanz beseelt hatte, die herrlichen Worte: „Fromme Eidgenossen, ich halt' allein auf christlichen Frieden, und wird sich an der That erfinden, daß Faber, Eck und ihre Partei zu Zertrennung einer löblichen Eidgenoßschaft werben; darum seyd um Gotteswillen nicht so fahrläßig, daß ihr nicht eigentlich aufsehet; denn mit unserer Zwietracht mag uns der Feind gewinnen, und sonst nicht, als ich Gott traue; der wolle uns in Einigkeit behalten, damit wir bewahren, was unsre Altvordern uns gewonnen haben. — Wo Haß ist, da hat man nicht Sorge für einander; so ich nun dem presthaften Regiment und gemeinem Nutz und Ehre der Eidgenoßschaft gern zu Hilfe käme, ist es nicht ein Zeichen des Hasses, sondern der Liebe.“ Und eben so freundliche Zureden richtete er an Bünden, um es zur Beharrlichkeit im Reformationswerk zu ermuthigen, und so enge, als möglich das Band der Freundschaft zwischen demselben und der Schwesterstadt zu knüpfen.

Was aber die Glaubensreiniger vor allem würdig machte, im Namen Gottes damals Großes zu wirken, jetzo, da sie der Erde entrückt sind, uns und den Nachkommen als hehre Vorbilder zu erscheinen, ist die Sicherheit, womit sie weder zur Rechten noch zur Linken weichend, durch alles was ihrem irdischen Leben, ihrem Werke sogar, Untergang drohte, dem einmal erwählten Ziel entgegen unerschrocken hindurchschritten. Solches ver-

mochten sie, weil ihr Geist sich nicht im losen Spiele täglich wechselnder Meinung herumtrieb, sondern klar es erschaut hatte, wozu er berufen sey, zum Werkzeug einer höhern Macht. Und niemals ward ihre Zuversicht getäuscht, denn selig mitten in steter Mühsal, in häuslicher Armuth, in feindseliger Nachstellung, schwebten sie heiter in der Ideen ewiger Region. „Wer zu Gott kommen will, muß nur ansehen, was er will, nicht was die Menschen, die uns nicht selig, sondern verdammt mögen machen; sie mögen einem den Leib tödten, aber die Seele nicht, und alle so einen Leib tödten um Gottes willen, die tödten sich selbst, sie seyen, wer sie da wollen, König, Kaiser, Papst, Bischöfe oder andre.“ Diese Gesinnung, welche du, o Zwingli, neun Jahre schon vor deinem Tode aussprachest, und im letzten Augenblicke noch, eh sich dein Geist gen Himmel schwang, mußte unwandelbar in dir leben, auf daß du vereintest in dir, wie kein andrer so vielfachen Ruhm: du gottbegeisterter Redner, Vaterlandsbefreier vom geistlichen Joch, Stifter einer ehrwürdigen Kirche, Held im Streite, Blutzeuge der Wahrheit, — und all dem Preise, welchen die dankbare Nachwelt mit Ehrfurcht dir, ihrem Wohlthäter, reicht, hättest du darüber erhaben, willig entsagt, wäre zu Gottes Ehre auch diese Selbstverläugnung noch erforderlich gewesen; so freudig brachtest du ja stets der guten Sache jegliches Opfer dar, und dieß ist das Größte an dir!

Würdig solcher Obrigkeit, solcher Seelsorger war aber auch das Volk. Nicht etwa benahm es sich dazumal, wie in unsern Tagen, nach Zügellosigkeit lüstern, die leichtsinnige Menge vom Freiheitsgelärm fortgerissen ward; und die wenigen Ruhestörer kamen nicht auf,

weil die Mehrheit sich freute, daß gesetzliche Ordnung fortdauerte, alles nun ernster genommen wurde, als zur Zeit der Reisläufe, ja daß nicht geringe Dahingebung erforderlich war, sollte aus dem vielfachen Bemühn, und selbst aus den sich entgegenstemmenden Hindernissen endlich ein in Staat und Kirche reformirtes, gleichsam wiedergebornes Gemeinwesen hervorgehen. Zugemuthet wird es dem Volke, seiner Väter Gottesdienst zu lassen, unwiderruflich sich zu trennen von dem einst heilig geachteten Rom, abzuschwören jeden Gehorsam dem vermeinten sichtbaren Haupte der Christenheit, und aufzuheben den Bund, den es obwohl stets überlistet und gehöhnt, mit demselben als weltlichem Fürsten treu gehalten. Besserer Erkenntniß folgend wendet es sich nun gläubig zu Christus selbst; ruhig sieht es entkleiden vom alterthümlichen Schmuck die Altäre, begraben mit ihren Wundern zugleich der Heiligen Gebein, die Bilder entfernen, vor welchen es so oft in Andacht versunken die Kniee gebogen, abschaffen die Gebräuche, womit der Priester Phantasie die Taufe, das Abendmal des Herrn wundersam gezieret. Es verstummen dem Ohre die feyerlichen Hymnen der Kirche, von hinnen scheiden die Sterbenden ohne der letzten Oelung Trost, und werden nicht mehr in geweiheten Erdreich bestattet: doch wie war alles ganz anders nun, als wenn ehedem der zürnende Oberpriester in Rom auf ähnliche Weise das Land mit schwerem Bannfluch belegte? Reichen Ersatz verlieh jetzo das Evangelium, ward es gelesen in der Muttersprache, wie Luther es seiner Nation gegeben, oder verkündet durch Zwingli mit den Worten: „Wie man sich nach Christi Beispiel trefflich hüten soll vor Aergerniß geben, so soll man auch Aergerniß abthun, das heißt, den Schwachen

stark machen, und nicht ewiglich nur mit Milch speisen, sondern ihn auch zu fester Speise wenden. Den Blöden soll man nicht blöde lassen bleiben, sondern der Wahrheit berichten, nicht mit Spitzfindigkeit, dadurch man noch zweifelhafter wird, sondern mit der lautern einfaltigen Wahrheit, damit ihm aller Zweifel benommen werde.“ Und das Volk alles Zweifels ledig, entsagt der alten Gewohnheit, dem einst theuren Wahn, und, was ein schwereres Opfer den Jetzigen scheinen mag, auch dem Solde fremder Mächte, und den Lüsten, worin sich der Krieger ungestraft wälzte, wenn er in Italien siegreich sein Schwerd schwang.

Wenige Jahre nach dem letzten Taumel der Mailänderzüge, antworteten den biedern Fragen der Obrigkeit die sämmtlichen nun zur Besinnung gelangten Gemeinden also: „Einhellig sind wir zu Rath worden: dieweil unsre Herren bisdaher fromm, weislich, wohl und ehrlich regiert haben, und auch dem wahren Worte Gottes stracks nachgegangen, und jetzt und künftiger Zeit urbietig sind, daß wenn jemand aus rechter, evangelischer Schrift hierwider etwas wahrlicheres und göttlicheres darbringen sollte, sie dasselbe erwarten, und darnach sich gütlich weisen lassen wollten, so sind wir in der guten Hoffnung, daß solches auch fürohin geschehen werde, und wollen deswegen zu Euch, unsern gnädigen Herren, geneigten Willens unser Leib und Seel, Ehr und Gut setzen; dem Gotteswort allein anhangen, unsrer Seelen Seligkeit betrachten, und uns in dieser göttlichen, christlichen Sache Euch gleichförmig machen; denn, wenn das geschiehet, wird Gott mit uns seyn, dem niemand auf Erde, noch in der Hölle widerstehn mag!“

So sprach das Volk damals; denn als Volk fühlte es sich, und ward noch als solches geachtet. Mit Freude verweilen wir also, Ehrwürdige Versammlung, auf diesem Bilde völliger Eintracht aller drei Stände des Staates. Mag dieser Anblick immerhin der Gegenwart nun entzogen seyn, schon das Andenken daran weiht diesen Tag auch zu einem bürgerlichen Nationalfeste, und mit Recht durften wir schon jener Eintracht wegen, in Gott begonnen nennen das große Werk unsrer Vorfahren.

Als solches bewies es sich nicht minder durch den Erfolg, denn alle die den Augenblick erfaßt hatten sich des Joches zu entledigen, durften jubelnd in Luthers Worte einstimmen: „Wir haben die Erstlinge des Sieges, und triumphiren über die päpstliche Tyrannei, die vorhin Könige und Fürsten unterdrückt hat." Selbst Zürich, als es noch um die bei Kappel gefallenen Helden in Trauer gehüllt war, mochte des Trostes genug in Bullingers Zurede finden: „So lasset uns unsre Sieglosigkeit nicht ärgern, sondern beharret in Gottes Wort; dasselbe hat in allewege gesieget, obschon die seligen Apostel und Märtyrer seinethalb geschmähet und getödtet worden. Wohl denen, die in dem Herren sterben! Der Sieg folget zu seiner Zeit. Es ist auch nicht einerlei Sieg, sintemal auch derjenige sieget, welcher um der Wahrheit willen leidet und stirbt."

O nimmer gereue Euch dieser geistige Sieg unsrer Väter; am mindesten, wenn es Euch leid thut, Zeugen zu seyn, wie gerade jetzo so mancher Theil unsers Schweizerischen Vaterlandes mißbraucht werden soll, um auch die Katholische Kirche Deutschland's, der es noch allzusehr an festem Halte gebricht, und an Entschlossenheit,

in Rom selbst anzusagen, wie sie es eigentlich meint, rings zu bestricken mit neuen Netzen römischer Hierarchie; jenes Reiches, das sich gleich blieb seit Hildebrand, seinem Stifter, und sich durch des Starrsinns Kraft gleich bleiben wird, so lange ihm die letzte Stütze noch bleibt in der Meinung der Menschen: denn morgen beginnt der Ablaßkram wieder, zählen sie heute auf Käufer. Auch an solchen mag es nicht fehlen, so wenig als an wiederauflebenden Tezeln und Samson's, wenn nur dem nächsten Geschlecht der erforderliche Unterricht durch Jesuiten ertheilt wird.

Doch lieber kehren wir in die Zeit zurück, welche unter uns jenem Frevel ein Ende gemacht. Nie hatten die Reformatoren verlangt, daß einer auf ihre Worte schwöre, und wer es je that, besaß nicht ihren Geist. Ihnen war Menschensatzung ein Abscheu, und wie sie selbst sich aus des Irrthums Tiefen zu ächter Erkenntniß hervorgearbeitet, also war stetes Fortschreiten der Geister die Hoffnung, welche ihnen so oft ihre Mühen versüßte, Erneuerung eines göttlichen Lebens unter dem Volke ihre nächste Absicht, und herrlich erfüllte sich diese. Häusliche Frömmigkeit stimmte die Gemüther zur Milde, absonderlich gegen verfolgte Glaubensgenossen, die Zürich liebevoll und ehrend beherbergte, und nachdem es ihren Bedürfnissen Leibs und der Seele abgeholfen, gerne in den Bürgerverein aufnahm, wenn ihr Wandel dem Bekenntniß entsprach.

Und in diesem Vereine selbst, ward durch Satzung und Sitte, durch Predigt und Beispiel, begründet „gut Sinnen und Denken“ damals der Bürger gewöhnlicher Gruß an einander; folglich auch jene Ordnung, welche

allen zum Heile gereicht, deren Erschlaffen dem leichten Sinne zusagt, bis Gesetzlosigkeit und Vernachläßigung des Gemeinwesens auch den Einzelnen in Verlegenheit stürzt, nachdem das Ganze zerrüttet ist. Fände es denn unter uns keiner des Spottes werth, oder wähnte sich gekränkt, als wär' es ein Vorwurf, wenn er sich anreden hörte, wie die Zürcher im Jahr 1532 von ihrer Obrigkeit? „Die Freiheit eines frommen Christen ist nicht der Art, daß sie begehre von dem Guten, Wahren, Ehrbaren befreiet zu seyn, dieweil sie von dem Bösen, Unordentlichen frei, und des Guten eigen seyn, die rechte Freiheit achtet." Ihr erschütternden Stimmen der Vorzeit, wie findet ihr oft so spät eure Anwendung wieder!

Doch der größte Lohn für den bestandenen Kampf ward jenem Zeitalter im Anblick des Aufblühns eines bessern Geschlechtes, rein von früherer Blutschuld und Ueppigkeit, gebildet von des Daseyns Beginn an in Evangelischer Lehre, durch Wissenschaft, für Kirche und Staat. Mit überraschendem Eifer widmeten sich damals alle edlern Jünglinge den Studien, nicht um vor Unwissenden zu glänzen, nicht für den nächsten Hausbedarf, mit der alles höhere Streben ertödtenden Frage: „Was nützt es? und nützt es (— im niedrigen Sinne des Erwerbes —) nichts; warum soll ich mich damit abmühn?" Nein, weil ihnen die Wissenschaft eben so wichtig war, als deren Anwendung im thätigen Leben, ja eh dieses im Mannesalter beginnen konnte, jene noch des Reizes weit mehr für sie besaß, beides aber sich einte und hob durch religiöse Gesinnung, erhielten wir nach der Reformation Männer, wie um von Vielen nur etliche zu nennen, Conrad Geßner und Breitinger, Genf seinen Theodor Beza.

Allein auch die Führer des Staats lebten in Athen und Rom wie in der Heimath, mit hohem Gewinn für ihre Republiken zuvor, dann für sie selbst zur edelsten Erholung in Augenblicken sparsamer Muße. Geleitet von den Geistern des Alterthums und Italiens, verloren sie sich nicht in dem kleinlichen Gewirre, das sie oft umgab, und legten selbst ins Geringscheinende den großen Sinn, welcher aus jenen in sie überging. Wichtig vor allem ist diese Geistesstellung in Demokratien, wo dem Staatsmann obliegt, zugleich indem er das Ganze überblickt und ordnet, es nicht zu verschmähn mit Sorgfalt auch in das Einzelnste einzugehen, und unverdrossen alles zu übernehmen, was die Menge, nur auf Gewinn und ein behagliches Daseyn bedacht, lächelnd von sich weis't.

Gründlich erforschten jene die vaterländische Geschichte in den alten Chroniken und Urkunden, beschrieben sie selbst nicht ohne Würde, und bildeten als väterliche Freunde sich in offener Mittheilung die jüngern Staatsmänner nach, damit mehr als Ein Menschenalter hindurch die nämlichen Grundsätze sich forterbten. Gar manches Beispiel hievon ließe sich bis nahe an unsre Zeiten aus Bern, Genf, Zürich anführen; auch in unserm Graubünden ja leuchten hervor im siebzehnten Jahrhunderte ein Schmid von Grünegg, Juvalta, Fortunat Sprecher von Bernegg, Marschall Ulysses von Salis, Johann Guler von Wineck. Doch solche Namen werden stets seltener, so wie bald das Blendwerk französischer Afterbildung, bald der alles Gemeinnützige hastig zusammenraffende, aber mit Wissen und Können nur spielende Philanthropinismus, bald des Müßiggangs noch elendere Lockung, jenes ernste Streben

verdrängte. „Denn auch der Thatlosigkeit Reiz mag manchen, der zu Edlerm berufen war, allmählig überschleichen, und Schlaffheit, erst verhaßt, wird endlich willkommen.“ Doch mag auch groß seyn die Erschlaffung, überhandnehmen die Gleichgültigkeit gegen das Gemeinwesen, noch ist uns nicht alle Hoffnung entrissen, daß solcher Verwildrung irgend ein Damm zu setzen sey. An einigen zwar verhallte unser Wort, und wir trauern um sie, als hätte früher Tod sie uns geraubt; doch andre werden der Mahnung gedenken, auch wenn wir nicht mehr sind.

Der höchste Lohn unsers Strebens wäre wohl die Sicherheit, daß Ihr unsre, oder vielmehr Bündens Erwartung nie täuschtet. Möchte deshalb eine nachdrücklichere Stimme, als die meinige, Ihr Jünglinge, die ich meine und kenne, und von denen ich vieles hoffe fürs Vaterland — für mich nichts! — Euch überzeugen, daß Ihr von keiner Anstrengung zurückgeschreckt, Euch mühen müßt um gründliche Bildung gleich den Jünglingen des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts, welche dann zu Männern erwachsen, abzuwerfen vermochten das Oesterreichische, Spanische und Französische Joch, mit Schrift sowohl und Rede, als ihrem Schwerd und festen Willen; oft eng verbrüdert, wie jene Einunddreißig, die der Kettenbrief auf Leben und Tod band, als nur auf Geheimniß und furchtbarem Eidschwur des Freistaates Rettung beruhte.

Zwar um ein eitles Wortwesen ist es nicht zu thun, nie haben wir Euch zu solchem mißleitet; wir verachten es, überzeugt, daß im Bürgerleben Wille und That müssigem Wissen weit vorangeht. Auch bedarf ein gewöhn-

licher Beruf des Wissens so viel nicht, der Ordnung und des mechanischen Könnens desto mehr. Anders aber verhält es sich mit demjenigen, der sich dem Staate widmet, dessen Wort, Gesinnung und Leben Einfluß üben kann auf Wohl und Weh ganzer Gemeinden, ja des gesammten Vaterlandes oft auf lange Zeit hinaus. Ist er oberflächlich gebildet, lebt er in des Augenblicks äußerm Schein, sich verlierend unter der Masse der jetzigen Aufgeklärten, so bleibt er, welches sein Name auch sey, unwürdig durch seiner Bürger freie Wahl Gesetz und Verfassung zu handhaben, denn nie ward ihm klar sein hoher, geistiger Beruf.

Wille und That muß Kraft empfangen vom Geiste; dieser aber blicke hinaus über die nächste Umgebung, und lebe freudig in seiner Heimath, dem Schönen und Wahren! darum also, daß an Euch gelange das Höchste der Menschheit, und sich Euch als nahe verwandt erzeige; darum, daß Ihr von dieser Anschauung gestärkt, nie mehr herabgezogen zum Gemeinen, einst mit Einsicht und Muth eine würdige Stellung behauptet, des Staates Rechte gegen alle Anmaßungen der Fremden und der Hierarchie vertheidiget; emporgehoben über Ränkespiel und Parteisucht, nie an Eurem Volke, noch am eigenen Streben verzweifelnd, Euch nie dahin verirret, der Menge zu fröhnen, noch Euch in niedern Demagogenkünsten zu gefallen, darum trachten wir Euch einzuführen in das Heiligthum, aus welchem Ihr vernehmet die ewigen Stimmen der Griechen, der Römer, Dante's und Müller's! Schon ahndet Ihr es, daß Starrsinn jeglicher verräth, den sie gleichgültig lassen, Verworfenheit der, den sie zurückscheuchen. An diesem Tage also, dessen

hohe Bedeutung Ihr ganz fühlt, gelobt es Euch selbst, gelobt es dem Vaterlande, das Euch, seine Söhne, nicht ohne Sorge sich erzieht, weder jetzo, noch als Männer, jenen Stimmen des Geistes Ohr zu verschließen; gelobt es, nicht zu rasten bis Ihr gelanget zur Einheit des Glaubens, des Wissens, und der That. Einst werdet Ihr in der Geschichte Eures Volkes die seyn, in deren Namen Euer Volk künftigen Zeiten edel oder gemein erscheinen muß; schon ja ist das Höchste, was sie von uns melden mögen, Tacitus' düsterer, aber zu neu erwahrter Weißsagung gewordener Ausspruch: „Die Helvetier ehemals durch Waffen und Männer, dann berühmt durch des Namens Gedächtniß.“ Ob noch schmachvolleres von uns gesagt werden müße, hängt zum Theil nuch von Euch ab!

Doch in so froher Stunde weiche der Gedanke, daß so empfänglich auch jetzt Euer Gemüth seyn mag, es vielleicht erstarren wird in des Lebens Gewirre und Flachheit, wenn Ihr, Eurem guten Genius zu folgen, Euch der Kraft nicht genug bewahrt. Freilich nicht von Euch nur, die Ihr noch nicht öffentlich zu wirken bestimmt seyd, will das Vaterland unterstützt seyn; an alle Stände des Bürgervereins, an jeden Einzelnen, ergeht an diesem Feste ein Ruf, gewaltiger als aus sterblichem Munde, — und Morgen verkündet ihn mit höherer Vollmacht die Kirche — getreu zu wahren das Gute und Herrliche, so von den Altvordern auf uns gekommen ist und nicht schon untergegangen, wieder zu erringen, was durch mannigfaltige Schuld verscherzt ward, mit Einem Wort, fortzuführen der Väter Werk, wie sie selbst es gewünscht, so oftmals ihr Auge in die ferne Zukunft drang. Wer von Euch allen mag denn den entsetzlichen

Gedanken ertragen, ihrer unwürdig zu seyn, gleichgültig verfallen zu sehen, in den Gesetzen, in Kirche und Schule, ja selbst mit zu zerstören, was sie gläubig und kräftig schaften, wornach sie rangen im Schweiß ihres Antlitzes, und mit blutigem Kampfe zugleich, doch nicht mit Trotz, sondern in den Staub niedergesunken vor dem Ewigen, wie es den Sterblichen ziemt!

Da stehen wir, mitten inne zwischen Vorzeit und Nachwelt; unerbittlich wird diese uns richten, wird Fluch oder Segen über uns sprechen. Und eines von beiden trifft nicht sowohl unsern Glauben, unsern Wandel, dessen Beurtheilung einem höhern Richter noch anheim fällt, als unser gemeinsames Bürgerleben, an welchem mit Geschwätze und Tadel alle Antheil zu nehmen erbietig sind, mit Pflichterfüllung und uneigennütziger Thätigkeit so wenige nur. Aber es werde anders! Die Hehren, deren Andenken uns vorschwebt, blicken erwartungsvoll auf uns danieder, ob denn mehr als Worte dieser Tage Gewinn seyen? O laßt uns ihre Geister nicht betrüben, sondern sie erfreuen; was ihnen mehr als irdische Kraft verlieh, auch uns leuchtet es in gleicher Klarheit, das mitten im Strudel der Zeiten sich gleichbleibende Evangelium!

Anmerkungen.

(Die historischen Belege dieser Rede finden sich in Zwingli's Werken, den Sammlungen Füßli's und Simmler's, Müller's Reliquien, Hirzel's Abhandlung über die Verdienste der Obrigkeit von Zürich um das Werk der Glaubens-Verbesserung, den neuerlich herausgekommenen Schriften von Wirz, Heß, Schultheß, Schuler, und den Zürcher Neujahrsblättern. Einiges, das in der Rede selbst sich nicht anbringen ließ, theilen wir hier nachträglich mit.)

Seite 199, Zeile 7:

So nennt es nicht nur Petrarca (L'avara Babilonia ha colmo il sacco d'ira di Dio) sondern auch Ambrosius Traversarius, General des Camaldulenser Ordens. (1432) Epistol. Lib. XI. Ep. 17. p. 498. „Nie hätte ich gedacht, daß ich hier auf einen so scheußlichen Anblick der Dinge stoßen, daß jenes einst erlauchte Rom, der Erde Beherrscherin, so schnell meine Augen und meinen Sinn ersättigen würde. Empfiehl mich, ich bitte dich, allen unsern Brüdern, daß ich durch ihr Gebet bald aus diesem Babylon des Abendlandes befreit werden möge.“ Es ging ihm also gerade wie Luthern und unserm Frick. — Worin nun eigentlich die Plagen bestanden, welche die Christenheit über ihren allerheiligsten Vater, den Knecht der Knechte Gottes, Klage zu führen bewogen, setzt am kräftigsten auseinander der große Redner deutscher Nation, Ulrich von Hutten:

„Zum ersten fürnämlich Unterdrückung der christlichen, zu voran unsers Vaterlandes deutscher Nation Freiheit, und die mannigfaltige Beschwerung, damit alle Christenheit, aber mehr

dann andre, wir Deutschen, ohne Zahl und Maaß, durch die Päpst und den Römischen Gebrauch überladen und beschwert sind, auch noch täglich je mehr und mehr werden, und daß die Päpst so ganz freventlich die göttlichen und evangelischen Wahrheiten durch vielerhand unfruchtbare leichtfertige Constitutionen und Gesetz eine lange Zeit her verdunkelt und verblendet haben; an Statt der Gottesgeboten, ihre unverschämten Lügen und Gedicht bei den einfältigen christlichen Schäflein geübt, eingedrungen, und deutsche Nation dermassen also überredet und in bezwängliche Haltung gebracht, daß wir nicht allein so lange Zeit Pension, Annaten, Zahlung für die Bischofsmäntel, für allerlei Confirmation, Dispensation, Relaxation, Gratien und dergleichen haben folgen lassen, sondern auch — das doch zu erbarmen und sich zu schämen ist — wann ihnen beliebt, ihre Legaten uns Ablaß zu verkaufen, Geld zum türkischen Krieg, oder Sanct Peters Münsters Erbauung, oder aber aus andern erdichteten Ursachen von uns zu fodern, zu uns herausgeschickt, und dasselbige so gar frei und ohn alle Scham, daß sie auch darzu, als wenn wir ihnen zinsbar wären, den zehenten oder zwanzigsten Pfenning auf uns zu legen unterstanden; nicht ein Genügen gehabt über alle Geistlichkeit, (darzu sie es denn mit List und Gewalt gebracht haben) ohn männiglichs Eintrag oder Widersprechung zu herrschen und regieren, sondern auch, auf daß sie sich noch weiter unserer Geduld und Versäumung mißbrauchten, sich unterwunden in das weltlich Regiment zu greifen, Gesetz gemacht, daß ein Papst auch in der Welt zu regieren, Kaiser und König und Fürsten nach seinem Gefallen zu setzen und zu entsetzen habe. Das sie dann auch eine lange Zeit her also in Gebrauch gehalten, den römischen Kaisern und Andern großen Eintrag gethan, viel Städte, Land und Reiche gewaltiglich an sich gezogen, vieler Nationen Zerstörung, auch Land und Leut gänzliches Verderben verursacht haben; und als sie mit der erdichteten Vergabung C o n s t a n-

tini hervorgekommen, mit Hand und Waffen um sich gegriffen, mittler Zeit die einfaltige Christenheit zum Theil gezwungen, alles was sie auffatzten, ob das schon der Ehre und Billigkeit entgegen wär', festiglich zu glauben und halten, Eid, Pflicht, Gelübd und Bündniß aufgelöst und genichtiget, die heiligen, bewährten und unwidersprechlichen Schriften nach ihrem Willen, wozu sie gewollt, genöthiget und gedrungen; wann sie Gelust oder eigner Nutz angestiftet hat, neue Gesetz gemacht, oder die gemachten abgethan, die ganze christliche Welt mit ihren Bullen belogen und betrogen, einen falschen Schein von ihnen ausgegeben, daß, was sie in solchem oder dergleichen machen oder brechen, setzen oder abthun, anders nicht zu achten sey, denn wär' es von Gott selbst also beschehen, ja ob schon ein Papst eines unchristlichen bösen Lebens wär', mit Berühmung niemand habe zu urtheilen, oder über sie zu erkennen. Darum sie sich auch mit einem tyrannischen Stolz über die christliche Kirche erhoben, die heiligen Concilia durch Uebermacht und Gewalt unter sich geworfen und gedämpft, Eid und Pflicht von den Bischöfen, so sie confirmiren, zu keinem Concilio nimmermehr zu rathen gefodert, und alle diejenigen, die solche ihre Tyrannei länger nicht haben leiden noch gedulden wollen oder mögen, als die Griechen, Böhmen und andre, einen großen Theil der Christenheit, von der Kirche abgesondert, für Abtrünnige und Ketzer zu achten und halten geheißen. Dieses hat mich, wie jezt gemeldet, erstlich bewegt; darnach daß die Curtisanen mit ihrer Practik, die sie stets treiben, die Päpst in ihrem Fürnehmen bestärken, ihnen, dazu sie sonst nicht kommen möchten, helfen, aller angezeigten Beschwerniß Ursach sind, den Römern alle unsre Heimlichkeit verrathen, auch sonst, wie all' Ding sich gestaltet, kund thun, — hab' ich mich also gegen sie, so viel in mir gewesen, gerichtet, ihre Handlungen an den Tag zu bringen, alle Deutschen vermahnet, sich solch unchristlichem

Regiment und der Päpst Tyrannei entgegenzustellen, und damit wir davon erledigt und befreit werden mögen, mein Leib und Leben ihnen fürzusetzen! — Ich will frei bleiben, denn ich fürcht den Tod nicht. Es soll auch nimmer mehr vom Hutten gehört werden, daß er einem fremden König, wie groß und mächtig der ist, und viel weniger dem unthätigen Papst dienstbar und unterthänig sey. Ich kann sterben, aber ich kann nicht unehrlich unterworfen und dienstbar seyn. Ich kann auch nicht sehen, daß die deutsche Nation unehrlich dienstbar sey, aber ich halte, ich wolle einst aus diesen Winkeln hinaus brechen und fallen, und der Deutschen Treu und Glauben anrufen, und mit lauter Stimme schreien: Nun wer darf mitsammt und neben dem Hutten um gemeiner Freiheit willen sterben?“

S. 205. Z. 16.

Trefflich vor allem ist folgende Stelle aus der „Entschuldigungsschrift derer von Zürich an ihre Mit-Eidgenossen“ (Füßli Th. 1. S. 324.) „Männiglich ist in Wissen, was für ein schweres Joch die Einwohner der drei Waldstädte hiebevor getragen, auch mit was für harter Unbill und Hochmuth die frommen Landleute, die doch ihr Weib und Kinder laut dem göttlichen Befehl in ihrem Lande ohne Nachtheil anderer Völker ernähret und ihr Brod in dem Schweiß ihres Angesichtes genossen, von dem muthwilligen Adel beherrschet worden. Da nun ist Gott der Allmächtige ihrer, gleich wie ehmals der Kinder Israels in dem Pharaonischen Gefängniß eingedenk gewesen, und hat ihnen ihre Feinde an dem Morgarten bei Schwyz in ihre Hand gegeben. Hieraus ist ihnen großer Unwill, Neid und Haß zugewachsen, deswegen die frommen Leute gezwungen worden, die Eidgenoßschaft anzufangen, und sich mit Eiden zusammen zu verbinden. Nachgehends haben sich die Luzerner mit ihnen vereiniget. Da aber unsern Voraltern von Zürich auch dergleichen Be-

schwerden zugestoßen, haben sie sich mit den vier Waldstädten Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden verbunden, und versprochen, einander zu helfen, Leib, Ehr und Gut beschützen gegen und wider alle diejenigen, welche sie mit Gewalt und ohne Recht daran zu kränken unterstünden. Aus diesem Handel entstund ein schwerer Krieg zwischen Herzog Friedrich von Oesterreich und unsern Voraltern, welcher vier ganze Jahre gedauret, und endlich mit ihrer großen Mühe und Arbeit zu Ende gebracht worden. Nachgehends haben wir für und für in allen Anfechtungen, die einer löblichen Eidgenoßschaft zugestanden, weder unser Leib und Gut gesparet, sondern allemal in Treuen ausgestellt, sind auch annoch geneigt, dasselbige hinfüro zu thun. Aber es bedauret uns zum höchsten, daß Ihr, unsere getreue, liebe Eidgenossen, Euch von unsern Mißgönnern um ihres eigenen Nutzens willen, solchermassen wider uns aufhetzen lasset. Zu dem Ende wollen wir Euch, aus ganz guter Meinung, damit die Freundschaft hergestellt werde, einige von uns und unsern Voraltern Euch erwiesene Gutthaten zu Gemüthe führen.

Solchem nach bitten wir Euch, daß Ihr doch eingedenk seyd, was wir in der Belagerung der Stadt und Festung Burgdorf gehandelt, hernach aber in dem Sempacherkrieg, der vier Jahre gewähret, erlitten haben. Ferner erinnert Euch der Züge, die wir zu derselbigen Zeit Euren erlittenen Schaden zu rächen, über den Gotthard gethan; — auch wie trostlich wir uns in den Kriegen wider Herzog Sigmund und das Haus Oesterreich, ferner in dem Diessenhofer, Sundgauer und andern Kriegen gegen Euch erzeiget; weiter was für Dienste wir in den Burgundischen Kriegen, und denen in demselbigen vorgegangenen Schlachten bei Elicourt, Granson, Murten und Nancy, und an andern Orten geleistet, welches, ob Gott will, noch manchem Eidgenossen im Angedenken ist. Der ehrlichen That zu Irnis, oder zum Klösterlein, da wir auch eine ziemliche Anzahl

der Unsrigen gehabt, ist nicht zu vergessen. So seyd Ihr, ob Gott will, noch eingedenk, wie sich männiglich in dem Krieg mit dem Könige Maximilian und den Ständen des Reichs, in den Belagerungen und Schlachten am Triesterberg, zu Hard, zu Ermatingen oder im Schwaderloch, Frastenz, Dornach und andern Orten gehalten habe. Nicht weniger sind wir mit Euch zu mehrmalen über das Gebirg in das Mailand gezogen, da wir uns füraus zu Galleran gar freundlich gehalten, und zu Novara und Marignano unser Beßtes gethan, und mit Euch Lieb und Leid erlitten. — Darum fromme, getreue, liebe Eidgenossen! haben wir Euch diese Handlungen unserer Voraltern, die sie mit der Hilfe des allmächtigen Gottes vollbracht, und dadurch sie ihr Land und Leute vor allen Feinden erhalten, und ihnen Freiheit, Ehre und Gut zuwegen gebracht, kürzlich erzählen wollen, damit ein jeder frommer Eidgenoß, wenn er bedenket, wie, wo und wem zu Gutem diese Handlungen geschehen, das Herz, die Treue und Liebe erkenne, die unsere Alten zusammen getragen haben." — Auch wir bedürfen es, hieran erinnert zu werden, und es geschehe in dem Denkmal unsers Festes!

S. 207. Z. 25.

„Zu hoffen ist, daß du, o König, dort sehen werdest, aller Weisen, Gläubigen, Beharrlichen, Tapfern, Tugendhaften — so viele ihrer von Erschaffung der Welt an gewesen — Gesellschaft, Verein und Zusammenleben. Sehn wirst du dort die beiden Adam, den erlösten, und den Erlöser; dort Abel, Henoch, Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Moses, Josua, Gideon, Samuel, Elias, Elisa, Jesaias und die jungfräuliche Gottesgebärerin, von welcher jener geweißsagt, David, Ezechias, Josias, den Täufer, Petrus und Paulus; dort den Herkules, Theseus, Sokrates, Aristi-

des, Antinoos, Numa, Camillus, die Catonen, die Scipionen; dort deine Vorfahren, und so viele deiner Ahnen im Glauben von hinnen schieden. Kurz, keinen redlichen Mann, kein heilig Gemüth, keine gläubige Seele gab es je vom Beginne der Welt an bis zu ihrer Vollendung, welche du nicht dort bei Gott erblicken wirst. Welch froher, lieblicher, herrlicher Schauspiel läßt sich gedenken, als dieses?" — Christianæ Fidei a Huldrycho Zvinglio prædicatæ brevis et clara expositio ab ipso Zvinglio paulo ante mortem ejus ad Regem Christianum scripta. Tiguri 1536. 8. fol. 27. Eine seiner Hauptschriften. — Auch in diesem Vermächtnisse an die Kantonsschule möchte ich den, oftmals jungen Theologen mündlich geäußerten Wunsch niederlegen, das Studium von Luthers, Zwingli's und Calvins Werken ja nicht zu verabsäumen. Mehr Geisteserhebung, mehr innre Ueberzeugung, beßre Lehre, wie der Prediger zum Gemüthe des Volkes reden soll, werden sie daraus schöpfen als aus den neuern Dogmatiken, Commentaren, Stunden der Andacht. Auch bedarf es oft des Kampfes, und wird dessen bald noch mehr bedürfen, als in der Zeit gänzlicher Gleichgültigkeit, aus der wir allmälig herauszurücken scheinen; die rechte Weise aber mit Schwärmerei und Unglauben, und Jesuitismus zu kämpfen, wo soll sie der Theologe eher lernen als bei den Reformatoren, deren ganzes Leben nichts als ein harter, aber siegreicher Kampf mit jeglicher Schlechtigkeit und Verkehrtheit war?

S. 209. letzte Zeile.

„Auch sind die Zürcher in dem zu loben, daß sie sich sonders gelehrter Pfarrer fleißen, denn kein böser Ding ist, denn ein ungelehrter Pfarrer." Zwingli.

S. 211. Z. 15.

Eine andre Hauptstelle hierüber findet sich in seiner Ver-

mahnung an die Eidgenossen zu Schwyz: „Wir haben das gethan, wir wollen das thun, wir mögen das thun, niemand mag uns widerstehn, so sprechen wir Eidgenossen, gleich als ob wir mit dem Tod einen Bund hätten gemacht und mit der Hölle. Als nun leider seit einiger Zeit her etliche unter uns kindisch genug ihrer selbst vergessen, Gottes vergessen, hat der Teufel, aller Frommen Feind, also zu unsern Zeiten die fremden Herren aufgerichtet, daß sie zu uns sprachen: „Nun denn, ihr starken Helden! Ihr sollt nicht in eurem Land und Gebirg bleiben. Was wollet ihr des rohen Landes? Dienet uns um reichen Sold, das wird euch großen Namen und Gut gebären, und wird eure Stärke den Menschen kund und gefürchtet. Also sind sie mit einer einfaltigen Eidgenoßschaft umgegangen, ihren Nutzen suchend, bis sie uns in solche Gefahr und mißliche Lage gebracht, daß wir des Vaterlandes nicht achtend, größere Sorge haben, wie wir ihnen das Ihrige, Reich und Gewalt behalten, denn unsre eigenen Häuser, Weib und Kinder. Wir haben in Menschengedächtniß zu Neapel, Novara, Mailand größern Schaden in der Herren Dienst empfangen, denn seitdem ein Eidgenoßschaft gestanden ist, und sind in eignem Krieg allweg sieghaft gewesen, in fremdem gar oft siegelos." — Kein edler Schweizerischer Jüngling lasse doch des Staatsraths von Uffleger treffliche Rede gegen den fremden Kriegsdienst unbeherzigt!

S. 214. Z. 27.

Von Zwingli's persönlichem Charakter gibt Bullinger unter anderm folgende Züge an: „Der tägliche Ueberfall von Reichen und Armen, Heimischen und Fremden, war höchst beschwerlich. Die vertrieben waren von wegen des Glaubens, flohen als zu einem Vater zu ihm. Viele liefen ihn an um Förderniße an den ehrsamen Rath Zürichs und an andere Ehrenleute, Vornehme und Gewaltige. Keinen ließ er ungetrö-

stet; jedermann empfing er ganz freundlich; und wenn er nicht mehr vermochte, erzeigte er sich doch, als der gern sein Beßtes gethan hätte, wenn er könnte und vermöchte. Und hiebei da er niemand gern seinen Dienst abschlug, und vielmehr zu gütig und freigebig, als zu rauh und karg war, geschah es oft, daß er von vielen Heuchlern hintergangen und zeitlicher Güter zu Schaden gebracht wurde, bis er zulezt dennoch lernte sich vorsehen. Barmherzig ist er überaus gewesen; gegen die Armen mildreich, und hat ihnen öfters mit Geld, Korn und andern Nothwendigkeiten beigesprungen."

S. 218. Z. 33.

Seit der Reformation hat die Stadt Zürich allein für bedrängte Glaubensgenossen zusammengesteuert 212380 Z.fl. für verunglückte Kantonsangehörige 482378 fl., für Miteidgenossen 117581 fl. — Wie die Sitten der Zürcher des sechszehnten Jahrhunderts beschaffen gewesen, ergibt sich am anschaulichsten aus einer Reihe von Briefen Aloysius von Orelli's an seinen Bruder Francesco. (S. Aloysius v. Orelli, ein biographischer Versuch von S. v. O. v. B. Zürich 1797. 8°) Noch strengere Ordnung aber hatte Calvin begründet. Ein Augenzeuge Joh. Val. Andreä schreibt darüber folgendes: 1611. „Außer der vollkommenen Form eines Freistaates besizt Genf eine besondre Zierde an dem Sittengericht, das wöchentlich die Sitten der Bürger, auch die kleinsten Ausschweifungen untersucht, erstlich durch die Aufseher in den Stadtviertеln, dann durch die Aeltesten, endlich durch den Rath selbst; dadurch werden alle Karten- und Würfelspiele, Schwören und Fluchen, Muthwille, Unkeuschheit, Zank, Haß, Geldschneidereien, Saufgelage, unmäßiger Zorn verhütet, noch mehr also größere Verbrechen, die hier ungewöhnlich und fast unerhört sind. Entfernte mich nicht der Unterschied der Religion von Genf, so würde mich die Harmonie der Sitten auf immer an

diese Stadt fesseln." Diese Zeilen enthalten das beredteste Lob Calvins, dessen Andenken besonders zu ehren, uns hier nicht vergönnt war. Doch der Herrliche bedarf dessen nicht; lebt er ja mit seinen Geistesbrüdern gleich unsterblich fort in der Erinnerung aller Zeiten!

S. 220. Z. 18.

Das Studium vaterländischer Geschichten bis in jede Einzelnheit hinein, wie ein Johann Ulrich von Salis-Sewis es trieb, gewährt dem angehenden Staatsmann nicht nur edle Beschäftigung in Nebenstunden, nicht nur den besten Anlaß sich in Darstellung und schriftlichem Ausdruck überhaupt zu üben, sondern auch in Behandlung der Staatsgeschäfte selbst ein entschiedenes Uebergewicht über alle, so es vernachläßigen — um nichts zu thun. Wer sich hievon überzeugen will, studire die selbst in politischer Hinsicht noch immer so wichtige, und nie widerlegte historisch-juristische Deduction des Ministers Ulysses von Salis-Marschlins „Ausführung der Rechtsamen des Gottshausbundes über das Hochstift zu Chur." Chur 1755. fol.

Wir können höher strebende Jünglinge nicht genugsam ermahnen, diesem Fache alle ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Eine historische Gesellschaft würde sie inniger, und für das Vaterland ersprießlicher unter einander verbinden, als Verbrüderungen andrer Art, und überdieß den Anlaß darbieten, manche von Salis-Sewis noch nicht beleuchtete Abschnitte unsrer Geschichte genauer als es durch andre geschehen, bald für das Volk, bald für den Forscher zu bearbeiten, die in den zahlreichen seit 1600 hier erschienenen politischen Flugschriften zerstreuten historischen Thatsachen auszusondern, einzelne Urkunden, ja endlich einen Codex diplomaticus Rhæticus nach Weise des musterhaften Lupischen über Bergamo, herauszugeben.

Die Idee
bürgerlicher und christlicher
Vervollkommnung
unsers Gemeinwesens.

Eine Rede

von

Joh. Friedrich v. Tscharner.

* * *

Für den auswärtigen Leser, in dessen Hände diese Rede kommen mag, scheint die Erinnerung nicht ganz überflüssig, daß dieselbe bei ihrer Ausarbeitung für einen bestimmten, und sehr gemischten, Kreis von Zuhörern, durchaus nur auf deren individuelles Bedürfniß berechnet, keineswegs aber für die weitere Verbreitung bestimmt war. Aus diesem Gesichtspunkte ist sowohl die Wiederholung bekannter und in den frühern Vorträgen bereits erwähnter Thatsachen und Ansichten, als die Berührung geringfügiger örtlicher Verhältnisse zu beurtheilen. Das Geschichtliche weiter auszuführen, und jeden allgemeinern Zug mit Angaben einzelner Thatsachen zu belegen, schien darum unnöthig, weil über die Kirchengeschichte dieses Landes sowohl ein umfassenderes, gründliches Werk (P. D. Rosii de Porta Hist. Ref. Eccles. Rhæt. 1771. 4°. Tom. I. et II.), als ein gedrängterer Auszug, dessen die Einleitung Meldung thut, vorhanden ist, auf welche der Verfasser anmit vorläufig verweisen muß.

* * *

Theuerste Mitbürger und Miteinwohner!

Theuerste Bundes- Glaubens- und Eidgenossen!

Den Ursprung und Fortgang der Glaubensverbesserung in deutschen und schweizerischen Landen, den hohen Sinn und Zweck ihrer ersten Stifter und Beföderer, und den wohlthätigen Einfluß auf jedes menschliche und bürgerliche Verhältniß, der, von ihrem belebenden Hauch verbreitet, an den Orten ihrer ersten Entwickelung und Ausbildung die Früchte ihrer edelsten Keime allmälig zur Reife trieb, — das alles haben, in den eben verflossenen Stunden, geschichts- und schriftkundige Männer dieser ehrenwerthen Versammlung mit eindringender Klarheit in gedrängter Uebersicht dargestellt.

Wenn es ihnen, durch Berührung der theuersten Anliegen des innern und äußern Menschenlebens, gelungen ist, Euch, verehrteste Zuhörer, aus der zerstreuenden Gegenwart, über die Kluft dreier Jahrhunderte hin, jenem denkwürdigen Zeitraum mit Geist und Herzen näher zu bringen, so lasset auch mich, aus der großen Fluth des staunenswürdigen Weltereignisses, einige Hauptzüge der besondern Umgestaltung unserer vaterländischen Kirche noch einmahl festhalten, und Euch, als Laie den Laien, als Bürger den Bürgern, zwar zunächst und hauptsächlich in Beziehung auf unser tägliches, bürgerliches Leben,

jedoch keineswegs abgeschieden von jener höhern Bedeutung dieser Dinge, ans Herz legen, die uns heute von heiligerer Stätte verkündet ward.

Beide Beziehungen, auf dieß unser gedoppeltes Daseyn, stellen, aus richtigem Standpunkte betrachtet, sich, wie Seele und Leib, unzertrennbar in einander verflochten dar. Frommer Sinn, wann er lauter und ächt ist, muß sich nothwendig auch im gemeinsten, alltäglichen, voraus aber im öffentlichen Leben des Staatsbürgers, durch die That bewähren. Das öffentliche Leben, soll es auf wahres Gemeinwohl hinwirken, muß aus dem Geist der Liebe, der Gerechtigkeit und der Selbstverläugnung hervordringen, den allein und ausschließlich das Christenthum einflößt, und den, auch in jener stürmisch-bewegten Zeit, jeder ächte Bekenner und Hersteller seiner Lehre, gleich ferne von Schwärmerei und Verfolgungssucht, in seinem Kreise zu befödern beflissen war.

Mög' es also Euch alle, verehrteste Zuhörer, mög' es vorzüglich Euch, o aufblühende Jünglinge und aus dem Jünglingsalter heranreifende Männer dieser Stadt, weder eitel noch zwecklos dünken, an der Hand der Geschichte, unvollkommen, wie ich sie kenne, und nur allzu mangelhaft, wie ich sie darstellen kann, von dem flüchtigen Ueberblick des Verhaltens unserer Altvordern bei der vaterländischen Glaubensverbesserung, zu dem herrlichen Ziel, das ihrem Geiste dabei vorschweben mußte, zu dem Gedankenbild eines vollkommnern bürgerlich-christlichen Gemeinwesens emporzusteigen, dessen Ahndung aus einzelnen ihrer Handlungen so unverkennbar hervorschimmert, das ich keineswegs mit leerer Umständlichkeit zergliedernd ausmahlen, wohl aber,

bei diesem nie wiederkehrenden Anlaß, wenn die schwache Kraft mir dieses gestattete, durch Anregung Eueres eigenen bessern Sinnes, lebendig, wirksam, thatbringend, aus der Tiefe Eueres Innern hervorrufen möchte. —

Bald nach der Zeit, als Martin Luther in Wittenberg und Ulrich Zwingli in Zürich die reinere evangelische Lehre zu verkündigen begannen, hatten in Bünden schon einzelne achtbare Männer geistlichen und weltlichen Standes sich dem wieder aufdämmernden Lichte zugewandt, und theils durch eigenes Forschen, theils durch Briefwechsel mit jenem schriftkundigen Eidgenossen, sich in Erkenntniß evangelischer Wahrheit befestigt.

Es war im Jahr 1524, als dieses seit Jahrhunderten verdüsterte Licht gleichzeitig von zwei verschiedenen Seiten, in die Thäler am Fuße des hohen Rhäticon, zu den Bewohnern der sogenannten zehen Gerichte eindrang, die, als die ersten Empfänger, nachher auch die heldenmüthigsten Verfechter dieses hergestellten Glaubens zu werden bestimmt waren.

Dort nemlich, wo im abgelegensten Theile des Landes, ein enger Bergpaß den Handelsverkehr mit Tyrolischen und Montafunischen Gränzthälern erleichtert, scholl aus deutschen Gauen, von ferne her, die erste Kunde jener völkerbegeisternden Bewegung, in die Stille des St. Antönierthals herüber, und erweckte bei der einsamen Berggemeinde rege Begier nach besserem Unterricht, welchen, durch ihren Ruf herbeigezogen, ein Jüngling des Montafunerthals, Jacob Spreiter, zuerst in St. Antönien selbst, und nachwärts, von gleichgesinnten Lehrern in Davos, Closters und andern Orten befödert,

im ganzen Umfang des nord-östlichen Theils unseres Alpengebirgs verbreitete.

Hier westlicher, an der eidgenössischen Gränze, wo schon jenseits der Mehrtheil des Fleckens Ragatz der Glaubensverbesserung hold war, auch der Abt des Klosters Pfeffers, so wie diesseits ein angesehener Vorsteher von Maienfeld (Stadtvogt Martin Säger) mit Zwingli selbst seit Jahren her in vertrautem Briefwechsel stand, trat im Dorfe Fläsch ein Prediger aus Zürich, dessen Namen im Zweifel schwebt, nicht ohne Einwendung und Besorgniß schüchterner Einwohner, am 24. April 1524 mit der ersten öffentlichen Predigt im Sinne des hergestellten reinern Glaubens auf, welche, vor einer großen Volksmenge aus der umliegenden Gegend gehalten, bleibende Wirkung auf viele seiner Zuhörer zurück ließ, und dem Gottesdienst dieser Gemeinde die ursprüngliche Einfalt, so der Gebräuche wie der Glaubenslehre, wiedergab.

Unter dem schirmenden Begleit der beherzten Männer dieser Dorfschaft, wußte derselbe unerschrockne Prediger auch die Einwohner von Malans, wohin er, muthmaßlich auf Anrathen Joh. Blasius, dortigen Pfarrers, zu gleichem Zwecke berufen ward, mit der Kraft der Wahrheit zu ergreifen, und selbst die Söldner des österreichischen Landvogts, der gewaltsame Hand an ihn legen wollte, für seinen Vortrag zu gewinnen.

Und weil fast gleichzeitig, auch in Chur, in Cazis, im Brettigäu, auf Davos und im Engadin ein solches Aufstreben aus der Nacht des Irrthums und Geistesdruckes wahrgenommen, und die Besorgniß bürgerlicher und kirchlicher Zerrüttung verbreitet ward, glaubten unsere Altvordern, des höhern Sinnes jener Vorträge

noch zu wenig kundig, durch Hebung einiger äußern Mißbräuche und Bedrückungen, dieser herannahenden Spaltung vorzubeugen.

Und gewiß ist es, daß das fortschreitende Wachsthum solcher äußern und sichtbaren Gebrechen der damaligen Römisch-katholischen Kirche, hier wie allenthalben, zuerst zum Aergerniß und zum Zweifel, der Zweifel zur Prüfung, Prüfung zum Streit, und dieser endlich zur gänzlichen Losreissung von derselben geführt hat. Eine ewig denkwürdige, und von der Geschichte unserer Tage so laut wiederholte, aber von Großen und Kleinen nur zu oft überhörte Warnung, daß, wo der Mensch, durch Mißbrauch errungenen Ansehens, die Mahnung weiser Mäßigung vergißt, oder, wo er, von Geschlecht zu Geschlecht, in forterbende Schwäche versunken, vor durchgreifender Heilung eingewurzelter Uebel zurückbebt, ihm die nie schlummernde, wenn auch lang zögernde Vergeltung endlich ein Gränzziel für seine Anmaßung, oder ein Heilmittel für seine Gebrechen, ungewünscht, ungeahndet, aber auch meist für die Gegenwart so unbehaglich, als dereinst segenvoll für die Nachkommenschaft, herbeiführt. Die Geschichte der größten Staaten und Fürstenhäuser, wie der kleinsten Gemeinheiten unseres kleinen Freistaates, das Leben der gewaltigsten Welterschütterer, wie der unbedeutendsten Dorfvorsteher, die Schicksale jedes Standes, jeder Volksklasse, jeder einzelnen Familie, bieten dem aufmerksamen Beobachter, im Großen oder Kleinen, gleich belehrende Beispiele dieser allgemeinen Erfahrung dar. Denkwürdig vor allem ist gerade in dieser Hinsicht die Geschichte der vor dreihundert Jahren zugleich durch Schlaffheit und Uebermuth so schnell und so tief gesunkenen Macht des Pabstthums.

Gleichwie auf allen Völkern, lastete damals auch auf unserm Vaterlande die Uebergewalt der Priesterherrschaft, nicht minder in weltlichen als in geistlichen Dingen. Willkürliche und unerschwingliche Auflagen wurden, unter sinnreich vermehrten Titeln, auf den Nacken des seufzenden Volks gewälzt; — streitige, bürgerliche Rechtssachen, unter mancherlei Vorwand, der gebührenden weltlichen Obrigkeit entzogen, und durch angemaßte Ausdehnung der geistlichen Gerichtsbarkeit, an ausländische Richterstühle, ja selbst bis an den päpstlichen Stuhl gebracht; — die Einkünfte vieler Pfarreien, den sogenannten Curtisanen oder Pfründerschleichern zugewandt, ja oft mehrere Pfründen auf Einzelne solcher Unwürdigen angehäuft, welche, sorglos um das Heil anvertrauter Gemeinden, sich aller gottesdienstlichen Verrichtungen bei ihnen entschlugen, und die Frucht des Schweißes unserer Väter, im fernen Ausland vergeudeten.

Nicht minder sittenlos als unwissend, hatte ein großer Theil auch der einheimischen Priesterschaft seines erhabenen Berufs vergessen, pflegte geistlosen, unwürdigen Müßigganges, schwelgte, fast öffentlich, in verbotenen Lüsten, und gab durch verschwenderischen Aufwand, anstößige Kleidertracht und wüste Trinkgelage, dem Volke vielfaches Aergerniß. In den Klöstern St. Lucii und Churwalden, wurden von Augenzeugen die zügellosesten Ausschweifungen wahrgenommen, denen die schlaffe Zucht geistlicher Obern nicht immer zu steuern vermochte, weil selbst Bischöfe, im Rausch üppiger Lustbarkeit, oder im wilden Getümmel damaliger Ritterfehden, sich nur allzuoft ihres Hirtenamtes sittlicher Würde entäußerten.

Diesen Mißbräuchen und Bedrängnissen steuerte im

Jahr 1524, vom weltlichen Stand erlassen, das unter dem Namen des Artikelbriefs von Quasimodogeniti bekannte Landesgesetz, durch welches auf dem Bundstag zu Ilanz, von unsern damals noch fast durchaus der päpstlichen Kirche anhängenden Vorfahren, der Uebergewalt wie der Verwilderung der Geistlichkeit mit starker Hand Schranken gesetzt, jeder Gemeinde die Wahl tauglicher Seelsorger anheim gestellt, der unziemliche Pfründenhandel verboten, der Druck willkürlicher Auflagen erleichtert, die geistliche Gerichtsbarkeit in weltlichen Dingen aufgehoben, und neben andern heilsamen Vorschriften, die keinem Kenner vaterländischer Grundgesetze fremd sind, jedwedem Pfarrer die pünktliche und persönliche Besorgung des Kirchendienstes, wie der Seelsorge, als unerläßliche Bedingung der Pfründeinkünfte, auferlegt ward.

Alsbald, dieser gemeinsamen Landesverordnung eingedenk, schritt unsere Stadtobrigkeit, noch in eben diesem Jahre, mit Nachdruck und Mäßigung, zur Verbesserung ihres Kirchenwesens, und verlangte von ihrem Dechanten zu St. Martin die strenge Erfüllung bisher vernachlässigter Amtspflichten. Als nun dieser — so tief war damals der ehrwürdige geistliche Stand gesunken — seine Unfähigkeit zum Predigen und zu den übrigen Verrichtungen eines Pfarramtes, öffentlich, in diesem nemlichen Rathssaale, vor dem großen Stadtrath bekannte, ward von eben dieser Behörde der gelehrte und würdige Joh. Dorfmann genannt Comander, ein brüderlicher Freund und Geistesverwandter Zwingli's, an die Pfründe von St. Martin, und zugleich zum obersten Pfarrer dieser Stadtgemeinde bestellt, durch dessen unermüdeten, dreiunddreißig Jahre lang unter allen Drangsalen aus-

daurenden Eifer, der gereinigte Gottesdienst nicht nur hier binnen weniger Jahre für alle folgenden Zeiten eingeführt und begründet, sondern auch bald darauf vor den Stellvertretern des Staates siegreich gerechtfertigt, hiedurch vor Unterdrückung geschützt, und mit großem Erfolg in mehrere Thäler des bündnerischen Vaterlandes verbreitet ward.

Jedoch ist diese Umgestaltung in unserer Stadt weder plötzlich, noch mit Zwang, noch unter Unruhen und Empörung, sondern ganz allgemach, nach dem stillen, entwickelnden Gang der Ueberzeugung, mit Vorsicht und Mäßigung eingeleitet, und z. B. die Abschaffung der Bilder erst zwei, und jene der Meßgewänder erst fünf Jahre nach der Anstellung Comander's bewerkstelligt worden.

Würdige Vorsteher der Bürgerschaft, denen, bei geistlicher und leiblicher Freiheit, zugleich öffentliche Zucht und Ordnung am Herzen lag, haben auch hier, mit Eintracht und Weisheit, dieses höchst wichtige Werk, unter göttlichem Beistand, so glücklich zum Ziel gelenkt, daß Ruhe und Anstand gehandhabt, der bürgerliche Frieden nicht gestört, die Kirchengüter nicht zerstreut und vergeudet, sondern vielmehr zu ihrer wahren Bestimmung zurück geführt, jeder zügellosen Abirrung mit Kraft gesteuert, und die Einheit der reformirten Kirche, deren unsere Bürgerschaft sich bis auf diesen Tag erfreut, unter allen Stürmen gährender Glaubenszwiste, unverändert erhalten worden ist.

Aber nicht ohne Anfechtung und Widerspruch konnte, so nahe am Hauptsitz der bischöflichen Gewalt, sich diese von menschlichem Ansehen unabhängig erklärte Kirche

befestigen. Vieles mußten damals die Bürger von Chur um des Glaubens willen aushalten und wagen. Bewaffnet, mit Unter- und Obergewehr, mußten sie einige Zeit lang ihren Prediger zur Kirche und wieder heim geleiten. Doch der gefährlichste Sturm drohte ihm selbst und seinen Mitarbeitern. Es war um das Weihnachtsfest des Jahrs 1525, als in dem Rathsaal, wo wir uns jetzo versammelt finden, der bischöfliche Vikar, in Begleit des Abtes von St. Lucii Kloster, nebst Dekan und gesammtem bischöflichem Domcapitel, in feierlichem Aufzug vor gesessenem vollständigem Bundestag, mit harten Anklagen wider Comander und vierzig andere reformirte Prediger auftrat, die Versammlung der Väter aber, nach vernommner Verantwortung, den Entschluß zur Veranstaltung einer öffentlichen Verhandlung oder Disputation über die streitigen Glaubenssätze ergriff, deren Austrag über das weitre Verhalten der Obrigkeiten entscheiden sollte.

Unter dem Vorsitz sechs abgeordneter Mitglieder des Bundestags, fanden sich zu diesem Zweck am 7. Jenner 1526 in der Pfarrkirche zu Ilanz, der gedachte bischöfliche Vikar, sammt dem Abt von St. Lucii, und einer großen Anzahl von Meßpriestern auf der einen, und die reformirten Prediger, an ihrer Spitze der unerschrockne Comander, im Begleit der zu seinem Schutz abgeordneten beiden Stadtvögte von Chur, auf der andern Seite ein, und wurden von beiden Theilen, im Lauf mehrerer Tage, vor einer zahlreichen Volksmenge, verschiedene Hauptsätze der gereinigten Lehre, umständlich durch Rede und Gegenrede, erörtert; von deren Verfechtern aber, mit steter Berufung auf die heil. Schrift, so überzeugend beleuchtet und dargethan, daß am Schluße oder vielmehr

beim Abbruch dieses Gesprächs, sieben anwesende Meßpriester zu deren öffentlichem Bekenntniß hinübertraten.

Dennoch ward der Bundestag, durch dringendes Anliegen des Bischofs, und, auf drohenden Zuspruch eidgenössischer Sendboten, durch mancherlei Staatsrücksichten verleitet, im darauf folgenden Monat Hornung, von Chur aus, ohne Vollmacht von Räthen und Gemeinden, die unbedingte Fortdauer aller herkömmlichen Gebräuche, (zwar mit Vorbehalt künftiger besserer Einsicht) nachdrücklichst zu gebieten, welchem unbefugten Beschluß aber die Häupter unserer Stadt, Friedrich Gerster und Lucius Heim (damals von Amtswegen Vorsteher und Siegelbewahrer des Bundes) — obwohl rings mit Drohungen und Ueberredungskünsten bestürmt, — die Besiegelung standhaft verweigerten.

Auch das Volk der Zehen Gerichte, des Domleschger, des Rheinthals, und viele freiheitsliebende Männer in andern Gegenden, entbrannten über solchem Gewissenszwang unter gleichberechtigten Bundesgenossen. Die Boten der Gemeinden traten im Brachmonat neuerdings in Davos zusammen, und erließen von dort aus, mit deren Zustimmung, jenen denkwürdigen, und dem Sinn eines freien Volkes so angemessenen Beschluß, wodurch jedem Einwohner dieses Landes fürohin die Wahl seines Glaubensbekenntnisses, nach Gewissen und Ueberzeugung, anheim gestellt, auch alle Schmähung und Verfolgung Andersgesinnter mit Strenge verboten ward.

Als auf solche Weise der Staat, durch gegenseitige Duldung, die Eintracht seiner Bundesglieder hergestellt sah, konnt' er mit größerm Nachdruck die gemeinsame Kraft wider äußere und innere Feinde vereinigen.

Ein zweites Grundgesetz der drei Bünde, durch landesverräthrische Umtriebe des damaligen Bischofs veranlaßt, und auf Montag nach St. Johann Baptista desselbigen Jahrs erlassen, umschränkte dessen Herrschaft mit noch engern Gränzen, schied, durch Ausschluß seiner Beamten von den Landesverhandlungen und durch Aufhebung des Weiterzugs an seine Gerichte, bis an wenige Ueberreste, auf alle Zeiten hin die bürgerliche von der geistlichen Macht, verordnete freie Wahl der Ortsobrigkeiten durch die Gemeinden, hob mancherlei Mißbräuche und Uebertreibungen im Bezug lehnherrlicher Gefälle, erleichterte, durch gemäßigte Festsetzungen, deren Loskauf, und gebot jeder Obrigkeit, die Stiftungen der als nutzlos erkannten Seelenmessen, wo die Erben der Stifter abgingen, zu gottgefälligern Zwecken („wohin sy göttlich und schicklich syn bedunkt") zu verwenden; über die Klostergüter in jedem Bunde aber, nach anständiger Versorgung ihrer Bewohner, Bundesweise das Angemessene zu verfügen.

Gemeinnütziger als in den andern Bünden, die solche Güter (jedoch gleichfalls — wie wir voraussetzen dürfen — zum Behuf milder Zwecke) auf die einzelnen Gemeinden austheilten, ward vom Gotteshausbund im Jahr 1539, mit Zustimmung der übrigen, aus den Einkünften zweier in Chur befindlichen Stiftungen (St. Lucii und St. Nicolai) für die Jugend beider Glaubensbekenntnisse aus allen Landestheilen, eine gemeinsame höhere Lehranstalt ausgestattet, nachdem die wenigen noch lebenden Klosterbewohner durch gütlichen Austrag abgefunden waren.

Die dieß, auf Andringen Comanders, Salzmanns

und besonders Heinrich Bullingers, des Antistes von Zürich, eifrig betrieben, bei den Bundesversammlungen durchsetzten, und der errichteten Pflanzschule als erkorene Pflegeväter schirmend und leitend wahrnahmen, waren Johannes Travers von Zutz, der wackere Feldhauptmann, und Lucius Heim, der entschlossene Bürgermeister von Chur, der der Schule auch vom Stadtrath einige Zuschüsse verschaffte, Er, durch frommen und bescheidenen Sinn, wie durch Aufrichtigkeit ausgezeichnet, und, nach Bullingers unverdächtigem Zeugniß, das Muster eines republikanischen Standeshauptes, das in wenigen Städten der Eidgenossenschaft seines Gleichen fand.

Diese öffentliche gemeinsame Landesschule, sogleich durch starken Zulauf lernbegieriger Jugend gehoben, hat an der nemlichen Stelle, wo nun bald ein volles Jahrzehend unsere dermalige Anstalt blüht, über achtzig Jahre mit Ruhm bestanden, treffliche Männer unter ihre Lehrer, und, in jenem an Geistesbildung wie an Thatkraft uns weit überlegenen Zeitalter, nicht wenige der verdienstvollesten Staatsführer und Rechtskundigen unseres Landes zu ihren Schülern gezählt.

Als aber späterhin, im Jahr 1624, die Einführung neuer Mönche zu St. Nicolai, diese Stätte des Lichts der wiederkehrenden Finsterniß Preiß gab, ward bald darauf, im Jahr 1632, von unserer Stadt, unter der Leitung des für Freiheit und Wissenschaft gleich thätigen Bürgermeisters Georg Meyer (Jenes, aus dessen Hause, um eben diese Zeit, die unverhoffte Rettung des Vaterlandes durch den Bund des Kettenbriefes hervorging) neuerdings, in der schwankendsten Lage des hart bestürmten und fast aufgeriebenen Staates, eine Anstalt

für klassische Jugendbildung gestiftet, welche lange und erfolgreich wirkte, aber leider, in späterer Zeit, allmälig in Abgang kam, und, nach mehrmals erneuertem Aufschwung, ihre höhere, wissenschaftliche Bestimmung, zulezt, in unsern Tagen, völlig verloren hat.

Gleiche Wohlthat wie dem selbstherrschenden Volk der drei Bünde hatten früher die Landesväter auch ihren damaligen Unterthanen in den welschen Landschaften zugedacht, und, einem Bundstagsbeschlusse vom Jahr 1582 zufolge (wie damals immer, gemeinsam) eine höhere Lehranstalt im Flecken Sonders, für die Jugend beider Glaubensparteien errichtet, welche, troz immer härterer Anfechtung, sich gegen den blutigen Glaubenshaß jenes leidenschaftlichen Volkes, dennoch einige Jahrzehende aufrecht hielt, und nur dem unablässigen Andringen auswärtiger Mächte unterlag, deren unbefugter Einmischung die fortdaurende Schwäche des gelähmten und gespaltenen Freistaates leider zu mannichfachen und zu verderblichen Spielraum gab.

Dieses Grundgebrechen, das so lange und so zerstörend am Herzen unserer ewigen Bünde nagte, diese Parteiung um fremder Zwecke willen, diese selbstgeschaffene Abhängigkeit von der Gunst und dem Golde des Auslandes, war in den Ländern wie in den Städten der Eidgenossenschaft nicht lange vor der Kirchenverbesserung eingerissen, aber sogleich bei deren Einführung von dem vaterländischen Sinne ihrer Urheber und Beförderer, mit warmem Eifer und vereinter Kraft, jedoch mit ungleichem Erfolge, bekämpft worden. Gegen das Reißlaufen, gegen die Jahrgelder, gegen die Bündnisse fremder Fürsten, eiferten rastlos, obwohl mannichfach angefeindet, und

unter steter persönlicher Wagniß, wie in Zürich Zwingli, so in Bünden Comander, Salzmann und die übrigen Vorfechter der hergestellten Gewissensfreiheit. Unabhängig, so wünschten sie, unabhängig von menschlichem Ansehen sollt' unsere Kirche, unabhängig von fremdem Einfluß unser Vaterland seyn.

Sitteneinfalt, Beschränkung der Bedürfnisse und dadurch der Habsucht und des Eigennutzes, schien ihnen der Eintracht, wie der Selbstständigkeit erste Grundlage, schien ihnen die Gebote des Christenthums, mit den Grundsätzen eines freien Gemeinwesens auf das innigste zu verschmelzen. Sie selbst gaben das anschaulichste Beispiel ihrer Lehre. Genügsamkeit, ehrbarer Lebenswandel, strenge Selbstverläugnung, brüderliches Zutrauen und wechselseitige Hülfe mit Rath und That, zeichneten allenthalben, wie vordem die ersten Bekenner, so nun die ächten Hersteller des christlichen Glaubens aus.

Gegen unwürdige Miethlinge, die hie und da durch anstößige Aufführung das geheiligte Predigtamt schändeten, riefen sie früh schon den schützenden Beistand des Staates an. Zur Erhaltung reiner Lehre und reinen Wandels, zu gegenseitiger Berathung und Belehrung, zur Beförderung einmüthigen Sinnes und unverdrossener Ausdauer auf ihrer dornenvollen Laufbahn, ward durch den Beschluß gemeiner dreier Bünde vom 14. Januar 1537 die Evangelische Synode begründet, und mit dem Rechte strenger Sittenaufsicht über ihre Mitglieder begabt, welches sie damals mit scharfem Ernste, nachwärts oftmals mit nur allzunachsichtiger Milde ausgeübt hat.

Auch geschah es noch in späterer Zeit, auf Betrieb

dieses ehrwürdigen Vereins, als er im Jahr 1628 die nachdrücklichste Rüge des eingerissenen Sittenverfalles durch Abgeordnete an die Standeshäupter ergehen ließ, daß, nach dem Vorbilde der Sittengerichte in Genf, der Stillstände in Zürich und ähnlicher Einrichtungen in den meisten protestantischen Ländern, durch einen Staatsbeschluß vom 3. Herbstmonat desselben Jahres, die sämtlichen Gemeinden beider Glaubensbekenntnisse, theils zur Verbesserung ihres Schulwesens, theils zur Anordnung einer weltlich-geistlichen Sittenzucht aufgefodert, und hie und da, wo deren noch nicht bestanden, die Aufstellung der sogenannten Kirchenräthe bewerkstelligt wurde, die in mehrern Landschaften, zumal des Obern Bundes, bis auf diesen Tag wirksam geblieben sind.

Auch in unserer Stadt zeugen ältre Verhandlungsbücher von einer gleichen Veranstaltung, deren Spur zwar im Laufe der Jahre völlig verschwunden ist, aber auch jezt noch, wenn unsre Zeit sich wieder zu höhern Zielen des Strebens erheben wollte, nicht ohne Nutzen wieder aufgesucht, und ins Leben zurückgeführt würde.

Doch leider nur allzufrüh ist auch bei uns, wie fast allenthalben, jenes edlere Aufstreben, so oft und so herrlich es hie und da wieder zum Vorschein kam, doch im Ganzen zusehends erschlafft, und das heilsame Werk jener durchgreifenden Läuterung, wie jede Entwickelung des geistigen und bürgerlichen Lebens, weder aller Orten gleichzeitig begonnen, noch an irgend einem, durch den Wechsel der Jahrhunderte, mit Stätigkeit fortgeführt worden.

Schnell und staunenswürdig waren anfangs seine Fortschritte. Empfohlen durch wohlthätige Wirkung auf die

sichtbare Außenwelt, eindringend durch die innere Kraft des Wortes, verbreitet durch die rastlosen Bemühungen uneigennütziger Prediger, war die kirchliche Umgestaltung in den ersten sechs Jahren nach ihrem Beginne bereits im Mehrtheil der Gemeinden diesseits der Berge, war unter der Bürgerschaft zu Chur, war theilweise im Domleschgerthal, in einigen Dörfern des Unter-Engadins, in den Landschaften des Oberlandes, und in den sämtlichen zehen Gerichten (bis an Schiersch, Seewis und den Mehrtheil des Gerichtes Belfort) bleibend begründet worden. Ja die freiere Ansicht des Kirchenwesens, die die überwiegende katholische Mehrheit in den Gesetzen von 1526 aussprach, scheint auf allgemeinere Neigung zu verbessernden Fortschritten hinzudeuten.

Aber bald trat Lauigkeit bei vielen an die Stelle des ersten Eifers. In den ungleichsten Abstufungen, je nach den augenblicklichen Verhältnissen jeder Ortschaft, und nach dem Sinn und Geiste der darin hervorragenden Männer, rückte dieß Werk hier gedeihlich, mit fast wunderbarer Kraft und Wirkung, dort, im Kampfe mit übermächtigen Hindernissen, nur langsam vorwärts, ward im Laufe des ganzen ersten Jahrhunderts, wechselweise aufgehalten, zurückgedrängt, wieder rascher beschleuniget, und am Schlusse desselben, unter tobenden Leidenschaften und hereinstürmender Verwirrung, in seinem innern und äußern Fortgange, mehr abgebrochen, als vollendet.

Noch über das Jahr 1530 hinaus, war im Ganzen der Mehrtheil der Rhätischen Kirchen, unter der Obergewalt des päpstlichen Stuhls verblieben. Aber nach einem zweiten, im Christmonat des Jahrs 1537 zu Süß gehaltenen, öffentlichen Glaubensgespräche, ward allmä-

lig der geläuterte Gottesdienst von dem unermüdeten Philipp Galitius, der ihn dort siegreich verfochten, von dem Landeshauptmann Johannes Travers, der, mit andern Vorgesezten des Thals, die Verhandlung geleitet hatte, von dem gelehrten und thätigen Ulrich Campell, unserm Geschrichtschreiber, und von andern verdienstvollen Männern, in dem übrigen Theile des Untern, dann, um die Mitte des Jahrhunderts, in den Hauptorten des Obern Engadins, endlich, mit Hülfe zahlreicher Prediger aus Italien, die im Alpengebirge Zuflucht und Gewissensfreiheit suchten, unter vielen Bewohnern der Landschaft Puschlav, so wie im ganzen Bergellerthal ausgebreitet.

So hatte um das Jahr 1560 der entschiedene Mehrtheil des Gotteshausbundes, und im Ganzen wohl die Hälfte des gesamten Bündnerlandes, diß= und jenseits der Berge, die Glaubensverbesserung angenommen. Auch noch in jedem der nächstfolgenden Jahrzehende, traten hie und da einzelne Gemeinden, z. B. Schiersch im Jahr 1563, einige des Ober=Engadins in den Jahren 1570 bis 1576, die Bergdörfer im Domleschg von 1583 bis 1586, Seewis im Brättigäu in eben diesem leztern Jahre, endlich ein Theil der benachbarten Fünf Dörfer in den Jahren 1611 bis 1616 zu deren öffentlichem Bekenntniß über, welchem nunmehr, nach diesen Ereignissen, die überwiegende Mehrheit des Landes zugethan blieb.

Ja das einmal entzündete Licht schien, unter dem Schirme gesetzlicher Glaubensfreiheit, auch fernerhin, von Ort zu Ort und von Thal zu Thal unaufhaltsam wenn gleich allgemach, vordringen zu sollen, als, durch

innere Spaltungen und durch auswärtige Anzettelung lange vorbereitet, in dem zweiten Jahrzehnde des unheilvollen siebzehnten Jahrhunderts, jener verheerende Sturm über unser Vaterland hereinbrach, der es durch mehr als zwanzig traurige Jahre bald mit einheimischem Aufruhr und Parteikampf, bald mit fremden Heereszügen erfüllte, die Wuth des Glaubenshasses entzündete, und den Staat an den Rand des Verderbens hinriß, von welchem er endlich nur durch wunderbare Führung der göttlichen Vorsehung, und, unter ihrem Beistande, durch die Kraft und Weisheit unserer endlich sich ermannenden Altvordern, glücklich errettet ward.

Aber eben hier bestand so die Glaubensfestigkeit wie die Freiheitsliebe dieser Männer zugleich die furchtbarste und die herrlichste Probe.

Schon hatten sie, fast ein Jahrhundert lang, um beider willen, manche herbe Noth und Gefahr erduldet, und die Geschichte jenes Zeitraumes (zu verworren und zu weitläufig für diesen gedrängten Vortrag) stellt, neben tausend beklagenswerthen Schwächen und Verirrungen unserer Väter, dennoch im Ganzen ein ehrenvolles Zeugniß für ihre Standhaftigkeit in Behauptung erkannter Wahrheit aus.

Gering an Seelenzahl, durch den Zwiespalt des Staates, nur allzuoft gegen Außen schutzlos, durch zerstreute Lage im Innern getrennt, unter sich in der Sprache, von ihren nächsten Bundsgenossen im Glauben verschieden, weit entlegen von dem brüderlich theilnehmenden Zürich, in einem großen Halbkreise von der österreichischen und spanischen Uebermacht, als ihres Glaubens unversöhnlichster Feindin, umgarnt, stand die reformirte

Kirche dieses Landes, wie verloren und Preiß gegeben, gleichsam auf der äußersten Vorwache des protestantischen Nordens gegen den Andrang Römischer List und Gewaltthätigkeit, da.

Häufig und mannigfach waren die Anfechtungen, die, durch das sechzehnte und die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts hin, von mehr als Einer Seite auf sie eindrangen und einstürmeten. Vom Kaiser und vom Pabst, von den Eidgenossen in den Waldstätten, von der Kirchenversammlung in Trient, ward sie aufs dringenste, zum Rücktritt ermahnt, ward mit Hoffnung und Furcht, auf mancherlei Weise angelockt und geängstigt. Unglückweissagend mußten die Niederlagen der Protestanten in Deutschland, die Mordnächte in Frankreich, die Brandstätten der Niederlande, die Demüthigung und Unterwerfung großer Fürsten und mächtiger Städte, sie mit furchtbaren Schreckgestalten von fernher anschauern. Grausenhaft klang täglich die Kunde von dem Ketzergericht in Italien herüber, dessen geweihte Opfer in ihrem Schooße die sonst nirgends gefundene Freistatt suchten. Schon dicht an ihrer Gränze stand dieser furchtbare Richterstuhl. Schon ward von Mailand aus Feuer und Schwert wider die Mitglieder ihrer Gemeinde, wider die Lehrer ihrer Tempel gerichtet; denn die Vernichtung des reformirten Glaubens in dem Alpengebirge war das unverrückte Ziel, worauf der gewaltige Carl Borromäus so alle Kraft seines thätigen und gewandten Geistes, wie allen Nachdruck der lombardischen Staatsregierungen hin zu richten, beflissen war.

Wie zu diesem Ende, von geistlichen Obern, die Unterthanen gegen den rechtmäßigen Landesherrn, wie Bunds-

genossen gegen Bundesgenossen zum Hasse gereizt, den katholischen Bündnern jede Gemeinschaft mit Andersgesinnten (zwar ohne Erfolg) verboten, diesen leztern aller Handel und Wandel im Mailändischen untersagt, die durchziehenden Waaren unserer Kaufleute, als Ketzergut, in Beschlag genommen, die beherbergten Flüchtlinge auf dem Gebiet unseres Freistaates, mit Verletzung alles Völkerrechts, belauert, ergriffen, nach Rom geführt und mit den qualvollsten Martern hingerichtet wurden, wie das Ketzergericht im Mailändischen und Venedischen sogar angesehene Bürger und Vorsteher unsrer Gemeinden auffangen ließ, und schimpflich, um ihres Glaubens willen, in Kerker warf, wie dessen gewaltsame Unterdrückung von Bellenz aus in das nahe Misoxer Thal, vom Veltlin aus die blutige Verfolgung in das angrenzende Puschlav vorrückte, wie durch abgesendete Späher die Schwächen der Staatsführer ausgeforscht, alle Gelegenheit, alle Wege zur Bekämpfung der neuen Kirche erkundschaftet, und zu diesem Zwecke weder Schrecken noch Lockungen, weder Geld noch Mühe gespart wurde, dieses alles, theuerste Mitbürger und Glaubensgenossen, giebt uns die Geschichte jenes Zeitraumes nur zu umständlich zu vernehmen.

Dennoch, während in Frankreich und in Oesterreich, während in Welschland und in Belgien, fast die lezte Spur ihres sichtbaren Daseyns unterging, während im Süden des deutschen Reiches, hier freie Städte, dort fürstliche Landschaften, zum Rücktritt unter die Priestergewalt genöthigt wurden, hat die schützende Vorsehung unserer vaterländischen Kirche fortdaurend festen Bestand verliehen. Selbst da, als die feindlichen Heerschaaren verheerend in unsere friedlichen Thäler einbrachen, Schre-

cken vor sich her, Mord und Brand rings um sich verbreiteten, und den eisernen Druck des Gewissenszwanges schonungslos ausübten, selbst da hat sich aller Orten, — so entmannend der Schrecken, so schmählich die Nachgiebigkeit, so locker und zerrissen selbst die Bande des beschworenen Bundes waren, — doch die Standhaftigkeit unserer Väter in der Festhaltung erkannter Wahrheit ehrenvoll ausgewiesen. Wir finden nicht, daß weder in beiden Engadinen, noch in Puschlav und Bergell, noch im ganzen Lande herwärts der Berge, während der zwanzig Jahre jenes Jammers, eine einzige reformirte Gemeinde ihrem Glauben entsagt, und selbst, wo dessen öffentliche Uebung eine Zeitlang unterdrückt war, ihn nicht insgeheim treulich bewahrt, und nach hergestellter Freiheit, wieder fester begründet hätte.

Ja, als einstmals der Drang unleidlich, die Noth aufs höchste gestiegen, und dem niedergetretenen Volke der Zehen Gerichte das Lezte und Schmerzlichste, die Verletzung des Gewissens, geboten war, da erwachte zuerst in den wackern Männern des Brettigäuer Thals das Bewußtseyn angestammter Kraft, brachte herzhafte Entschlüsse schnell zur Ausführung, und ruhte nicht, bis durch entscheidenden Sieg über das spanische Heer unter Baldiron, so die bürgerliche wie die Glaubensfreiheit aufs neue errungen war. Auch in den übrigen Thälern des Landes, und in dieser unserer Stadt, (welche zwar damals, durch Partheigeist gefesselt, oder durch Furcht gelähmt, an dem herrlichen Freiheitskampfe nicht Antheil nahm, wohl aber nachwärts den kühnen Bund zur Rettung des Vaterlandes aus ihrem Schooße hervorgehen sah) war und blieb die Erhaltung des geläuterten Glaubens das erste und wichtigste Augenmerk bei allen nach=

maligen Friedenshandlungen. Mit Entschlossenheit und Erfolg schlugen die Bürger von Chur, von der Gewalt fremder Kriegsvölker umlagert, dem päbstlichen Machtboten Alexander Scapi, im Jahr 1636 die angesprochene Abtretung ihrer Hauptkirche ab. Mit unermüdlicher Ausdauer und unbezwingbarer Festigkeit bestanden die Unter-Engadiner bei dem Abschlusse der östereichischen und tyrolischen Erbeinigung, zwei lange Jahre hindurch, immer standhaft und zulezt siegreich, auf der anfangs verweigerten Zusicherung freier Gottesverehrung, wie auf der Tilgung des ihnen unerträglichen Unterthanennamens. Die Vereitelung eines heißersehnten Friedens, die erneuerte Ungewißheit künftiger Schicksale, die Aussicht auf abermalige Kriege und Verheerungen, mit Mangel und Jammer und Verzweiflung in ihrem Gefolge, war ihnen weniger schrecklich, als die Gefährdung ihrer bürgerlichen, oder die Einschränkung der so theuer erworbenen Glaubensfreiheit.

Als endlich beide, nach langen Stürmen und mannichfaltigen Leiden, durch die Anerkennung unseres Selbstbestandes im Westphälischen Friedensschlusse, mit dem Jahr 1648 gründlich befestigt, aber zugleich auch in allen deutschen und schweizerischen Landen, durch scharfe Absonderung der Partheien und ihres Kirchengutes, jedem Fortschritte fernerer Umgestaltung, wie jeder Unterdrückung ihrer frühern Wirkungen, ein unübersteigliches Ziel gesezt war, haben glücklichere Söhne und Enkel die Frucht jener blutigen Kämpfe und angstvollen Drangsale, wohl hundert und siebzig Jahre lang, nemlich bis auf unsere Tage, in fast ungestörtem Frieden genossen, und jeder, nach den besondern Gebräuchen und Vor-

schriften seiner Kirche, den Gott seiner Väter ungehindert verehren können.

Wie aber in eben dieser langen Ruhe und Sicherheit, nach dem natürlichen Gange der menschlichen Dinge, die Kraft der Väter immermehr in uns ermattet, und der Sinn der Menschen beinahe ausschließlich auf den Erwerb und Genuß irdischer Güter beschränkt worden ist, so hat auch die innigere Theilnahme an jedem allgemeinern Anliegen des Vaterlandes, der Kirche, oder der Menschheit, sich immer sichtbarer vermindert, oder ist wenigstens deren vernehmliche Aeußerung an vielen Orten, und auch bei uns, beinahe völlig aus der menschlichen Gesellschaft hinweggeschwunden.

Zugleich sind durch die verbesserte Kirchenzucht und die wesentliche Verminderung der Mißbräuche in der Römisch-katholischen Kirche, deren heutige Gestalt von jener, der unsere Väter im sechszehnten Jahrhundert absagten, um vieles abweicht, es sind durch die allenthalben beschränktere Ausübung der päbstlichen Gewalt, zumahl in weltlichen Dingen, und durch fortschreitende Geistesbildung in den meisten katholischen Ländern, die ersten äußern Veranlassungen jener Glaubens-Verbesserung theils wirklich hinweggeräumt, theils wenigstens, durch kluge Verhüllung, der größern Menge aus den Augen gerückt worden.

Weil demnach der Einfluß jener wichtigen Weltbegebenheit auf unser tägliches Leben, ohne den Spiegel der Geschichte kaum mehr erkennbar, und der innre Gehalt der Glaubenslehren den von zeitlichen Sorgen bestrickten Gemüthern größtentheils gleichgültig geworden ist, so konnte die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit je-

ner heilsamen Umwandlung den allermeisten unter uns durch sich selbst weder anschaulich noch fühlbar seyn.

Darum, theuerste Mitbürger und Glaubensgenossen, darum haben weltliche und geistliche Vorsteher, nach früherem Beispiel der mehresten deutschen Lande, und gleichzeitig mit der Mutterkirche des guten und weisen Zürich, die Feier dieser Erinnerungstage angeordnet, um euch, auf Augenblicke wenigstens, aus dem beengenden Gesichtskreise der Gegenwart, auf einen lichtern Standpunkt emporzuführen, und, indem hinter euch der Vorhang entschwundener Zeiten gehoben, der Sinn ihres Strebens gedeutet, und dessen heilsame Wirkungen dargestellt werden, zugleich vor euch Pfad und Ziel für ein gleich veredeltes Aufstreben zu erhellen. Und wie ihr auf solchem Wege euch in den Hallen der Tempel, zu dem lezten und höchsten Ziele der Laufbahn erheben sollt, so mögen in diesem, der bürgerlichen Wohlfahrt geweihten Orte, euch dieselben Ereignisse, in näherer, menschlicher Beziehung, nicht minder belebend, ansprechen.

Wohl bewundert ihr, schon bei dem flüchtigsten Rückblicke, an den Männern jenes Zeitalters eine Kraft der Entschlüsse, eine Größe der Aufopferung, eine Standhaftigkeit des Willens, deren der Mensch in dem uns umrauschenden, gewöhnlichen Leben, sich nur allzusehr unfähig zeigt.

Aber konnte und kann jene selbstverläugnende Hingebung aus der ängstlichen Sorgfalt für das bloß Nützliche ihre Stärke schöpfen? Nein, selbst das Bürgerlich-Gemeinnützige, dessen mühseeligem Dienste sie oft in unscheinbaren Dingen die ausdaurendste Anstrengung widmete, war bei den Edlern aller Zeiten und Lande, nicht bloßem Ringen um gemeinsamen Vortheil, nein einem

Streben nach höhern Zwecken entkeimt, — jede Befestigung, Verbesserung und Erheiterung des geselligen Zustandes war ihnen nur Mittel oder Wirkung der Erhebung des Gemüthes und der Vervollkommnung des Geistes, der Genuß der Güter und Freuden dieses Lebens, ja das Leben selbst, nur im Einklang mit diesem erhabenen Ziele wünschbar.

Diesen Sinn haben einst, in vollendeter Darstellung des Schönen, und in mannhafter Behauptung bürgerlicher Freiheit, schon die Bildner und Helden des begeisterten Alterthums, diesen, in höherm Aufschwung, und mit reiner, von allem Irdischen losgewundener Seele, die ersten Bekenner evangelischer Wahrheit, diesen, in ähnlicher Läuterung, viele Lehrer und Mitglieder der von Menschensatzungen wieder gereinigten Kirche, in tausend und tausend vorleuchtenden Beispielen ausgeprägt.

Und hat nicht die Geschichte unsers Vaterlandes, und der vaterländischen Glaubensverbesserung insbesondere, wenn ihr jemals in diesen Tagen sie nur des flüchtigsten Aufmerkens würdigtet, euch von Fremden und Einheimischen manchen sprechenden Ausdruck solcher Gesinnungen überliefert?

Jener Bürkli oder Bolt, der zuerst in Fläsch, dann in Malans, selbst unter dem Drohen bewaffneter Uebermacht, den durch Jahrhunderte befestigten Wahnglauben anzutasten wagte; — jener Philipp Galitius (später Saluz genannt) dessen rastlose Thätigkeit einzig der Ausbreitung und Vertheidigung der evangelischen Wahrheit gewidmet war, der, eine Zeitlang sein Leben mit Handarbeit fristend, um ihres Dienstes willen, Mangel und Hunger und Blöße ertrug; — jener Ver-

gerius, der, als ein angesehener Prälat der Römischen Kirche, nah' an der gehofften und ihm schon zugedachten Cardinalswürde, im Wohlleben erzogen und an Höfen geschätzt, Heimath und Wohlstand und Ehrenstellen und Fürstengunst aufgab, um der Wahrheit willen aufgab, und ihr Licht in diesen entlegenen Bergthälern mit unermüdeter Anstrengung ausbreitete; — jener Caracciolo, Markgraf von Vico, Bürger von Chur, der, gleich vielen andern, sein blühendes Vaterland mit diesem rauhern Himmelsstriche vertauschte, und, zur Rettung seines Gewissens, von allen Lieblingen seiner Seele, von Vater und Gattin und theuren Kindern, für immer, mit gebrochenem Herzen, schied; — jener Landeshauptmann Johannes Travers, der, nach langer und ruhmvoller Führung vaterländischer Staats- und Kriegsgeschäfte, sich noch in hohem Alter dem Dienste der Kirche mit ausdaurender Sorgfalt hingab; — jener Hercules von Salis, der, von den Königen Frankreichs, für geleistete Kriegsdienste, mit Gunst und Ehren überhäuft, auf die erste Kunde von der Bartholomäus-Nacht, sich entrüstet von Soglio nach Chur begab, um dem Gesandten des mordbefleckten Fürsten die Annahme wohlerworbenen Ehrensoldes mit Unwillen aufzusagen; — jener unser Comander, und Salzmann, und Campell und Fabritius, und die übrigen zahlreichen Prediger in allen Theilen des Landes, die in jener gefahrvollen Zeit, lange Jahre, unter Verkennung und Schmähung und Verfolgungen ihrer Widersacher aushielten; — jene ganzen Geschlechter unserer Altvordern überhaupt, die, in Behauptung errungener Gewissensfreiheit, einem wohl hundertjährigen Andrange von Schreckbildern und Ueberredungskünsten, von mannichfacher Störung ihrer Ruhe,

ihres Erwerbes, ihrer Sicherheit, die zuletzt einer hereinbrechenden, alles niederwerfenden Uebermacht, mit unbesiegbarer Beharrlichkeit widerstanden, — welche Züge von Unverdrossenheit und von Ausdauer, von Heldenmuth und von Glaubenstreue, welche redende Beweise eines tiefen, innigen, jeder hohen Aufopferung fähigen Sinnes, und einer edeln Verachtung flüchtigen Lebensgenusses, stellen sie unserm verwunderten Blicke dar! — unserm Blicke, der sich im öden Felde der Gegenwart fast nur von Beispielen des kleinlichsten Eigennutzes, der ängstlichsten Menschenfurcht, und der schlaffsten, für nichts Großes erregbaren Trägheit umgeben sieht.

Gleichwohl ist eben jene Gesinnung, wenn schon aus innerm Drang entsprossen, auch die treuste Gewähr für die äußere Würde und Wohlfahrt der Gesellschaft, ist, wie die Quelle großer Thaten der Einzelnen, so die Bedingung jeder festen Begründung, jeder wahren Vervollkommnung eines Gemeinwesens.

Und so wirkten denn auch alle Urheber ächter Kirchenverbesserung, wo sie je den geselligen Zustand ihres Volkes berührte, zugleich immer, mit gedeihnvollem Erfolge, auf diese nächsten und sichtbaren Zwecke des Lebens hin. So ward, was immer auf Menschenglück und auf Staatswohl Bezug hatte, von Obrigkeiten und Seelsorgern mit Liebe umfaßt, mit sinnvoller Anstrengung ausgebildet, desto gründlicher und planvoller, je bestimmter ein höheres Ziel ihrem erhabenen Blicke dabei unverrückt vorschwebte, und die persönliche Sorge des Augenblicks sie nicht ausschließlich beschäftigte.

Unvollkommen, im Kampf mit unglaublichen Hindernissen, doch in einzelnen Zeiträumen mit sichtbarem

Hinstreben auf ein würdig gewähltes Ziel, hat sich um eben jene Zeit, auch in unserm Vaterlande, und (was am nächsten euch anspricht) in unserer Stadt insbesondere, mancher bessere Keim bürgerlicher Ordnung entfaltet. Redlichen Sinnes und klaren Blicks, wußte die Obrigkeit dieses beschränkten Gemeinwesens, ihre eigenthümliche Stellung in manchem entscheidenden Augenblick wahrzunehmen, und die schwierige Aufgabe ihres Tagewerkes mit Glück zu lösen.

Weder Habsucht noch Ehrgeiz hat ihre Führer, bei jenem folgereichen Umschwunge, geleitet. Sie haben weder sich selbst noch ihre Stadt mit den Trümmern der alten Kirche bereichert. Mit Abschaffung eingewurzelter Mißbräuche begannen sie. Die Sache der geläuterten Glaubenslehre ward, als Sache des Herzens, nicht minder mit Ernst und Würde, als mit Unbefangenheit und Nachdruck behandelt. Ohne Vorurtheil, oder doch nicht mit beharrlichem Vorurtheil, ward sie angehört, ohne Uebereilung, mit besonnener Prüfung angenommen, das Angenommene standhaft wider innern Mißbrauch, und, unter Noth und Drangsal, wider äußern Angriff behauptet.

Die damalige Obrigkeit unserer Stadt, von Eintracht beseelt, von Weisheit geleitet, ergriff, hielt und lenkte auch auf ihrem Gebiete mit fester Hand den äußern Gang der verbessernden Umgestaltung, drang mit Kraft auf Erfüllung geistlicher Amtspflichten, schirmte ihre Lehrer bei drohender Gefahr, unterdrückte die Frieden störenden Unruhen der Wiedertäufer, und gab, gleich weit von blinder Neuerungssucht und von schlaffer Verwahrlosung entfernt, zahlreiche Beispiele eines, unter den schwierig-

rigsten Umständen, zugleich eifrigen und besonnenen, gemäßigten und nachdrucksamen Verhaltens.

So auch, als in späterer Zeit, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, bei der zweiten Aufhebung des Klosters St. Nicolai, die irregeleitete Bürgerschaft sich gewaltsamer und unbefugter Schritte anmaßte, und in aufrührischer Bewegung weder des obrigkeitlichen Ansehens noch der Rechte der Landesbehörden achtete, führte die Obrigkeit sie mit entschlossenem Muthe, ohne Gewalt, zur Pflicht und Ordnung zurück, und fand für ihre väterliche Leitung dankbare Folgsamkeit.

Von dem größern Gemeinwesen des Bundes und des gesammten Freistaates wähnten sie ihr kleines Gebiet niemals in strenger Abgeschlossenheit getrennt. Von getreuer Beobachtung allgemeiner Landesverordnungen sah man sie mehrentheils den andern Gemeinden das erste und wirksamste Beispiel geben.

Möglichste Selbständigkeit, möglichste Freiheit von geistlichem und weltlichem Drucke, aber nicht eigene Willkür, nicht Gesetzlosigkeit und Entfesselung roher Begierden war ihr unablässiges Augenmerk. Mit schweren Kosten, vor denen unser jetziges, bloß dem Augenblick lebendes Geschlecht, als vor unerschwinglichen Lasten, zurückbeben würde, haben sie allgemach, um, in der Nähe und Ferne, sich fremden Einflusses mehr und mehr zu entledigen, durch rechtmäßigen Auskauf unsere Häuser und Güter von den bischöflichen Lehngefällen befreit, die Gebäude, die Gülten und Grundstücke des mitten in der Stadt gelegenen St. Nicolaus-Klosters, um eine für jene Zeit nicht unbedeutende Summe, an sich gebracht, den bischöflichen Brückenzoll am Eingange der

Stadt erst pfand- und dann kaufweise erworben, sich durch kostbare Gesandtschaften die kaiserliche Bestätigung früherer Freiheiten und Gerechtsamen, samt dem Eigenthume der Reichsvogtei (oder der höhern Strafgewalt) zugesichert, und wo es das Wohl der Stadt und der Nachkommenschaft galt, weder Kosten noch Opfer, weder Anstrengung noch Gefahr gescheut.

Von ihrer Sorgfalt für das Kirchen- und Schulwesen zeugt so manche wohlgemeinte Veranstaltung, der wir hin und wieder erwähnt finden, zeugt der Umstand, daß von den hervorragendsten Männern dieses Faches, die nach und nach im Laufe jenes Jahrhunderts der Evangelischen Kirche in Bünden vorstanden, in jedem Zeitpunkte je einige der ersten und vorzüglichsten die kirchlichen Würden unserer Vaterstadt bekleidet haben. Milde Vermächtnisse und weise Verordnungen jener Zeit, stehen, als sprechende Denkmale des menschenfreundlichen Sinnes sowohl einzelner Bürger als der Vorsteher des Gemeinwesens, da. Kunstlos und eindringend drückte ihr Eifer für Sitteneinfalt und für Unabhängigkeit vom Auslande sich in dem Sendschreiben aus, womit der Rath dieser Stadt unterm 18. Merz 1538 ihre Bundesgenossen vor der damaligen zügellosen Kriegswerbung und vor dem Verderben französischer Bündnisse warnete. Bei beschränkten Kräften, auf einem ungünstigen Standpunkte, blieben ihre Vorsteher, in verschiedenen Zeitpunkten, dennoch alles Löbliche und Gemeinnützige unverdrossen zu fördern bedacht.

Ungleich vollkommner jedoch, (sollte der Wahrheit dieses Geständniß verweigert werden?) ungleich vollkommner und dem Sinn ihrer Urheber noch ungleich entspre-

chender, hat die Glaubensverbesserung anderwärts, hat sie vorzüglich an den Orten ihrer ersten Entwickelung, in den eidgenössischen Städten Genf und Zürich, ihre segenreichen Wirkungen dargestellt.

Nicht minder anmuthig als herzerhebend, tritt aus dem trüben Gewirre jenes zwietrachterfüllten Zeitraumes das Sittengemälde dieser ehrwürdigen Städte, als ein einklangvolles Ganzes hervor, dem nur wenige Flecken, als Zeugen menschlicher Schwachheit, ankleben.

Dort saht ihr, in der eben verflossenen Stunde, Obrigkeit, Seelsorger und Gemeinde das heilsame Werk in Eintracht beginnen, mit Stetigkeit, nach Vollendung strebend, ausführen, saht, wie die Kraft und Weisheit der Väter, unterstüzt von dem Zutrauen des biedern Volkes, dem Staate festen Bestand nach Außen, fortschreitende Läuterung in seinem Innern verlieh, saht ein schon entartendes Geschlecht, durch die Kirchenverbesserung umgewandelt, von zügellosem Aufwande zur Einfalt, von Habsucht zur Genügsamkeit zurückkehren. Dort (so bezeugt die Geschichte) hob edleres Selbstgefühl (nicht eitler Dünkel) auch die Brust des gemeinsten Bürgers, gab Zucht und Scheu dem ganzen Volksleben eine würdevolle, doch keineswegs düstere Haltung. Weit lieber sah der fromme Hausvater, aus milden Anstalten oder aus eigenem Spargute, (ach, so oft und so liebreich und mit so freudigem Willen!) die Schaaren hülfloser Flüchtlinge erquickt, als daß er selbst, ohne die höchste Noth, vom gemeinsamen Gute gezehrt, oder fremde Wohlthat empfangen hätte.

In lebendiger Wirksamkeit und zweckmäßiger Uebung der verliehenen Kräfte, rang der ordnende Staatsmann

nach fester Gestaltung und beglückender Ausbildung aller öffentlichen Verhältnisse, der völkererleuchtende Schriftforscher nach ungetrübterer Geistesklarheit, der rührige Bürger nach ehrenhaftem Erwerbe, zu hochherziger Anwendung, und strebten alle auf verschiedenen Pfaden nach einem gemeinsamen, höhern Ziele des Lebens hin. Allen (so ahnden wir) mußte Ein großer Gedanken, Ein geistiges Bild von einem möglichen vollkommnern Zustande der menschlichen Gesellschaft, dem sie mit starken Schritten sich näherten, bald dunkler, bald heller vorschweben, das Bild eines zugleich ächt christlichen und ächt bürgerlichen Gemeinwesens, voll Einfalt und Unschuld, wie voll Leben und Regsamkeit, wo, aus gemeinsamer Quelle entsprungen, Freiheit mit Ordnung, Wohlstand mit Enthaltsamkeit, treueifriger Bürgersinn mit umfassender Menschen- und Nächstenliebe gepaart erschiene, wo die Freude sich aus geselligen Kreisen nicht weggebannt, aber durch Zucht und Sitte gezügelt, durch sinnvolles Aufstreben veredelt zeigte, wo die Geistesblüthe des klassischen Alterthums, — denn auch dieses kannten und liebten jene hocherleuchteten Männer — mit der Sittenreinheit der ersten Kirche verschwistert glänzte! Blieb aber ein solcher Gipfel des nach Vollendung ringenden Bürgerthums, wie jedes Höchste im Leben, auch ihren vereinten Anstrengungen unerreichbar, um so eifriger suchten sie das Erbtheil dieses Strebens auf ihre Nachkömmlinge fortzupflanzen. Zu diesen, so hofften sie, sollt' auf dem Strom des Vergänglichen jenes unvergängliche Bild immer lichter hinabschweben, von Geschlecht zu Geschlecht immer bestimmter gestaltet, immer lebendiger dargestellt werden. Daher allenthalben, und auch in unserm Vaterlande, die kräftige Vor-

sehr treuer Landesväter wider einreißende Dumpfheit und Verfinsterung, daher die rege Sorgfalt, wie für Pflege reiner Sitten und frommer Gesinnungen, so auch stets, mit diesen im Einklang, für fortschreitende Geistesbildung.

Der Kern gediegener Wissenschaft galt damals mehr denn die schimmernde Hülle glatter Geschliffenheit, galt als Werth und Schmuck so des weltlichen wie des geistlichen Vorstehers. Prediger und Lehrer, selbst in kleinen Gemeinden und an niedern Schulen, pflogen, mit Vorliebe, vertrautern Umganges mit den gereiftesten Geistern der Vorwelt. Wie Comander sich in dem Grundtexte der heiligen Bücher bewandert zeigte, haben auswärtige Zuhörer bei dem Ilanzer Glaubensgespräch bewundert. *) Alexander Salzmann und Nikolaus Baling, Lehrer an unserer Stadtschule, sind uns, durch ihren Briefwechsel mit Heinrich Bullinger, als selbstdenkende Männer, von mannichfaltiger Kenntniß, ja der letztere war selbst dem Auslande als ein nicht unbedeutender Schriftsteller bekannt. **) Drei Pontisella haben fast ein ganzes Jahrhundert durch, gründliche Sprach- und Geschichtskunde unter uns fortgepflanzt. Wie sich durch Luther die deutsche Sprache hob, ward durch des oft gerühmten Travers vaterländische Kriegslieder, ***) durch des Philipp Galitius, und Ulrich Cam-

*) J. J. Ammann von Zürich, und Seb. Hofmeister von Schafhausen, deren letzterer diese Verhandlung beschrieben hat.

**) Seine Schriften standen zu Rom auf dem Verzeichniß verbotener Bücher.

***) Ueber den Müßer Krieg, den er selbst mit Ruhm bestanden hatte.

pells und Jacob Beverons (eines geprüften Rechtskundigen und Landesvorstehers) Uebertragung der heiligen Urkunden und Gesänge, auch die Romanische Mundart unserer Bergvölker (bis dahin kaum schriftlicher Gestaltung fähig *) zur Lust und Erbauung des Volkes, ihrer ersten Rohheit entwunden und zu mannichfacherm Ausdrucke geschickt gemacht.

Auch die zu weltlicher Beamtung sich widmenden Jünglinge jenes Zeitalters rangen fast durchgängig, unter langer und unverdrossener Geistesarbeit, auf den berühmtesten Hochschulen des Auslandes nach gründlicher Vorbereitung für ihre künftige Laufbahn. Der gelehrten Sprache vollkommen mächtig, in beiden Rechten mit der Lehrerwürde geschmückt, nicht selten emsige Schriftforscher, und zum Theil mit den ersten Männern dieses Fachs in Verbindung, wußten mehrere unserer damaligen Staatslenker wissenschaftliche Ausbildung mit gewandter Geschäftsführung, wußten in Rathsversammlungen wie an Fürstenhöfen, in friedlicher Gemeindsverwaltung wie im vaterländischen Freiheitskampfe, tüchtige Brauchbarkeit für die Einzelnheiten des Lebens mit dem Sinne für dessen höhere Zwecke zu vereinbaren.

Mißlich und schwierig war zwar die Lage des wandelbaren Volksstaates zwischen übermächtigen Nachbarreichen, mannichfach und nothwendig die Gebrechen der Staatsleitung, die daraus herflossen. Doch von dem Geist und Muthe seiner Führer, von ihrer Kenntniß eigener Rechte und fremder Verhältnisse, vorzüglich aber von ihrer klugen Benutzung mehr als Eines entscheiden-

*) Nach Stumpfs und Tschudi's Versicherung.

den Augenblickes, zeugt unwiderlegbar die Selbstständigkeit, die dieser arme und kleine Freistaat, wohl ein Jahrhundert lang von dreien der größten Mächte des Welttheils wechselsweise umworben, getäuscht, mißhandelt und wieder angelockt, damals ehrenvoll und durch eigene Kraft, aus den Stürmen der verworrensten Zeitläufe gerettet hat.

Seltner und seltner ist in spätern Jahren diese gründliche Ausbildung geworden. Unser Vaterland überhaupt, und unsre Vaterstadt insbesondre, sind, im Ganzen genommen, in dieser Hinsicht mit dem Lauf der Jahrhunderte keineswegs vorwärts, eher sichtbar zurück gekommen. Mehr als je aber droht dem nächst bevorstehenden Zeitalter (wenn aus schon gelegten Keimen nicht wieder Besseres aufsproßt) — etwa ein Rückschritt zur rohen Naturkraft, die durch festeren Selbstbestand die Vorzüge geistiger Entwickelung aufwägen möchte? — nein, ein Hinsinken zur schlaffsten Vergessenheit alles edlern Aufstrebens, gleich gefährlich für die Freiheit wie für die bürgerliche und christliche Vervollkommnung des Gemeinwesens.

Oberflächlich wird in unsern Tagen fast alles behandelt, oberflächlich auch wissenschaftliche Belehrung geschöpft, aus Mangel der Ausdauer, nicht des Anlasses. In Gewerben wie in Schulstudien, in mechanischen wie in freien Künsten, wird die unterste Stufe des Wissens und Könnens meist für genugsam erachtet. Viele Eltern würdigen die Fortschritte ihrer Kinder, zumal in jedem geistigern Unterrichte, kaum je der flüchtigsten Nachfrage. Auf Erwerb, auf leichten, schnellen Erwerb sehen wir alle Bestrebungen hingewandt. Selten sind die Jüng-

linge, die sich dem Staate oder der Kirche, voll Liebe und Ernst, vom frühen Knabenalter an, mit Entschiedenheit widmen, und mit Beharrlichkeit planmäßig auf eine so würdige Laufbahn vorbereiten. Oft bei allem Ueberflusse der Mittel, wird gerade diese wichtigste Seite der Ausbildung als die entbehrlichste Nebensache vernachläßigt. Unsrer erwachsenen Jugend ekelt vor wissenschaftlicher Anstrengung. Unbekannt, gleichgültig, ist Männern und Jünglingen selbst die Geschichte ihres Vaterlands. Verhallt ist die Sage von den Thaten der Altvordern, entrückt das Ziel ihrer bessern Bestrebungen, verschwunden, — mit Schmerzen bekennen wir's, — verschwunden bei den meisten unserer Mitbürger, jede Nacheiferung, es zu erreichen.

Zwar mangelhaft, wie aller Menschen Werk, war und blieb auch das Ihrige. Irrthum und Leidenschaft mochten es stören, äußere Schwierigkeiten es hindern, und menschliche Schwachheit tief unter dem hohen Vorbilde zurück bleiben, das nur der Geist in seltnerm kühnem Aufschwung erreicht, aber wohl niemals unter sterblichen Menschen verwirklicht sah. Nicht übersehen, noch gutheissen sollen wir jene Verirrungen. Zu unserer Warnung und Belehrung hat die Geschichte sie aufgezeichnet. Aber auch auffassen, wo es immer hindurch blickt, auffassen sollen wir alle Züge des Schönen und Edlen, die uns bei ihnen im Ganzen oder im Einzelnen ein Streben nach jenen höhern Zielen beurkunden.

Heute vorzüglich geziemt uns, dankbar bei diesem erheiternden Rückblicke zu verweilen, und aus dem, was sie unvollkommen zurückließen, jenes vollkommnere Bild dessen hervorzurufen, was die Edelsten unter ih-

ken in ihrer Zeit und Welt zu schaffen bemüht waren, und was auch uns, in der unsrigen, als Ziel unsers bürgerlichen Strebens, unablässig vorschweben sollte. Uns geziemt es, dieses Bild festzuhalten, durch Anwendung auszuführen, und, so gut wir's vermögen, in Handlungen angedeutet, (wenn nicht dargestellt) auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen.

Euch vor allen liegt dieses ob, deren jugendliche Brust vielleicht noch wärmerer Regungen für alles Edle und Schöne empfänglich ist, Euch, Jünglinge und aus dem Jünglingsalter heranreifende Männer dieser Stadt! Ihr, jezt die Blüthe des lebenden, aber dereinst graue Väter und Ahnen mehr als eines noch ungebornen Geschlechtes, Ihr steht mit uns an der Schwelle eines scheidenden und eines neu herannahenden Zeitalters. Euch liegt es ob, von diesem Standpunkte aus, mit begeistertem, aber ruhig-besonnenem Blicke, rückwärts auf die Thaten der Altvordern, vorwärts auf das Schicksal später Abkömmlinge hinzuschauen. Von jenen, durch Gottes Hülfe, ohn' Euer Zuthun, empfingt Ihr das kostbare Erbtheil der bürgerlichen, wie der Glaubensfreiheit. Euere Schuld gegen sie habt Ihr der Nachkommenschaft abzutragen. Was jene Euch und uns allen waren, sollt Ihr denen seyn, die nach Euch und durch Euch das Licht dieser Erde genießen werden.

Er fleußt von dannen, der unaufhaltbare Strom der Zeit, auf welchem ein Menschenleben als eine einzelne Welle dahin schwimmt. Aber Welle an Welle bildet der Strom, und was Löbliches oder Nichtswürdiges in seine Fluthen begraben wird, steigt fernen Enkeln, oft unbemerkt fortwirkend, aus dunkler Tiefe verschlungner Verhängnisse, zum Segen oder zum Fluch empor.

Stehet stille am Rande dieses Stroms! — Ueberfliegt dann mit mir den Raum eines kommenden Jahrhunderts: tretet wieder in diese Mauren, in diese Wohnungen! Andre Gestalten, andre Sitten und Trachten begegnen Euch. Andere Anliegen bewegen den Schauplatz des öffentlichen Lebens. Staub und Asche sind die jüngsten unter uns; der Säugling, der heute noch im Mutterarme schlummert, wenn er zum höchsten Greisenalter heranreift, ist alsdann vorlängst zu den Vätern gegangen.

Tretet wieder in diesen Saal, wo seit Jahrhunderten die Väter Eurer Stadt sich über das Wohl dieser Gemeinde berathschlagt haben, und wo das Andenken an ihr segenreichstes Werk uns jetzo zusammenhält. — Ein neues Jahrhundert ist indessen dahingerollt, und Eure Nachkommen versammeln sich zur neuen Feier eben dieses Andenkens. Ein neuer Redner spricht zu ihnen von dem Leben vergangener Zeitalter. Er spricht auch von uns, und von dem unsrigen. Er stellt uns vergleichend neben die Väter, die für Glauben und Gemeinwohl so innig fühlten, so mannhaft handelten. — Wie erfindet uns da der unbestochne Beurtheiler? Wird er unser mit Dank und Rührung, oder mit Schmerz und Beschämung gedenken? Wird er auch in unserm Streben und Wirken, Züge, — Spuren wenigstens von jenem geistigen Bilde, Spuren der Selbstverläugnung und Ausdauer, und des Ernstes und der Liebe wahrnehmen, die das kleinste wie das größte Gemeinwesen den Nachkommen theuer, und selbst dem gleichgültigsten Zuschauer ehrwürdig machen? Werden unsere Vorsteher als Pfleger und Schirmer reinen Glaubens, mildthätigen Christensinnes, fester Ordnung und gründlicher Wissenschaft

erscheinen, wie ihre Vorfahren in so mancher weisen Veranstaltung erschienen sind? Wird man diese Stadt, die damals ihren Bundsgenossen, in innerer Vervollkommnung ihres Gemeinwesens, so oft mit heilsamen Rathschlägen und Entschlüssen voranging, auch durch uns, nach der Lage und den Bedürfnissen unserer Zeit, mit löblichen Thaten und menschenfreundlichen Einrichtungen geschmückt finden?

Was dünkt Euch, o Jünglinge! Wollt Ihr mit Ehre und Segen vor Eurer Nachkommenschaft dastehn? Wollt Ihr zur Darstellung jenes begeisternden Bildes im wirklichen Leben etwas beitragen? — Wohlan, so ermannt Euch! Uebet Eure mannichfaltigen Kräfte! Pfleget der Wissenschaft! — Pflegt des Gemeinwesens! — Pfleget der Armuth!

Wollt Ihr aber jene geistige Anschauung ungetrübt von dem Gewölke täglicher Sorgen, ungestört vom Gewirr der Zerstreuungen, ja unter dem lähmendsten Widerstand äußerer und innerer Hindernisse, dennoch immer rein und lebendig und wirksam in Euch erhalten? Verlangt Ihr Licht für das Dunkel, und Kraft für die Schwächen Eueres Lebens?

Nicht auf dieser Stelle, nicht durch diesen Vortrag habt Ihr diese höhere Weihe zu empfangen. Gehet hin, thut wie Euere Väter, nehmet an die Lehre, die Euch von heiligerer Stätte verkündet wird, und Ihr werdet gestärkt und erleuchtet, jetzt als Bürger, dereinst als Vorsteher, Eueren Nachkommen durch Thaten beurkunden, in welchem Sinn Ihr diese seltene Feier begangen, und die löblichen Beispiele Euerer Altvordern beherzigt habt.

Berichtigungen in vorstehender Rede.

S. 239. Z. 3. von unten, statt: Jakob Spreiter, ist zu lesen: Heinrich Spreiter.

„ 248. „ 4. v. u. statt: um eben diese Zeit, l. fünf Jahre später.

„ 248. „ 5. v. u. und wo es sonst in diesem Buche vorkommt, st. Georg Meyer, l. Gregor Meyer.

„ 261. „ 3. v. o. statt: war ihnen nur, l. immer zugleich.

„ 262. „ 5. v. u. in einigen Exemplaren, st. erhabenem Blick, l. erhobenem Blick.

Geistliche Rede

zur

dritten Jubelfeier der Reformation

von

Dominicus Simeon Benedict.

Sey mir gegrüßt, sey mir im Namen des Herrn gesegnet, würdige, vielgeliebte Versammlung evangelischer Christen, an diesem festlichen Tage, an welchem wir die großen Thaten Gottes, die Offenbarung seiner Macht, Weisheit, Liebe und Treue in Gründung, Erhaltung und Wiederherstellung seines Reiches auf Erden anbetend rühmen und erheben wollen! Sey mir gesegnet von dem Vater des ewigen Lichts und der Liebe; von dem Sohne, der uns den Unerforschlichen und Unerforschten als Vater kennen, lieben und verehren gelehrt hat, und der da kam, um uns, die verirrten Kinder, wieder zum Vater zurückzuführen; gesegnet von dem Geist der Wahrheit, der zu allen Zeiten wirksam gewesen, die Menschen in Erkenntniß des Wahren, im Guten und Gottgefälligen weiter zu fördern. Ja deine Gnade, o Herr Jesu, deine Liebe, himmlischer Vater, und deine Gemeinschaft, o heiliger Geist, sey mit uns, und mache diese feierliche Stunde zu einer Stunde heiliger Empfindungen und Entschließungen für uns alle; und besonders an mir Schwachen, welcher durch sein Wort zu deren Erweckung mit beitragen soll, verherrliche sich deine stärkende Nähe und dein allesvermögender Beistand und Segen! Amen.

Theure, festliche Versammlung! Wenn ich je mit höhern Gefühlen durchdrungen vor dir aufgetreten bin; wenn ich mir je die Gabe gewünscht, mit Licht, Kraft und Lebendigkeit zu Deinem Verstand und zu Deinem Herzen zu sprechen, und Dich unwiderstehlich zu Gesinnungen und Entschlüssen hinzureissen, unnennbar an Segen für Zeit und Ewigkeit: o so ist es gewiß in dieser hochfeierlichen, heiligen Stunde!

Erinnern soll ich Dich heute an die großen Thaten Gottes, an die Segnungen, welche Deinen Vätern vor dreihundert Jahren durch jene auserwählten Werkzeuge des Herrn zu Theil wurden, deren ungestörten Besitz und Genuß Dir des Allmächtigen Gnade noch immer bewahrt; aufmerksam machen auf derselben hohen Werth und Bedeutung; Dich nachdrücklich ermuntern, sie gewissenhaft und würdig zu gebrauchen; Dir zeigen, wie weit Du noch von dem Ziele entfernt bist, das jenes große Ereigniß, dessen Andenken wir heute voll Rührung begehen, Dir vorhält; und Dich also aufwecken aus dem Schlummer der Sicherheit und Lauigkeit, in welchem Du begraben liegst.

Großer Gott, welche Aufgabe! Welche Arbeit! In welchem unermeßlichen Abstand mit meiner geringen Kraft! Doch mag diese immerhin noch so gering, mag das Wort, welches ich jetzo sprechen will im Namen des Herrn, noch so schwach seyn: der Herr wird es segnen! Dieß ist mein Muth, dieß meine Zuversicht.

Vernimm also, feierliche Versammlung evangelischer Christen! Vernimm und bewahre es in einem feinen, guten Herzen, was der Herr Großes an dir gethan, was

er zu Deinem Heil und zum Heil des ganzen Geschlechtes ausgeführt hat.

Begangen haben wir in den jüngstverfloßnen festlichen Tagen mit der ganzen Christenheit das Andenken des gnadenreichsten und erfreulichsten Ereignisses, der Geburt und Menschwerdung des Sohnes Gottes; angebetet im Staube die Liebe des himmlischen Vaters, der seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gingen, sondern das ewige Leben hätten. Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! Ehre sey Gott in der Höhe, denn er hält was er verspricht; Friede auf Erden, denn er kam, der Göttliche, der Längstverheißne, der Innigerwartete, um Friede zwischen Gott und den Menschen zu stiften: Friede und Liebe zwischen allen Menschen, Trost und Ruhe bei den Bürden des Lebens, selbst beim Gefühl der Uebertretungen in ihrem Innern zu verbreiten. Er kam, um das abgefallene Geschlecht zu sammeln für einen neuen Bund; ein Himmelreich, ein ewiges Reich zu gründen, das die Verirrten und Verlornen aller Zeiten und Völker aufnähme zu Frieden und Freiheit: wo keiner elend wäre, jedem wohl; wo die Erde selbst durch Erfüllung des ersten und vornehmsten Gesetzes in diesem göttlichen Reiche, des Gesetzes der Liebe, wieder in ein Paradies verwandelt würde; wo in eines jeden Herzen niemand mehr regierte, denn der Eine, welcher der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. „Das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahr-

heit.“ In ihm war Gottes Herrlichkeit auf eine milde und wahrhafte Weise sichtbar. Als ein Bild der Gottheit zog er umher, that Gutes allenthalben, und machte gesund alle, die vom Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm. Seine herrlichen Thaten waren eine feierliche Beglaubigung, daß er der sey, auf den die Väter hoffend sahen, den das in Elend gesunkene Menschengeschlecht so sehnsuchtsvoll erwartete; eine feierliche Ankündigung der allgemeinen Erlösung, die er zu Stande bringen sollte, und wodurch die Liebe des himmlischen Vaters über seine Menschenkinder aufgehen würde. „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbei kommen!“ Mit diesem Zuruf, und mit dem andern: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht!“ trat er öffentlich auf unter seinem Volke. Kommt her zu mir, ich will euch wieder zum Vater führen! Kommt zu mir; nicht durch Opfer, nicht durch Priester, sollt ihr ihm von jezt an nahen; er verlangt nur euer Herz: im Geist und in der Wahrheit sollt ihr ihn anbeten. Ich will euch zum verkannten Vater führen; denn ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. „Niemand kommt zum Vater, denn allein durch mich. Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Aber das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, als das Licht, denn ihre Werke waren böse.“ Allein nicht nur liebten sie die Finsterniß mehr, als das Licht,

sondern sie haßten das Licht, weil sie das Licht scheueten, und ihr Haß ruhete nicht, bis der göttliche Menschenfreund auf die grausamste Weise hingeopfert wurde. Aber auch hierdurch geschah nur das, was des Ewigen Rath zum Heile der Menschen beschlossen hatte. Ein Opfer für die Sünden der Welt und der höchste Beweis der Liebe Gottes und Jesu für die Menschen ward der Tod dieses Gerechten und Heiligen. Sein Tod ist aller Welt Leben, die Quelle geistiger, höherer Wirksamkeit in dem Herrn. Das zeigte sich zunächst an seinen Jüngern und Aposteln, die er zur Fortpflanzung seiner Lehren und Zwecke sich auserkohr, denen er seinen Geist, sein göttliches Feuer beseelend einhauchte. Vor dem Tode ihres Herrn dachten sie nur dessen, was des irdischen Menschen ist, nicht was Gottes und des Himmels ist; träumten nur von zeitlicher Ehre und Herrschaft, scheueten Gefahr und Verfolgung. Aber der Tod Jesu, seine Auferstehung und Erhöhung zur Rechten der göttlichen Majestät zerstörte ihre irdischen Hoffnungen und zeigte ihnen die wahre Beschaffenheit des göttlichen Reichs; und die Kraft aus der Höhe, die sie am Pfingstfeste erfüllte, verlieh ihnen Muth und Erleuchtung, das große Werk ihres Herrn fortzusetzen und das Evangelium aller Creatur zu predigen. Im Namen des Auferstandnen traten sie auf; ihre gewaltige Rede erschütterte die Völker. Von heiligem Schauer ergriffen fragte die Menge: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir thun?" Ihre Antwort war: „Thut Buße und glaubt an das Evangelium; und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden: so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes." Wen dieses Wort ergriff, der wurde fejerlich aufgenom-

men in den neuen göttlichen Bund. In einer schönen, erhebenden Gestalt, aus der ein einmüthig=liebevoller, einfältig=kräftiger Sinn spricht, erblicken wir diese Gemeinden, deren Gründung von jenen Gottesboten ausging. „Und die Menge der Gläubigen, heißt es von denselben, war Ein Herz und Eine Seele, und keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein." Herrliches Bild im Kleinen, was aus der Menschheit geworden wäre und noch werden könnte, wenn das Evangelium von allen Menschen im Geist und in der Wahrheit angenommen und geübt würde! Und wunderbar schnell verbreitete sich dasselbe über den Erdboden! Willkommen war für alle Edle und Gute, für alle Leidende und Bekümmerte, ein Verein, der seine Mitglieder in eine Welt der Liebe versetzte und sie bei dem Druck der Zeiten über den Tand und Jammer der Erde erhob.

Allein nur wenige Jahrhunderte zählt die christliche Kirche, während welcher das Wort ihres Stifters in seiner ursprünglich reinen und lautern Einfalt fortwirkte, und sich als Kraft Gottes zur Heiligung und Beseligung der Menschen bewies. Denn bald nach jener glorreichen Zeit gelang es dem Feinde, Unkraut zu säen auf dem Acker des Himmelreichs. Je üppiger die Kirche in ihrem Aeußern, in ihren Dienern zu grünen und zu blühen begann, desto morscher wurde der Kern ihres ächten, lebendigen Geistes. Klügelei, Grübelsinn und heidnischer Aberglaube brachten der Gemeinde Jesu die schmerzlichsten Wunden bei. Ueber Nebendingen verschwand die Hauptsache. An den Stätten des heiligen Geistes, geweiht einzig der Anbetung des Vaters, sank die Gottes=

verehrung zu dem sinnlosesten Lippendienst, zu heidnischem Ceremonienprunk herab. Das große, himmlische Ziel des Evangeliums ward aus den Augen gelassen; irdische Zwecke, Zwecke der Herrschsucht, des Eigennutzes und der Sinnenlust traten an dessen Stelle. Kaum konnte das Christenthum mehr verunstaltet werden, als in jener Zeit. Nur Eins fehlte noch, um es gänzlich von der Erde zu verdrängen, um Heidenthum unter dem Namen von Christenthum einzuführen: — und auch dieses Eine geschah! Die einzige Quelle der wahren Religion wurde verschlossen, das Lesen der Bibel dem Volke streng verboten, ihm zur Sünde gerechnet, wenn es im Worte des Lebens forschen würde. Verdorbenheit der Sitten, befördert durch gänzliche Unbekanntschaft mit der Quelle alles Heils und aller Wahrheit, konnte, ja mußte endlich einen Zustand des Verfalls herbeiführen, ähnlich demjenigen, welchen Paulus an die Thessalonicher II. 2, 3—4 schildert, wo der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, mit Erfolg auftreten, wo der unerhörteste Frevel an der Wahrheit und an Jesu Christo gewagt werden konnte, wo sterbliche, sündige Adamskinder, Staub und Asche, sich erkühnen durften, sich für unfehlbar, ihre Worte für untrüglich zu erklären. Mit diesem empörenden Eingriff in die Majestätsrechte Gottes und die Rechte der Wahrheit, mit dieser unverschämten Anmaßung, die ihres Gleichen nicht gesehen hat, schien nun das Reich Gottes völlig vernichtet zu seyn auf Erden. Man kann die Geschichte jenes Zeitalters und seiner scheuslichen Mißgeburten, des gotteslästerlichen, alle Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft, alle Sittlichkeit, alle Religion vernichtenden Ablaßkrames, der völlig abgöttischen Verehrung der Heiligen und

Bilder, des Unfugs mit dem Fegfeuer, der Entstellung der heiligen Sacramente, besonders des heiligen Abendmahls, der abergläubischen Unwissenheit, des schauderhaften Sittenverderbens selbst in der Priesterschaft, nicht lesen, ohne Menschheit und Christenheit aufs innigste zu bejammern.

Allein

„Wenn Christus seine Kirche schützt,
So mag die Hölle wüthen!
Er, der zur Rechten Gottes sitzt,
Hat Macht ihr zu gebieten.
Er ist mit Hülfe nah;
Wenn er gebeut, steht's da.
Er schützet seinen Ruhm,
Und hält das Christenthum,
Mag auch die Hölle wüthen!"

Die Größe des Uebels, der schreckliche Verfall des Christenthums war die erste Veranlassung zur Reformation. Auch war eben in jenem traurigen Zeitalter ein Geist der Forschung rege geworden, der den auserwählten Werkzeugen Gottes, den Reformatoren, gleichsam den Weg bahnte. Laut wurde von allen Edlen in den gesammten Ländern der Christenheit eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern gefodert, ja selbst von den Vorstehern der Kirche als nothwendig erkannt, und dem ungeduldig harrenden Christenvolke zugesichert; aber nie kam die Erfüllung. Da rief der Herr seinen auserkornen Knechten, in der Kirche Jesu aufzuräumen und in das verfinsterte Gebäude derselben wiederum Licht und Leben zu bringen; und sie kamen, die Starken und Trefflichen, die Männer Gottes, und wehrten kräftig dem

Unwesen: Doctor Martin Luther und Meister Ulrich Zwingli. Grundlage, Halt und Krone ihres ganzen Werkes war die Bibel, das Wort Gottes. Dieses göttliche Licht, das seit Jahrhunderten gleichsam unter dem Scheffel gestanden, wiederum auf den Leuchter zu stellen, und dadurch die Nacht des Aberglaubens zu vertreiben, dem Volke das Wort des Lebens wiederzugeben, war der Hauptzweck ihres von Gott gesegneten Strebens. Nicht Stifter einer neuen Lehre oder eines neuen Glaubens wollten sie seyn; fern war ihnen dieser frevelhafte Gedanke. Der christliche Glaube ist keiner Aenderung, keiner Verbesserung fähig: „Jesus Christus heute und gestern und auch in Ewigkeit derselbe! „Wenn wir oder ein anderer, sagt Paulus, oder selbst ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigten, als wir gepredigt haben, der sey verdammt!“ In diesem Sinne sprachen und schrieben sie. Es lag niemals in ihrer Absicht, sich von der Kirche zu trennen. Laut und wiederholt genug haben sie dieß bei jedem Anlaß dargethan. Die christliche Kirche von Menschensatzungen, von verderblichen, empörenden Mißbräuchen reinigen, das wollten sie einzig und allein, und deswegen heißen wir auch ihr herrliches Werk Reformation, Erneuerung, Wiederherstellung oder Wiedergeburt der Kirche Jesu. Erhabenes, segenvolles Ereigniß! Erhaben in seinem Ursprung und Fortgang: denn nicht durch weltliche Macht und Gewalt, nicht mit fleischlichen, sondern bloß mit geistlichen Waffen ward es erkämpft. Nur der Finger des Allmächtigen gab hier den Ausschlag, nur die Kraft der Wahrheit errang den glorreichen Sieg. Aber auch wohlthätig und segenvoll in hohem Maaße, und mehr, als die engen Grenzen, die hier gesetzt sind,

auszusprechen gestatten! Nur berühren können wir den heilsamen Einfluß jener Verbesserung auf das Wohl aller Länder und Völker, welche sie mit Freudigkeit annahmen, und selbst auf diejenigen, die sie starrsinnig von sich abwiesen. Zerstört oder geschwächt wurde durch sie die tyrannische Gewalt der Priester, unter welcher alle Völker der Christenheit seufzeten; gerettet die Freiheit der Nationen und die Rechte ihrer Fürsten; angeregt der Geist der Forschung; wiedererrungen die Schätze des Wissens. Aber daß sie der evangelischen Kirche die Bibel, dieses Wort des Lebens, diesen Quell aller Wahrheit und Erkenntniß, diese Fülle der reinsten Beruhigung und des kräftigsten Trostes im Leben und im Sterben, wiedergab, dieß war die erhabenste ihrer Segnungen! Und darüber freuen wir uns heute vor dem Vater des ewigen Lichts; darum sind wir heute in seinen heiligen Tempeln versammelt; darum ermuntern wir heute einer den andern zum Lobe Gottes mit den Worten des heiligen Dichters: „Jauchzet dem Herrn alle Welt; dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken; bekennt, daß der Herr Gott ist! Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst zu seinem Volke und zu Schafen seiner Weide. Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet seinen Namen. Denn der Herr ist freundlich, und seine Gnade währet ewiglich, und seine Wahrheit für und für.“

Allein es gehört zu den Zeichen dieser Zeit und beurkundet die Denkart des gegenwärtigen Geschlechts, daß einige bedenklich fragen: ob es nicht besser gethan und rathsamer sey, für diese große, segensvolle Begebenheit dem Urheber des Lichts und dem Geber jeder guten Gabe

nicht so laut, nicht auf eine so auffallende Weise, sondern lieber in der verschwiegenen Kammer auf eine stille, ganz geräuschlose Art den gebührenden Dank zu opfern? Jenes könnte leicht, sagen sie weiter, anstößig werden, Erbitterung erregen. Wir leben ja in toleranten Zeiten, in Zeiten, wo die meisten oder alle Aufgeklärten aller Confessionen darüber einverstanden sind, daß im Grunde der Unterschied nur im Aeußern, in unwesentlichen Formen beruht, wogegen oder wofür zu streiten dem gemeinsamen Ziele nicht näher führe. Es sollte demnach alles vermieden werden, was auch nur von fern diese helle Ansicht trüben önnte. — Recht hätten sie, wenn nicht sie selbst die Wohlthätigkeit jenes Ereignisses anerkennen müßten, und wir mit einer lautern, öffentlichern Feier nur die Absicht hegten, uns als eine besondere Kirchenpartei zu beweisen, und den andern feindselig den Handschuh zuzuwerfen. Aber von solchen unwürdigen, hämischen Absichten und Beweggründen fühlen und wissen wir uns rein. Wir wollen niemanden dadurch anstößig werden, keinem Menschen damit wehe thun, denn wir erkennen den Geist, der uns treibt. Der Geist des Evangeliums, der evangelischen Kirche, ist Liebe, Sanftmuth und Friede, und zu diesem Geiste bekennen wir uns heute feierlich durch dieses hohe, rührende Fest, und umfassen auch Andersdenkende, so sehr sie immer in Meinungen und Gebräuchen von uns abgehen, (ist ihr Sinn dabei nur redlich und rein) mit Liebe und Achtung. Wir verketzern, wir verdammen niemanden. Die Freiheit des Gewissens ist nach unsern Grundsätzen das heiligste und höchste Recht für uns, gleichwie für andere. Aber Gott zu danken für Vorzüge, womit er uns begnadigt hat, das halten wir für heilige Pflicht. Und wenn wir dieß

heute laut, öffentlich und feierlich thun, mit welchem Recht könnte irgend ein Christ, ohne sich einer frevelhaften Herrschaft und eines nicht zu erduldenden Zwanges über die Gewissen anzumaßen, daran Anstoß nehmen und daraus Erbitterung schöpfen? Wie? für alles soll man Gott öffentlich und laut danken dürfen, nur nicht für das köstlichste aller Güter, das wir durch seinen Beistand errangen, für die religiöse Ueberzeugung? Nur Feigheit und Lauigkeit kann uns solches zumuthen; und Lauigkeit, nicht ächtchristliche, aus Erkenntniß und Liebe geborene, Duldung — laut muß das hier gesagt werden! — war jene seit mehr als einem halben Jahrhunderte so vielfach angepriesene, und vielleicht auch von manchem unter uns noch jetzt bewunderte Toleranz. Wisse denn, du Duldsamer! die Tugend, mit welcher du prunkest, ist Verrath an der Wahrheit, Zertretung des Heiligsten. Schauder erregt in einem jeden, der es ernst nimmt, dein für alles Unsichtbare und Göttliche erstorbener Sinn. Der Heide sucht doch den Herrn; du aber hast dich ihm entfremdet und die Stimme deines Innern gänzlich erstickt. Dein Verstand ist lauter Klugheit geworden, ein bereitwilliger Diener der Sinnlichkeit; er ist der Blick des Sperbers oder die Gewandheit des Raubthieres. „Siehe, dein Aug' ist ein Schalk; wenn aber dein Aug' ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird denn die Finsterniß selber seyn?"

Lebtest du mit deiner jetzigen Ansicht, daß der Unterschied in den Religionen nur auf unwesentlichen Formen beruhe, im grauesten Alterthum: würdest du dieselbe nicht aufgeben, wenn die Grausamkeit starrer Priester

dir die Lieblinge deines Herzens entrisse, um sie mit wildem Jubel in die glühenden Arme des Moloch zu werfen? Nicht, wenn jetzt noch, wie im Mittelalter, ein übermüthiger Priester dich und dein Volk mit dem Bannfluch belegte, dir nicht vergönnte, die Ueberbleibsel der Deinigen ehrlich und christlich zur Erde zu bestatten? Wenn Dich ein verketzernder Auflaurer im Dienste der Inquisition, um des unschuldigsten Wortes, ja gerade um jener deiner Ansicht willen, in den tiefsten Kerker oder zum Feuertode schleppte? Vernimm also, worin die ächtchristliche Toleranz besteht! Sie ist nicht Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum: schonend und liebevoll, nicht verketzernd und verfolgend, handelt sie mit Irrenden, ist aber unerbittlich und stets gewaffnet gegen Irrthum, Lug und Trug. Im Geiste dieser Duldung, aber zugleich in dankbarer Anerkennung der Vorzüge, deren wir durch die Reformation theilhaftig geworden, begehen wir daher laut und öffentlich diese festlichen Tage, damit nicht von uns gelte, was im Evangelio steht: „Wer sich meiner und meiner Worte schämet, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wann er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und der heiligen Engel."

Und so sey uns die heutige Feier eine nachdrückliche Ermunterung, Gott zu danken für das Licht, welches er über uns aufgehen ließ, und zu wandeln als die Kinder des Lichtes; eine Stimme Gottes, die einem jeden unter uns zuruft: Stehe auf, wache auf du, der du schläfst, so wird Christus dich erleuchten! Raffe dich aus dem Todesschlummer der Trägheit und Sicherheit zu einem neuen Leben in Christo, zu einem durch die

Liebe thätigen Glauben an den Erlöser. Sie sey ein Siegesfest des göttlichen Wortes, ein Dankfest für die wiedererrungene Bibel, eine Befeurung zum würdigen Gebrauch derselben! Nicht zu bloßem Besitze, nicht zu müssiger Beschauung wurde sie uns wiedergegeben, sondern dazu, daß wir sie lesen, sie oft und mit wahrer Heilsbegierde lesen, darin das ewige Leben finden. „Fürwahr, sagt hierüber der hocherleuchtete Luther, fürwahr, du kannst in der Schrift nicht zu viel lesen, und was du zu viel liesest kannst du nicht zu wohl lesen, und was du zu wohl liesest, kannst du nicht zu wohl verstehen, und was du wohl verstehest, kannst du nicht so wohl leben. Die Seele, spricht er ferner, kann alles Dinges entbehren, ohne das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keiner andern Speise geholfen. Wo sie aber das Wort Gottes hat, da bedarf sie keines andern Dinges mehr, sondern sie hat am Worte Gottes Speise, Freude, Friede, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Wahrheit und Weisheit und Freiheit, und alles Gute überschwänglich.“ Denselben Sinn spricht der ernste Streiter für das Buch der Bücher, unser Ulrich Zwingli, so oft, so warm und überzeugend aus. „Leget, ruft er, um Gottes willen die Bibel in die Mitte, so will ich euch alles, so ich gelehrt habe, darin zeigen; und den Sinn, den ich dem Gotteswort gegeben habe, nicht aus meinem Kopf, sondern aus andern Orten der Bibel zeigen.“ Weiter: „die heilige Schrift ist ein unermeßliches, unüberschiffbares Meer, das von niemand noch erforschet ist, wie sein Werth es verdienet, in dem alle Köpfe aller Jahrhunderte ihr weites Feld und vollauf Arbeit finden.“ Auch wird nur dadurch, daß wir die Bibel recht lesen, recht verstehen, recht darnach leben,

die Anstrengung jener Glaubenskämpfer belohnt, ihre Gedächtniß am würdigsten verherrlicht. Mit Rührung und Ehrerbietung seyen heut ihre unvergänglichen Namen genannt! Luther, Zwingli, Melanchthon, Calvin, Oecolampadius, Vadian, Comander, Gallitius, Campell, Travers und all eure Mitarbeiter, stets wird euer Andenken in Segen bleiben! Euch nachzuahmen, ihr Wohlthäter des Menschengeschlechts, euern frommen Wandel vor Gott, eure begeisterte Liebe zum Heiland, euern alles Irdische verschmähenden Sinn, der allein Gottes Ehre und der Brüder Heil suchte, euern von keiner Menschenfurcht erschütterten Muth für Recht und Wahrheit, alles was an euch ewig und unsterblich ist nachzuahmen, das sey die Weihe dieses Tages!

Und möge diese heilige Weihe unseres Geistes, christliche Brüder und Schwestern, nicht mit dem flüchtig eilenden Augenblick wiederum entschwinden! Mögen wir große Eindrücke für unser ganzes Leben mit von dannen nehmen, die zu ernsten Entschlüssen, von diesen auf kräftige Thaten führen! Ein nie unterlassenes Lesen und Forschen in der heiligen Schrift mache uns innigst vertraut mit dem ächten Geiste des Evangeliums, der nicht ein Geist trägen Genusses ist, sondern lebendiger Thätigkeit, hülfreicher, tiefgefühlter Menschenliebe, ein Geist wirksamen Eifers für alles wahrhaft Gute und Edle, welcher nie ruhen und schweigen kann bei dem Halben und Unvollkommnen, der das Fallende zu stützen, das Baufällige neu aufzuführen, das Todte zu beleben strebt. Lasset unsmit Ernst schauen und einkehren in das Innere unsrer Seelen, in unser öffentliches und besonderes

Seyn und Wirken, ohne Heuchelei, Verdeckung und Beschönigung: wie viel werden wir da antreffen, wo von uns Verbesserung, was eine Reformation fodert, wollen wir reformirte Christen nicht bloß heißen, sondern seyn! Kirche und Schule, Kinderzucht und Armenwesen, dieses und anders, bedarf, fodert, erfleht von uns Beistand und Besserung. Was für Ansprüche allein macht an jeden Einzelnen das kleine Wort „Bürger der Stadt und des Vaterlandes!“

Wer könnte und wollte aber in dieser Zeitkürze und an einem so seltenen Freudentage, der das Herz wie auf Engelschwingen zu Gott und dem Erlöser, zu allem Herrlichen und Erhabenen, emporheben soll, alle Gebrechen und Mängel aufzählen und ihre Gegenmittel und Abhülfe erforschen! Nur ein paar Worte seyen uns über Gegenstände erlaubt, woran dieser Ort vor allen lebhaft mahnt! Soll die seligmachende Religion Jesu unter uns nicht mehr und mehr in Verfall gerathen, so muß die laue Gleichgültigkeit verschwinden, welche seit vielen Jahren im Besuch des öffentlichen Gottesdienstes eingerissen ist, und sich auch in Vernachläßigung eines durchaus wesentlichen Theiles desselben, nämlich des so erbaulichen und die Andacht fördernden Kirchengesanges, deutlich und höchst nachtheilig äußert. Von Euch, Ihr Väter und Lenker unserer Stadt, von Euerm Beispiel erwartet unsere Gemeinde, daß es damit von nun an besser werde. Euer heutiger feierlicher Zug in unser Heiligthum hat gewiß auf das Gemüth vieler aufrichtiger Verehrer der Religion und ihrer Anstalten einen erfreulichen Eindruck gemacht, manchen herzlichen Wunsch in ihrem Innern erregt. Ach daß wir bei keiner unserer gottes-

dienstlichen Versammlungen durch den Anblick der leeren obrigkeitlichen Stühle mehr geärgert würden! Wir bitten, wir beschwören Euch, Ihr Väter unsers Gemeinwesens, bei Eurer heiligen Pflicht, hebet doch inskünftige dieses so leicht zu hebende Aergerniß! Leuchtet auch in dieser Hinsicht Euern Mitbürgern mit einem bessern Beispiele vor!

Gleiche Bitte thun wir an Euch, Ihr Hausväter und Hausmütter. Von Euch muß der Sinn für Religion und Gottesdienstlichkeit ausgehen, wenn es hierin besser unter uns werden soll. Jedes Haus zu einem Heiligthum zu weihen und jeden Hausvater zu einem Priester des lebendigen Gottes, dieß war der Zweck des Gründers und der heißeste Wunsch der Wiederhersteller unsrer Kirche. Hocherfreut über den Erfolg seiner Anstrengung durfte daher der gottbegeisterte Zwingli gegen einen seiner Freunde ausrufen: „Gottlob! wir sind nun bald da, wo wir sagen können: jedes Haus in unserm Lande ist eine Schule, in welchem man Altes und Neues Testament, die höchste Weisheit, lesen kann." Und wirklich war dieß damals allgemeine Sitte in den Häusern aller evangelischen Christen, aus dem vornehmern und geringern Stande. Aber wie hat sie sich verloren in unsern Tagen die ehrwürdige und heilsame Sitte der Väter! O darum, Ihr christlichen Aeltern, kehrt zu dieser Uebung des Hausgottesdienstes zurück! Bessert das aus, was die Zeit und ihr Geist hierin verderbt haben! Das gemeinschaftliche Gebet und das Lesen des göttlichen Wortes in den Häusern lebe bei uns wieder auf, und bald werden wir die segensvollen Wirkungen

davon erfahren; dann wird auch der öffentliche Gottes-dienst seine volle Würde und Bedeutung wieder erlangen. Hausväter und Hausmütter! Ein solcher Entschluß am Jubelfeste der Reformation wird Euren freudigdankbaren Empfindungen, die ich auf Euer aller Antlitz ausgedrückt sehe, rechten und bleibenden Werth verleihen, wird diesen Tag zieren mit einer nie verwelkenden Krone.

Und als Beschluß nur noch ein Wort zur Beantwortung der nicht unwichtigen Frage: „In welcher Stellung befinden wir uns bei der heutigen Feier zu unsern katholischen Mitchristen und Bundsgenossen? Wie sollen sie dieselbe ansehen?“ Gesagt haben wir und wieder gesagt, und sagen hier noch einmal: der Geist der evangelischen Kirche ist Sanftmuth, auch gegen Andersdenkende und Irrende. Nicht zum Trotze, nicht zum Hohne, nicht aus Stolz, nicht aus Verachtung, nicht um die Mitglieder einer andern Kirchengesellschaft zu kränken, feiert unsere Kirche dieses hohe Fest. Die evangelische Lehre, zu der wir uns bekennen, ist eine Lehre der Liebe. Die Liebe aber ist aus Gott: sie duldet und trägt auch mit freundlichem Gemüthe abweichende Glaubensüberzeugung; sie hütet sich sorgfältig, zu ärgern oder zu beleidigen; sie strebt vielmehr mit jedermann in Frieden zu leben. Gar sehr würdest Du uns also verkennen, theurer katholischer Mitchrist und Bundsgenoß, wenn Du auch nur von fern vermuthen wolltest, diese Feier sey aus einer unreinen Quelle entsprungen. Denkst Du nur einigermaßen billig, so wirst Du uns unmöglich verargen können, wenn wir Gott für eine Begebenheit laut und öffentlich in unsern Tempeln danken, die wir

als eine Quelle großer Segnungen und Wohlthaten für die ganze Christenheit ansehn. Wir verketzern, wir verdammen niemanden um seines Glaubens willen; nein wir bleiben eingedenk der Ermahnung unsers Herrn und Heilandes: „Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet," und des Wortes des Apostels Paulus: „Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? Steht er, so steht er seinem Herrn; fällt er, so fällt er seinem Herrn." Wir sagen auch nicht einmal zu Dir: „komm, komm doch zu uns herüber!" Aber so lange Du uns verketzerst und verdammest, weil wir, nicht in allen Stücken, obwohl in den Hauptpunkten mit Dir einig, Gott und den Heiland auf unsre Weise verehren: so können wir nicht anders, wir müssen Dich für einen Irrenden ansehen, dem wir aber demungeachtet mit herzlicher Liebe und Treue zugethan bleiben. So lange das Oberhaupt Deiner Kirche *) das Lesen und Verbreiten der Bibel, gegen die laute Stimme Deiner eigenen frömmsten und ehrwürdigsten Lehrer, für „eine höllische Pestilenz und ein Unkraut, gesäet vom Satan auf den Acker der Kirche," erklärt: so können wir nicht anders, wir müssen solche Grundsätze für unchristlich, für widerstreitend und hohnsprechend dem Geiste und der klaren ausdrücklichen Vorschrift des Evangeliums halten und als solche verabscheuen. Allein unsrer Liebe und Treue gegen Dich wird diese feste Ueberzeugung keinen Eintrag thun. Auch an dieser unsrer begeisternden Feier geloben wir Dir neue Liebe, neue Treue, und flehen für Dich wie für uns zum

*) Siehe die päpstliche Bulle an den Erzbischof von Gnesen in Polen, vom 29. Juli 1816.

Vater des ewigen Lichtes: „Dein Reich komme!" Es komme zu uns, es komme zu Euch, es komme zu Allen! Hallelujah! „Lobe den Herrn meine Seele, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen!"

Nachmittagspredigt

von

Leonhard Walther.

Joh. VIII. 31. 32.

„So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen."

Andächtige und Geliebte!

Rührend und herzerhebend ist ohne Zweifel das heutige Fest für jeden aufrichtigen Verehrer der göttlichen Religion Jesu. Fühllos und erstorben für alles Wahre, Gute und Heilige muß der seyn, der heute nicht zu dankvoller und freudiger Anbetung Gottes erwärmt und belebt worden ist. Denn groß und wichtig ist das Ereigniß, welches die heutige Feier ins Andenken zurückruft, und segensvoll sind die Folgen, welche es unter Gottes Führung Jahrhunderte hindurch für das Seelenheil von Millionen gehabt hat; Folgen, die keine Stürme, welche die Unwissenheit und Bosheit, der Aberglaube und der Unglaube von Zeit zu Zeit erregt haben, gänzlich zu hemmen und noch viel weniger aufzuheben vermochten.

Wir begehen nämlich das feierliche Andenken der Reformation, welche vor dreihundert Jahren, unter Got-

tes Beistand, unternommen und zu Stande gebracht wurde, und welche die wohlthätigste Veränderung in der moralischen und politischen Welt bewirkte, welche die Geschichte seit der Einführung des Christenthums aufzuweisen hat. Wir sind an den wichtigen Zeitpunkt erinnert worden, wo Zwingli und Luther nebst ihren Gehülfen öffentlich mit Kraft auftraten, die eingeschlichenen Religionsirrthümer und kirchlichen Mißbräuche, unter drohenden Gefahren, mit Entschlossenheit angriffen und muthig bestritten; die fremd gewordene Bibel bekannt machten; der, durch Menschensatzungen entstellten Religion Jesu ihre eigenthümliche Würde wiedergaben, und die unterdrückte Gewissensfreiheit wiederherstellten. Und diese unschätzbaren Wohlthaten, sind sie nicht unsers feierlichen Andenkens werth? Verdienen sie nicht von uns in die ernsthafteste Ueberlegung gezogen zu werden? Haben wir nicht Ursache Gott dafür mit freudigen Lobgesängen zu preisen?

Doch damit haben wir unsere Pflicht der Dankbarkeit für die Wohlthat der Reformation noch nicht ganz erfüllt. Wir müßen uns auch bestreben, die frommen Eindrücke, die das Andenken derselben auf uns gemacht hat, zu bewahren; sie auf das Leben anzuwenden; sie zu unsrer Besserung und Heiligung zu benutzen, und sie auf unsre Kinder und späten Nachkommen fortzuerben. Dieß kann und wird nur dann geschehen, wenn wir in Lehre und Leben bei der Lehre Jesu fest bleiben, sie rein und unverfälscht bewahren, sie freimüthig bekennen und derselben gemäß wandeln. Diese Pflichten fordert Jesus in unsern Texteswerten von den gläubig gewordenen Juden, und von allen seinen wahren Verehr-

vern. Und die gewissenhafte Beobachtung derselben ist auch der würdigste Dank, den wir Gott für die große Wohlthat der Reformation abstatten können und sollen. Sie Euch ans Herz zu legen, ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrags. Daher wollen wir betrachten:

Die christliche Dankbarkeit für die Wohlthat der Reformation.

I.

Ein christlich dankbares Andenken der Reformation ermuntre uns zuerst, bei der Lehre Jesu fest zu bleiben, sie rein und unverfälscht zu bewahren. Dadurch beweisen wir uns als rechte Jünger Jesu, als ächte reformirte Christen, und entsprechen dem großen, edeln Zweck der erhabenen Reformatoren, deren Bestreben dahin gerichtet war, die Christen zur reinen Quelle des Evangeliums zurückzuführen. War man nicht in der christlichen Kirche vielfältig davon abgewichen? War nicht das heilige Bibelbuch, diese Quelle reiner Wahrheit, dem Volk vorenthalten und selbst vielen Priestern unbekannt? Lehrte man nicht: in Religionssachen müße man die Kirche hören und ihrem Urtheil sich blindlings unterziehen? Gab man nicht vor: Christus müße täglich für die Sünden der Lebendigen und der Todten aufgeopfert werden; man könne die Vergebung derselben von den Priestern erkaufen, oder sie durch Selbstgeißelung und Wallfahrten zu einem Gnadenbilde abbüßen? Lehrte man nicht: die Seelen der Verstorbenen müßen nach ihrer Auflösung vom Körper durchs Feuer gereiniget und ihnen dann erst durch Gebet zum Himmel verholfen werden? Es sey nothwendig zur Erhörung des Gebetes, die Mutter unsers Herrn und andere Heilige als Fürbit-

ter bei Gott anzurufen? Wurde nicht der Kelch im heiligen Abendmal den Layen entzogen, und der Gottesdienst in einer fremden, dem Volke unbekannten Sprache verrichtet? — Und wann würden wir fertig werden, wenn wir alle damals eingeführte Irrthümer und Mißbräuche, auch nur im Vorbeigehen, berühren wollten, die der Lehre der Bibel geradezu widersprechen?

Gottlob, daß wir von allen diesen gefährlichen Irrthümern und schädlichen Menschensatzungen befreit und zur Erkenntniß der reinen, evangelischen Wahrheit zurückgeführt worden sind! Und haben wir diese unschätzbare Wohlthat nicht den großen Reformatoren zu verdanken? Ja diese, diese gaben dem Volke in seiner Muttersprache die Bibel in die Hand. Diese foderten es auf in der heiligen Schrift zu forschen, was Wahrheit sey, und in Religionsangelegenheiten nichts zu glauben, als was mit der Lehre derselben übereinstimmt und daraus deutlich und klar bewiesen werden kann. Nun dürfen wir nicht blindlings Menschen glauben, die, eben sowol als wir, dem Irrthum unterworfen sind. Wir sind von Gott gelehrt. Sein Wort ist der Leuchter unsrer Füße, und ein Licht auf unserm Wege. Wir sind erbauet auf den Grund der Apostel und der Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Aus diesem Worte der Wahrheit wissen wir nun, daß Christus einmal ist aufgeopfert worden, hinzunehmen Vieler Sünden; daß sein Opfer ewiglich gilt; daß er sitzet zur Rechten der Majestät Gottes; daß er folglich nirgends geopfert werden kann noch soll. Nun wissen wir, daß niemand Sünden vergeben kann, denn allein Gott, der Jesum vorgestellt hat zu einem Gnadenstuhl, in welchem er Buße und Vergebung

der Sünden predigen läßt allen, die an seinen Namen glauben. Nun haben wir die Freiheit, ohne Mittelspersonen zu diesem Gnadenstuhl hinzunahen, und wissen, daß wir durch Buße und Glauben Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden; daß Er, Jesus Christus der Gerechte, unser einzige Fürsprecher ist bei dem Vater; daß die, welche in dem Herrn sterben, von nun an selig sind, und keiner weitern Fürbitte bedürfen. Nun wird uns allen der Kelch im heiligen Abendmahl zur Stärkung unsers Glaubens, und zur Versicherung der Vergebung unsrer Sünden gereicht, wie uns Christus selbst vorgeschrieben hat: trinket Alle daraus. Nun verehren wir Gott in einer uns bekannten Sprache, indem wir wissen, daß Gott ein Geist ist, und die ihn anbeten, müßen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten; und daß in allerlei Volk wer ihn fürchtet und recht thut ihm angenehm ist.

Und diese bessere Erkenntniß, wer wollte sie gerne entbehren? Wer wollte nicht mit freudigem Herzen Gott dafür danken, daß er die hocherleuchteten Reformatoren gestärkt hat, sie aus der Lehre Jesu zu schöpfen und ihren Zeitgenossen und der Nachwelt mitzutheilen? Wohl uns, daß ihnen die evangelische Wahrheit über alles theuer war; daß sie daher bereit gewesen sind alle menschliche Rücksichten hintan zu setzen, alle irdischen Vortheile aufzuopfern, um Licht und Wahrheit unter ihren Mitbrüdern zu verbreiten! Gelobet sey Gott, der uns durch ihren Dienst errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes!

Wollen wir uns für diese große Wohlthat recht dankbar erzeigen und sie zum Segen anwenden, o so laßt uns

wie jene bei der Lehre Jesu fest bleiben, und die evangelische Wahrheit über alles hochschätzen und lieben! Sie kommt ja von Gott und führet uns zu Gott. Sie ist das wirksamste Mittel, heilbringendes Licht in unserm Verstande anzuzünden, gute Triebe in unserm Gemüthe zu pflanzen und unsre Herzen mit Trost und Hoffnung zu erfüllen. Wir würden demnach wider uns selbst seyn, wenn wir diese Wohlthat gering schätzen und sie nicht zu unserm Heil benutzen wollten. O dann wären wir nicht werth, reformirte Christen zu heißen, die sich eines gereinigten Glaubens und eines verbesserten Gottesdienstes rühmen; nicht werth, Nachkömmlinge jener frommen Väter zu seyn, die so große Hindernisse und Schwierigkeiten überwanden, so tief eingewurzelte Vorurtheile und Irrthümer bekämpften, so viel Schmach und Verfolgung erduldeten, und selbst ihr Leben daran wagten, der von ihnen erkannten Wahrheit treu zu bleiben und sie auch andern bekannt zu machen! Welche Schande für uns, die wir so wenige Hindernisse zu besiegen haben, so viele Hülfsmittel besitzen zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, und so wenig daran wagen müßen, wenn wir sie freimüthig bekennen, und uns bestreben durch Unterricht und Beispiel auch andern Achtung für sie einzuflößen! Würden wir uns dadurch nicht die gerechtesten Vorwürfe von unserm Gewissen, von der Nachwelt und von dem allwissenden und gerechten Richter unserer Gedanken und Handlungen zuziehen?

II.

Ein dankbares Andenken der Reformation ermuntre uns ferner, die Lehre Jesu freimüthig zu bekennen. Durch die wohlthätige Reformation ist jener schänd-

liche Gewissenszwang aufgehoben worden, jene fürchterlichen Bannstrahlen haben ihre Kraft verloren, wodurch man gezwungen wurde, Menschenlehre für Aussprüche Gottes zu halten und sich darnach zu richten; wodurch die zärtlichsten Bande des Bluts und der Freundschaft zerrissen wurden; wodurch Eltern ihre Kinder, Kinder ihre Eltern dem fürchterlichsten Elend hinopfern mußten. — Was sollte uns denn noch hindern die evangelische Wahrheit zu bekennen? Etwa niederträchtiger Eigennutz, oder die Begierde für aufgeklärte, starke Geister gehalten zu werden? oder sollten wir uns schämen zu bezeugen, Jesus Christus sey der Sohn des lebendigen Gottes, das Licht der Welt, das Heil der Völker, die Versöhnung für unsere Sünden, unser Trost im Leben und im Sterben? Sollten wir uns schämen zu bekennen, daß seine Lehre von Gott sey, eine Kraft Gottes selig zu machen, alle die daran glauben? Hat er sich doch durch die Erhabenheit seiner Lehre, durch die Heiligkeit seines Lebens, durch seine wohlthätigen, alle Kräfte der Natur übersteigenden Handlungen, durch seine Weißsagungen und durch seine Auferstehung von den Todten, als den Sohn Gottes kräftig erwiesen. Ist doch seine Lehre ganz Gottes würdig, den Bedürfnissen der Menschen angemessen, das wirksamste Mittel unsern Geist zu Gott zu erheben, unsere Gesinnungen zu veredeln, unsern Wandel zu heiligen, uns in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu trösten und die bittere Stunde des Todes zu versüßen. Enthält sie doch die beste Anweisung und die stärksten Bewegungsgründe zur Ausübung unsrer Pflichten und eröffnet uns die herrlichsten Aussichten auf die Zukunft und die seligsten Hoffnungen, die sich über Tod und Grab hinaus erstrecken; und wir sollten

uns noch schämen, diese heilsame, göttliche Lehre freimüthig zu bekennen? Nein, nein! „Wir reden von ihren Zeugnissen vor Königen und Fürsten und schämen uns nicht.“

Uns noch mehr darin zu stärken, wollen wir oft an das Wort Jesu denken: „Wer sich meiner und meiner Worte schämet, dessen wird sich des Menschensohn auch schämen, wann er kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm.“ Blicket nur auf die seligen Reformatoren hin; sehet ihre Werke an und folget ihrem Glauben nach. Sehet mit welcher Selbstverläugnung sie alle, noch so große irdische Vortheile verachteten; mit welcher Entschlossenheit sie allen drohenden Gefahren trotzten; mit welcher Standhaftigkeit sie die erkannte Wahrheit vor Freunden und Feinden bekannten und vertheidigten, und ahmet ihrem rühmlichen Beispiel nach! Nie müße euch Menschenfurcht und Menschengefälligkeit verleiten, eurer Ueberzeugung zu widersprechen. Nie müße euch eine falsche Scham zurückhalten, Zeugniß zu geben von der Hoffnung die in euch ist. Nie müße euch der Spott der Leichtsinnigen, der Widerspruch der Ungläubigen, das Hohngelächter der Lasterhaften hinreißen, Verräther Jesu, Verräther euers Glaubens zu werden. Der Gedanke an die Göttlichkeit der Lehre des Evangeliums, und der Hinblick auf das Betragen der Reformatoren mache euch standhaft in der Bekenntniß euers Glaubens an die evangelische Wahrheit. „Kinder, bleibet bei ihm, auf daß, wenn er offenbaret wird, ihr Freudigkeit habet, und nicht zu Schanden werdet in seiner Zukunft.“

III.

Das Andenken der Reformation ermuntre euch end-

lich, der Lehre Jesu gemäß zu wandeln. Je reiner die Lehre ist, die euch durch die Reformation wieder gegeben worden, desto größer sey euer Eifer, euerm Bekenntniß derselben durch einen christlichen Wandel Ehre zu machen, damit auch die, welche noch draußen sind, durch euer Beispiel für sie gewonnen und frey werden von dem Joche der Menschensatzungen und von der Sklaverey des Aberglaubens, des Unglaubens und der Sünde. Nicht schmähen und schimpfen auf Andersdenkende, sondern ein Leben, das mit euerm Bekenntniß übereinstimmt, macht eurer Religion Ehre. Ihr würdet euch äußerst entehren, wenn ihr bei dem hellen Lichte des Evangeliums, das euch bestrahlet, dennoch in der Finsterniß der Unwissenheit, des Aberglaubens, des Unglaubens und der Lasterhaftigkeit wandeltet. Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbei gekommen, o so leget nun ab die Werke der Finsterniß, und wandelt als Kinder des Lichtes; wandelt als Leute von einem aufgeklärten Geiste. Dadurch werdet ihr am besten beweisen, daß ihr ächte reformirte Christen seyd, wenn der Leichtsinnige von heute an mit allem Ernste der wichtigsten Angelegenheit des Menschen nachdenkt; wenn der Gleichgültige die Religion über alles hochschätzt; wenn der Ungläubige sich seines Unglaubens schämet; wenn der Sittenlose zur Sittlichkeit zurückkehret; wenn jeder Sünder seinen Lieblingslastern entsagt und allem dem nachstrebt, was recht und gut ist; wenn ihr euch in dieser Absicht nicht von der Sinnlichkeit beherrschen laßt, sondern dem Anrathen des Gewissens, den Vorschriften der Vernunft und der Religion folget; wenn ihr nicht mehr verführerischen Gesellschaften nachlaufet, sondern fleißiger und andächtiger die öffentlichen Versammlungen zur Gottesverehrung besuchet

und den Privatgottesdienst abwartet; nicht mehr Geist und Herz verderbende Romane leset, sondern in der heiligen Schrift forschet; nicht mehr eure Kinder bloß für die Welt, sondern für den Himmel erziehet; nicht mehr die vergänglichen Güter der Erde zum einzigen Gegenstand eurer Bestrebungen machet, sondern Schätze für die Ewigkeit sammelt.

Heil euch, ja Heil uns allen, wenn dieses geschieht! Wenn dieses die Frucht des heutigen Festes seyn wird, o dann wird alles Edle und Gute und Heilige in und an uns einen neuen Schwung bekommen. Erneuern wird sich unser Glaube an Gott unsern Vater, und an Jesum unsern Erlöser, und unsre Hoffnung auf die selige Unsterblichkeit. Erneuern wird sich unsre Liebe zu Gott und zu Jesu und zu allen Menschen; unsre Treue in unserm Berufe und unsre Thätigkeit für die zeitliche und ewige Wohlfahrt unsrer Brüder. Erneuern wird sich unsre Bescheidenheit im Glücke des Lebens und unsre Geduld im Leiden; unsre Wachsamkeit und Standhaftigkeit im Kampfe gegen die Sünde und unser Wachsthum in der Erkenntniß der Wahrheit und Ausübung der Gottseligkeit; unsre Verachtung des Todes und die freudige Hoffnung, durch denselben zu dem hinüber zu kommen, der das Licht und die Wahrheit selbst ist. — Und so wird die heutige Feier heilsame Früchte bringen, die auf den großen Tag der Ewigkeit bleiben. Amen!

Gedanken eines Laien
bei der
dritten Secularfeier der Reformation
in Chur.

Von
Christian Carl Wredow.

Aus der Wahrheit einzig sichern Quelle,
Von der höchsten Weisheit ew'gem Thron
Brachte uns in himmlisch reiner Helle
Heil'ge Wahrheit Gottes ein'ger Sohn.
Sie vernahm zuerst aus seinem Munde
Seiner treuerfundnen Freunde Chor,
Die er von der Menschheit Heil die Kunde
Aller Welt zu predigen erkohr.
Aus der Himmel höchstem Heiligthume,
Wo er wieder bei dem Vater thront,
Wo Triumphgesang zu seinem Ruhme
Ihm der Leiden will'ge Duldung lohnt,
Sandte er zur feierlichen Weihe
Seiner Boten den verheißnen Geist,
Daß er ihnen Wunderkraft verleihe,
Die der Sendung Göttlichkeit beweist;
Daß er den befangnen Geist erhebe
Zu des Christusreiches wahrem Sinn,
Daß er sie mit Freudigkeit belebe
Zu verschmähen irdischen Gewinn.

Rein, wie aus dem Himmel sie gekommen,
Rein, wie aus des Gottessohnes Mund
Die erhabne Lehre sie vernommen,
Thaten sie der Welt sie wieder kund.
Aber bald hat in dem stolzen Wahne
Eigner Weisheit sie der Mensch entstellt,
Hat zur hohen Einfalt in dem Plane
Gottes seiner Willkühr Zwang gesellt;
Hat vom sanften Christusjoch die Lehre
Kühn mit Menschensatzungen beschwert,
Wie man Gott in Geist uud Wahrheit ehre
In der Formen nicht'gen Tand verkehrt;
Wollt' der Christen Volk im blinden Glauben
An der Sterblichen Unfehlbarkeit
Zu erhalten ihm die Quelle rauben,
Wo ihm noch in reiner Göttlichkeit,
Was zu seiner Seele Heil ihm nütze
Unverhüllt zu finden offen stand,
Wo er zu des Glaubens fester Stütze
Trost, und Kraft zu reiner Tugend fand.
Gnade, die der göttliche Erretter
Reu'gen Sündern einst am Kreuz gewann,
Boten die gewähnten Stellvertreter
Jedem Geber schnöden Goldes an.
Lange schmachtete in Finsternissen
Unter Menschenjoch die Christenwelt,
Lange herrschten über die Gewissen
Die sich selbst der Gottheit gleich gestellt.
Aber so, wie in der Zeiten Fülle,
Der das Licht der Welt ist, kam,
Dem gefeir'ten Irrthum seiner Hülle
Und den Heuchlern ihre Larve nahm,

Blickt, ein guter Hirt, er auf die Leiden
Seiner theu'r erkauften Heerd herab,
Sahe sie mit Trug und Irrthum weiden,
Die ihr Stolz und Geiz für Wahrheit gab;
Und ihn jammert der verblend'ten Heerde,
Denn sie kannte seine Stimme nicht,
Und er sprach der Allmacht Wort, es werde!
Und es ward auf Erden wieder Licht.

Inhalt.

1. Des Ritters Joh. Guler von Wineck Darstellung des Bündnerischen Freiheitskampfes, nebst Anhang aus Marschall Ulysses v. Salis Denkwürdigkeiten. S. 1

2. Feier des dritten Reformationsfestes in der Stadt Chur - 105

3. Kurze Darstellung der Kirchenverbesserung in der Schweiz und Bünden von J. C. v. Orelli, mit einer einleitenden Anrede von Paulus Kind . . . . - 117

4. M. Ulrich Zwingli's Sendschreiben an gemeine drei Bünde in Rhätien . . . . - 136

5. Von dem Leben, Streben und Wirken D. Martin Luthers; ein Vortrag von J. Herbst . . . . - 143

6. Ueber die Zürcherische Reformation, eine Rede von J. C. v. Orelli; nebst Anmerkungen . . . . . - 193

7. Die Idee bürgerlicher und christlicher Vervollkommnung unsers Gemeinwesens, eine Rede von J. Fried. von Tscharner . . . . - 235

8. Geistliche Rede von D. S. Benedict . . . . - 273

9. Nachmittagspredigt von L. Walther . . . . - 295

10. Gedanken eines Laien. Ein Gedicht von C. C. Wredow . . . . - 305

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Orelli, Johann Kaspar von, 1787-1849 / Orelli, Johann Kaspar <<von>>, /
Herbst, Johann

Reformationsbüchlein ein Denkmal des im Jahr 1819 in der Stadt Chur
gefeierten Jubelfestes

Chur 1819

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 1728
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11286736-6